Es winkt das Paradies

Die Attentate in Madrid haben den Terror nach Europa gebracht. Doch um dem Ganzen ein Ende zu setzen, müssen wir uns in die Gedankenwelt der Islamisten versetzen. **S. 3**

Problem verkannt

Schleswig-Holsteins Kultusministerin fordert im Kampf gegen Pisa die Einheitsschule. Warum dies ein ideologisch motivierter Fehlgriff wäre, lesen Sie auf **Seite 5**



Papageno & Co.

Einen Höhepunkt der diesjährigen Festival-Saison wird wieder die Kammeroper Schloß Rheinsberg bieten. Mehr über das Programm und die Künstler auf **Seite 9**

Beginn einer Wende?

Rußlands Kulturminister hat bei seinem jüngsten Besuch im Königsberger Gebiet Hoffnungen auf einen staatlichen Schutz historischer Bauwerke geweckt. Mehr auf **Seite 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 13
27. März 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Umwelt – nein danke!

Rot-grüner Krach um Klima, Pfand und Ökosteuer

Vom Filetstück zum Zankapfel: Die Umweltpolitik, einst zum Vorzeigeprojekt rot-grüner Koalitionsherrlichkeit erkoren, verkommt zum Objekt kleinkarierter Streitereien. Berlins oberster Öko-Aktivist Trittin steht im Dauerclinch mit dem längst entzauberten „Superminister“ Clement. Ob es um Pfand auf alle nur denkbaren Behältnisse geht oder um den Handel mit Emissionsrechten, um die Subventionierung teurer Windräder oder den Export einer brachliegenden Nuklearfabrik – Ökologie und Ökonomie lassen sich nicht unter einen Hut bringen.



Klimaschutz oder Abzockerei? *Beim Streit zwischen Trittin und Clement geht es unter anderem um den CO_2-Ausstoß von Kühltürmen.* Foto: vario-press

Typisch der Streit um den Emissionshandel (siehe Seite 2). Die meisten Bürger durchschauen ohnehin nicht, worum es da eigentlich geht, konnten also umso leichter davon überzeugt werden, hier werde mit aller Kraft „das Klima geschützt“. Der Sozialdemokrat Clement aber sieht es als seine vornehmste Pflicht, die deutsche Wirtschaft (letztlich auch den deutschen Steuerzahler) vor den grünen Klimaschützern zu schützen. Die wiederum werfen dem Wirtschaftsminister „Amoklauf gegen den Klimaschutz vor“ – ein betont freundschaftliches Koalitionsklima also.

Ebenso undurchsichtig wie der Emissionshandel sind die anstehenden Neuerungen beim Pfand. Kaum hat man sich daran gewöhnt, wo man welche Blechdose ökologisch korrekt loswerden kann, da droht das nächste Ungemach bei Saftkartons und Weinflaschen. Auf Milchkartons, Sekt- und Schnapsflaschen hingegen soll (vorerst?) kein Pfand erhoben werden. Betroffen sind Einwegverpackungen – wegen der Mehrwegquote. Das verstehe, wer will – klar ist nur, daß der Begriff „Leergut“ derzeit im Berliner Regierungsviertel Hochkonjunktur hat.

In Sachen Emissionshandel signalisiert Trittin Kompromißbereitschaft, allerdings im grün-alternativen Sinne. („Wir können uns ganz schnell einig werden, wenn alle sich unserer Meinung anschließen!“) Derweilen legt Clement nach und nimmt eine der besonders „heiligen Kühe“ ins Visier: die Ökosteuer, mit der angeblich die heile Umwelt gerettet, in Wahrheit aber die anderweitig geplünderten Staatskassen saniert werden sollen.

Der Steuerzahler hat ohnehin nie verstanden, wieso er ausgerechnet an der Tankstelle indirekt zusätzliche Rentenbeiträge entrichten soll, während ihm die Politiker jeglicher Couleur versprechen, es werde alles getan, um die Abgabenlast zu mindern. Der einzige Politiker, der die eigenen Versprechungen überhaupt noch ernst nimmt, scheint Clement zu sein: Vehement wehrt der Wirtschaftsminister sich daher nicht nur gegen die Ausbildungsabgabe, sondern auch gegen umweltpolitisch verbrämtes Abkassieren.

Mit seinen Überlegungen, die Ökosteuer auf den ökonomischen Prüfstand zu stellen, machte Clement sich nicht nur beim grünen Koalitionspartner höchst unbeliebt, sondern auch bei eigenen Parteifreunden. Der Finanzminister erinnerte süffisant an die 17,4 Milliarden Euro, die ihm allein 2003 aus der Ökosteuer zuflossen. Sozialministerin Schmidt freute sich über 1,7 Prozent (leider nur fiktive) Beitragsentlastung bei der Rente. Und Kanzler Schröder pauschalisierte, die Ökosteuer habe sich generell „bewährt“. Hingegen zeigte der neue Parteichef Müntefering Verständnis für Clement: Als Wirtschaftsminister habe er „die Aufgabe, auf Belastungen für die Wirtschaft durch Gesetzesvorhaben hinzuweisen, etwa in der Klimapolitik“.

Zuspruch erfährt Clement auch von der Opposition: Er werde „daran gemessen, ob er sich zugunsten von Wirtschaft und Arbeitsplätzen gegen Trittin, die Grünen und Teile seiner eigenen Partei durchsetzen“ könne. Ob allerdings eine unionsgeführte Bundesregierung auf die satten Einnahmen aus der Ökosteuer verzichten würde, darüber schweigen Merkel & Co. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Deutschlands politische Personal-Probleme

Es war fast wie in jenen legendären „guten alten Zeiten“, von denen alle schwärmen – und von denen keiner weiß, ob es sie jemals wirklich gegeben hat: Die Genossen rückten eng zusammen, sangen laut und nicht einmal allzu falsch „Wenn wir schreiten Seit' an Seit'“, drückten beim letzten Blick zurück ohne Zorn ein Tränchen aus dem linken Auge (oder war es doch das rechte?), machten sich Mut, statt zu jammern, und freuten sich, daß sie endlich als Vormann wieder einen haben, der ihre Sprache spricht, einer der Ihren ist: Genosse Franz, ein Parteichef zum Anfassen, mit völlig unintellektuellem Vokabular und Satzbau, so ganz anders als der scheidende Genosse der Bosse im Nadelstreifen, der sich der eigenen Partei nur als Medien-Event zu nähern pflegte.

Mit dem Wechsel an der Spitze, so die einfache Botschaft am Abend des Berliner SPD-Parteitags, beginnt für Deutschlands Sozialdemokratie eine neue Zeit: heraus aus dem Jammertal der Umfragetiefs und Wahlschlappen.

Aber halt, schlag nach bei Goethe: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube …“, befand schon Faust im ersten Teil der gleichnamigen Tragödie. Das geflügelte Wort läßt sich übertragen auf jene Tragödie, als die viele Bürger die derzeitige Berliner Politik empfinden.

Was hat sich denn mit dem letzten Sonntag in Deutschland geändert? Erklärtermaßen so gut wie nichts! Die Reformpolitik – oder das, was Rot-Grün so nennt – soll unverändert weitergeführt werden mit ihren durchaus hoffnungsvollen und richtigen Ansätzen, aber auch mit all ihren Halbherzigkeiten und handwerklichen Peinlichkeiten.

In der ihm eigenen Grundschul-Rhetorik verkündet der neue Parteichef: „Wir wollen regieren.“ Wirklich überraschend, fast sechs Jahre nach dem Ende der Ära Kohl: Was haben die Herren eigentlich seit 1998 gemacht?

Es könnte sich schnell – spätestens bei den nächsten Wahlterminen – als Trugschluß erweisen, eine Personalverschiebung an der Spitze reiche bereits aus, um den Bürgern eine eigentlich richtige, nur leider bislang von diesen nicht richtig verstandene Politik schmackhaft zu machen. Das Ziel einer jeden Reformpolitik, darin ist Schröder und Müntefering zuzustimmen, kann nur lauten, unser Sozialsystem so umzubauen, daß es wieder finanzierbar wird, unser Wirtschaftssystem wieder so leistungs- und konkurrenzfähig zu machen, daß Wohlstand und soziale Gerechtigkeit auf Dauer gesichert sind. Reformen, die diesem Ziel dienen, werden von der Mehrheit der Deutschen akzeptiert, auch wenn sie Opfer verlangen.

Solange aber eine Regierung nur Reform-Aktivismus entfaltet, ohne dem Ziel näherzukommen, wird das schlichte Stakkato des Genossen Müntefering nicht mehr bewirken als die Eloquenz des Medienjongleurs Schröder. Ein Beispiel: Die massiven Einschnitte infolge der Gesundheitsreform wären für den Bürger nur akzeptabel, wenn sie wirklich spürbare Beitragssenkungen (und nicht nur lächerliche 0,0X Prozentpunkte) bewirkten. So aber muß man feststellen: Die Reformpolitik führt bislang nur zu immer höheren Belastungen, nicht aber zu positiven Effekten. Die Arbeitslosigkeit bleibt hoch, die Kaufkraft niedrig, die Pleitewelle im Mittelstand rollt weiter – auch ein Franz Müntefering kann das auf Dauer nicht schönreden.

Einziger Trost der rot-grünen Koalitionäre: Die Opposition ist weit davon entfernt, sich als überzeugende Alternative zu präsentieren – inhaltlich, aber auch personell. Mittelmaß an allen Fronten – trübe Aussichten für Deutschland.

Irak-Front bröckelt

Spanien steigt aus, Polen bald auch?

Für die Bush-Regierung wird es langsam eng. Erst kündigt die neu gewählte spanische Regierung an, ihre Truppen aus dem Irak abziehen zu wollen, und jetzt kommen auch noch Gerüchte über einen möglichen vorzeitigen Abzug der Polen aus der Krisenregion in Umlauf. Somit löst sich Washingtons „Allianz der Willigen“ allmählich in Wohlgefallen auf.

Spanien war im Grunde stets ein Wackelkandidat, da die Bevölkerung absolut gegen das Irak-Engagement der Regierung war. Daß nun auch Polen ausfallen könnte, hängt einerseits mit den immer offensichtlicher werdenden Täuschungen Washingtons und Londons bezüglich der wahren Kriegsgründe zusammen – so jedenfalls die Begründung Präsident Kwasniewskis für seine kritischen Äußerungen. Andererseits hat Warschau mit Aznars Regierungsverlust auch seinen wichtigsten Verbündeten auf EU-Ebene verloren. Nun rudert also auch Polen zurück und deutet sogar an, bei neuen Verhandlungen zur EU-Verfassung kooperativer zu sein als zuvor. So sei der Kompromißvorschlag des irischen Ratspräsidenten bezüglich einer neuen doppelten Mehrheit „eine wichtige und interessante Idee, über die man nachdenken sollte“. **R. B.**

(Einen weiteren Beitrag zu diesem Thema lesen Sie auf Seite 7)

Ohne meine Kinder

Renate Schmidt gegen Kopftücher in Klassenzimmern

Frontal gegen den rot-grünen Multikulti-Trend äußerte sich Bundesfamilienministerin Renate Schmidt hinsichtlich des vieldiskutierten Kopftuchverbots: Sie würde als Mutter nicht wollen, daß ihre Kinder von einer Lehrerin mit Kopftuch unterrichtet würden, so die SPD-Politikerin in einem Interview mit dem *Kölner Stadt-Anzeiger*. Schließlich wisse man nie, ob das Kopftuch nun als ein religiöses oder ein politisch motiviertes Symbol getragen würde oder sogar für die Unterdrückung der Frau in der islamischen Gesellschaft stehe. „Insbesondere in den beiden letzten Fällen hat das Kopftuch bei einer Lehrerin, aber auch bei einer Staatsanwältin oder Richterin nichts verloren“, stellte Renate Schmidt entschieden fest.

In den Augen der sozialdemokratischen Politikerin handele es sich um „falsch verstandene Toleranz“, wenn man dem Kopftuch den Weg in die deutschen Klassenzimmer erlaube. Die Familienministerin lobte sogar indirekt Baden-Württembergs Kultusministerin Annette Schavan (CDU) für ihre Handeln. Sie war es nämlich gewesen, die in einem Gesetzentwurf den Unterricht mit Schleier in Frage gestellt hatte. **E. D.**

(Lesen Sie zu diesem Thema auch Teil I unserer Serie auf Seite 8)

Brillante Idee

Kunstwerke ausgetauscht

Einem Tausendfüßler gleich windet sich eine unendlich scheinende Menschenschlange um den gläsernen Kubus, den einst Mies van der Rohe schuf. Mehr als drei Stunden Wartezeit nehmen Kunstfreunde in Kauf, um Werke betrachten zu können, die sonst nur im fernen New York zu bestaunen sind. Bereits Mitte des Monats, nur knapp drei Wochen nach Eröffnung der Ausstellung, konnte der 100.000. Besucher begrüßt werden. Die Ausstellung „Das MoMa in Berlin" mit Werken aus dem Museum of Modern Art scheint alle Rekorde brechen zu wollen.

Was die Berliner können, das können wir (vielleicht) auch, dachten sich die Münchner und Kölner Museumsleute. Doch in Zeiten leerer Kassen leichter gedacht als getan, wird so mancher Kunstfreund einwenden wollen, schließlich wird gerade in solchen Zeiten am Kulturetat gespart. So kam man denn an Isar und Rhein auf eine Idee, die Schule machen sollte: Man tauschte kurzerhand die wichtigsten Werkblöcke. Der „Blaue Reiter" reiste nach Köln, und Picasso machte sich auf an den Strand der Isar. Nicht für immer, versteht sich, sondern nur für ein paar Monate. Jedes Museum kommt auf diese Weise zu einer neuen Ausstellung und die einheimischen Kunstfreunde zu einer attraktiven Möglichkeit, ohne großen Aufwand Kunstwerke von internationaler Bedeutung besichtigen zu können. Bis zum 27. Juni sind 180 Gemälde und Skulpturen sowie 600 Druckgraphiken von Pablo Picasso im Münchner Lenbachhaus zu sehen (dienstags bis sonntags 10 – 18 Uhr), während das Museum Ludwig in Köln 80 Arbeiten von Marc, Kandinsky, Münter, Klee und anderen zeigt (dienstags bis donnerstags 10–18 Uhr, freitags 11–18 Uhr, am Wochenende 10–18 Uhr). Bitte nachahmen! **os**

Ein Trümmerhaufen namens ver.di

Hans Lody über die Personalratswahlen bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin

Im April 2000 – also vor vier Jahren – verlor die damals noch selbständige ÖTV bei den Personalratswahlen des größten deutschen Rentenversicherers, der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA), rund ein Drittel ihrer Sitze im Personalrat. Das waren damals gut 2.200 Wählerstimmen. Großer Gewinner war der dem Christlichen Gewerkschaftsbund angeschlossene Deutsche Handels- und Industrieangestellten-Verband (DHV), der 17 Prozent Stimmenanteil erzielen konnte und erstmalig in den Personalrat der BfA einzog.

Scharf und hart waren die Auseinandersetzungen, die die DHV-Personalräte in der BfA mit ihren ÖTV-„Kollegen" in den vergangenen vier Jahren zu führen hatten. Im Jahre 2002 fand dann noch die Fusion der DAG mit der ÖTV zur Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft, kurz ver.di, statt, die DGB-Funktionäre schienen übermächtig. Dennoch hatte der DHV bei der Wahl der Frauenbeauftragten in der BfA einen sensationellen Erfolg. Seine Bewerberin erhielt von allen Kandidatinnen mit großem Abstand die meisten Stimmen. Entsprechend hoch waren dann auch die Erwartungen der Mitarbeiter der BfA an die Personalratswahlen Anfang März 2004.

Ver.di, die als Gewerkschaft vor allem für die Belange aggressiver Minderheiten eintrat, statt sich um die Sorgen und Nöte der „normalen" Werktätigen zu kümmern, mußte eine erdrutschartige Niederlage hinnehmen. Im Personalrat der Berliner Dienststelle der BfA – also ohne die Außenstellen – verlor die rote DGB-Gewerkschaft rund die Hälfte ihrer Mandate. Dies ist nun im Laufe von vier Jahren die zweite große Schlappe für die vom Alleinvertretungsanspruch in Sachen Arbeitnehmerrechten phantasierenden Sozialisten. Allerdings konnten, anders als vor vier Jahren, die christlichen Gewerkschafter nur bedingt von diesem Trend profitieren und bei einer Steigerung des Stimmenanteils um rund 200 Stimmen ein Mandat hinzugewinnen. Der Stimmenanteil der DHVler beträgt nunmehr rund 18 Prozent. Der Löwenanteil der ver.di-Verluste wurde von einer neu etablierten „Freien Liste" aufgefangen, die sich vor allem bei den Mitarbeitern aus den „neuen Bundesländern" großen Zuspruches erfreute.

So wollte DHV-Spitzenkandidat Manfred Mohr den Wahlausgang durchaus positiv kommentieren, denn immerhin sei man sich ja in der Einschätzung der DGB-Gewerkschaft ver.di einig. In der Tat ist die Geschwindigkeit, mit der sich die roten Gewerkschafter in ihre Bestandteile auflösen, bemerkenswert. Der Berliner DHV-Vorsitzende Klaus Gröbig kommentierte: „Es gibt in der Republik einen großen Trend gegen links und rot. Was fehlt, ist der Wille, den kulturellen Führungsanspruch der bürgerlichen Kräfte in Deutschland auch durchzusetzen. Im Rahmen der sogenannten kulturellen Hegemonie wird uns aufgezwungen, was wir gar nicht haben wollen. Printmedien und Fernsehen ergreifen stets Partei für gesellschaftliche Kräfte in Deutschland, die gar nicht repräsentativ sind."

So hoffnungsfroh die bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte beschriebene Entwicklung auch ist, so düster sieht die Zukunft der BfA selbst aus. Nachdem Gerhard Schröder mit „Erfolg" die bis dahin leidlich funktionierende Bundesanstalt für Arbeit in Schutt und Asche gelegt hat – man denke nur an den Namen Florian Gerster –, hat der Kanzler ein neues Opfer seines Reformeifers im Visier: die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte. Diese soll nach Schröders und Ulla Schmidts Willen, aber vor allem auf Drängen der rot-grünen NRW-Landesregierung „zerlegt" werden.

Besonders die in NRW ansässige Bundesknappschaft soll auf diese Weise wieder eine Daseinsberechtigung bekommen. Angeblich würde durch die Regionalisierung alles „besser" und „rationeller". In Wirklichkeit geht es aber um Arbeitsplatztransfer von Berlin nach Düsseldorf und anderswo. In NRW stehen Landtagswahlen an, und die Zustimmung zur Landesregierung ist gering. Da sind neue Arbeitsplätze ein überzeugendes Argument.

Leider sägen die meisten unionsregierten Bundesländer an der „Zerlegung" der BfA fröhlich mit. Gerade in sozial schwierigen Zeiten aber erwarten die Menschen Verläßlichkeit. 1989, im Zeichen der Wiedervereinigung, mußte die BfA die sehr komplizierten Berechnungen von Sonderrenten in der untergegangenen DDR vornehmen, weil die Landesversicherungsanstalten damit überfordert gewesen wären. Gutachten von angesehenen Wirtschaftsberatungsunternehmen haben im übrigen die Leistungsfähigkeit der BfA bestätigt. Erstaunlicherweise hat sich die „veröffentlichte Meinung" mit diesem Thema noch nicht auseinandergesetzt. ■

»16 Prozent weniger Rente«

BfA-Spitze warnt vor weiteren Einschnitten

Vor einer weiteren Senkung der gesetzlichen Altersbezüge warnt die Spitze der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin. „Wir haben mit dem Renten-Nachhaltigkeitsgesetz den Punkt erreicht, an dem eine weitere Senkung des allgemeinen Leistungsniveaus nicht mehr möglich ist", betonte der BfA-Vorstandsvorsitzende Christian Zahn. Eine über die aktuelle Reform hinausgehende Senkung des Rentenniveaus würde die Akzeptanz des Systems gefährden: „Wenn die Versicherten den Eindruck hätten, daß die Rente das Sozialhilfeniveau nicht mehr überschreite, dann würden sie Mittel und Wege finden, Beitragszahlungen zu vermeiden."

Laut Zahn werden die gesetzlichen Rentenbezüge durch die Riester-Reform, die jüngsten Einschnitte und das Mitte des Monats beschlossene Nachhaltigkeitsgesetz im Jahr 2030 mehr als 16 Prozent niedriger ausfallen als ohne diese Reformen. Bei „gebrochenen Arbeits- und Erwerbsbiographien" müsse sogar mit erheblich höheren Rentenabschlägen (bis zu zwei Dritteln) gerechnet werden.

Auch BfA-Direktor Klaus Michaelis bestätigt die zu erwartenden Einbußen. Bezogen auf heutige Auszahlungsbeträge bedeute dies für einen Facharbeiter mit 1.100 Euro Rente eine Kürzung um bis zu 200 Euro, rechnete er vor. Im Vergleich dazu stünde dem ledigen Sozialhilfeempfänger in Ballungsräumen eine Grundsicherung bis zu 800 Euro (einschließlich der Miete) zu. „Der Gesetzgeber muß das Abstandsgebot also unbedingt wahren."

Skeptisch zeigte sich die BfA-Spitze auch hinsichtlich der aktuellen Finanzentwicklung. Wenn die Konjunktur nur geringfügig ungünstiger verlaufe als angenommen, würde „die Inanspruchnahme eines Bundesdarlehens im Herbst notwendig", sagte Zahn. Angesichts der niedrigen Beitragseinnahmen im Januar und Februar sei dies nicht auszuschließen.

Renato Diekmann

Die Schulden-Uhr:

Mehrwertsteuer doch höher?

Die Anhebung des Mehrwertsteuersatzes von 16 auf mindestens 18 Prozent kommt zum 1. Januar 2005 – trotz aller gegenteiligen Behauptungen von Finanzminister Hans Eichel (SPD). Dies will der *Focus* aus Koalitionskreisen erfahren haben. Anders sei das mittlerweile erwartete, zusätzliche Haushaltsloch von 20 Milliarden Euro (die *PAZ* schätzte vergangene Woche an dieser Stelle noch gut zwölf Milliarden) nicht mehr zu stopfen. Experten empfehlen seit langem, die Mehrwertsteuer zugunsten der Senkung von Lohn- und Einkommensteuern sowie Sozialabgaben anzuheben. Eichels Plan zieht jedoch allein auf Steuererhöhung – ohne Zusatzentlastung an anderer Stelle. **(H. H.)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.345.355.145.066 €

(in Worten: eine Billion dreihundertfünfundvierzig Milliarden dreihundertfünfundfünfzig Millionen einhundertfünfundvierzigtausend und sechsundsechzig Euro)

Vorwoche: 1.344.032.142.380 €
Verschuldung pro Kopf: 16.300 €
Vorwoche: 16.284 €

(Stand: Montag, 22. März 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Koalitionskrach im Polit-Treibhaus

Neues zum »Klimaschutz« / Von Wolfgang Thüne

Die Frage nach dem bestmöglichen „Klimaschutz" scheint international wie national spätestens seit Unterzeichnung des Kyoto-Protokolls im Jahre 1997 entschieden, außer Streit gestellt. Doch dieser Schein trügt, denn wenn's ums Geld und Bezahlen geht, dann sieht plötzlich die Welt ganz anders aus, dann kann der „Klimaschutz" getrost warten.

Ausgerechnet am Fastnachtsdienstag, zu Karneval, versuchte Bundeskanzler Schröder eine Schlichtung und bestellte die beiden Kontrahenten, Wirtschaftsminister Clement (SPD) und Umweltminister Trittin (Grüne), ins Bundeskanzleramt. Man sollte Einvernehmen erzielen in Sachen CO_2-Emissionshandel, der von 2005 an europaweit den Ausstoß von CO_2 als „Klimakillergas" regeln und reduzieren soll. Das Bemühen war erfolglos, man ging unverrichteter Dinge auseinander.

Auch die zweite Verhandlungsrunde bei Kanzleramtschef Frank-Walter Steinmeier brachte keine Einigung, wie am 1. März der Presse mitgeteilt wurde. Für Mißstimmung im rot-grünen Treibhaus hatte der wissenschaftliche Beirat von Wirtschaftsminister Clement gesorgt. Die Autoren waren zu dem Ergebnis gelangt, der Emissionshandel mache eine Förderung der erneuerbaren Energien eigentlich überflüssig. Diese Kriegserklärung konnte Umweltminister Trittin nicht unwidersprochen lassen, sah er doch sein Lieblingskind, das anstehende „Erneuerbare-Energien-Gesetz" (EEG) akut gefährdet. Die Wind- und Sonnenlobby würde ihm die Hölle auf Erden bereiten, wenn das Stromeinspeisungsgesetz mit der exorbitanten, aber durch nichts gerechtfertigten Privilegierung und Subventionierung von Wind- und Solarstrom kippen würde. Alle Renditeversprechungen bei der Investition in die häßlichen Windkraftanlagen, die wie Spargel aus dem Boden schießen und inzwischen weite Teile schönster Landschaften verunzieren, wären wie in den Wind gesprochen, verweht.

Das politische Überleben der Grünen hängt nämlich inzwischen an der Lebenslüge „Klimaschutz" und dem Glauben an die menschenverschuldete „Klimakatastrophe". An ihr rüttelt auch der Wirtschaftsminister Clement nicht, aus Koalitionstreue! Er pfeift das Hohelied vom „Klimaschutz", denn mit Angst läßt sich nicht nur gut regieren, mit ihr läßt sich auch gut „Kohle machen", wie die Geldquelle „Ökosteuern" zeigt, über die dem Bürger jährlich an die 20 Milliarden Euro aus der Tasche gezogen und damit dem Konsum und der Wirtschaft entzogen werden. Deswegen muß auf Gedeih und Verderb dem Bürger die Wahrheit über das grundsätzlich unsinnige Vorhaben „Klimaschutz" vorenthalten werden.

Hierfür hat die „Wissenschaft" über ein Heer von staatlich alimentierten „Klimaexperten" zu sorgen. Sie sind extrem produktiv und gefallen sich täglich aufs neue mit Hiobsbotschaften über das ach so unbotmäßige und die Geduld mit uns Menschen verloren habende „Klima". Doch noch nie auf Erden hat es je ein „Klimaopfer" gegeben, es sei denn Menschen wurden von Menschen den Göttern geopfert, um diese zu besänftigen. Dies liegt schlicht und einfach an der Tatsache, daß jeder Berechnung von „Klimawerten" die Beobachtung, Aufzeichnung und Messung von Wetter vorausgeht. Erst die statistische Bearbeitung des vergangenen Wetters ergibt das, was wir mit „Klima" bezeichnen. Wenn der Begriff „Wetterschutz" immer „Schutz vor dem Wetter", aber nie „Schutz des Wetters" bedeutet, dann kann es beim „Klima" nicht anders sein. Eskimos wie Beduinen müssen sich vor dem „Klima", das heißt dem Wetter, schützen. Ihr Naturinstinkt sagt ihnen, daß ein „Schutz des Klimas" unmöglich, ja unsinnig wäre. Welche Naturferne pflegen ausgerechnet die „Grünen", wenn sie das Märchen verbreiten, der Mensch könne am „Klima" etwas ändern.

Der Glaube an den „Klimaschutz" ist einem anthropogenen Größen- und Machbarkeitswahn entsprungen, der Devise von Karl Marx, daß nur die „anthropogen gestaltete Natur die wahre Natur sei". Doch wenn auch der Mensch vieles in der Natur zerstören und verunstalten kann, auf ein Naturelement hat er nicht den geringsten Einfluß: das Wetter. Wir Menschen mögen schimpfen und wehklagen wie die Rohrspatzen, am Wetter ändern wir nichts. Das Wetter macht, was es will, nicht nur im April.

Zu dieser absolut schizophrenen Situation, in die sich die Politik mit dem absolut haltlosen Versprechen „Klimaschutz" hineinmanövriert hat, sagt der Journalist Edgar Gärtner: „Wer nicht mit der Staatsräson in Konflikt geraten will, tut heute in Europa gut daran, nicht anzuzweifeln, daß CO_2 schädlich ist." Auch hier begegnen wir einer Schizophrenie: Wie kann CO_2 schädlich sein, wenn es Voraussetzung für alles Leben auf Erden, also nicht nur der grünen Pflanzen, ist?

Die Staatsräson gebietet uns, an den „Klimaschutz" zu glauben und das Kohlendioxyd als „Umweltgift" zu betrachten. Einzig auf diesem Glauben beruht der moderne Ablaßhandel „Geld gegen Klimaschutz". Doch was ist eine Staatsräson wert, wenn sie ideologisch verblendet ist und die Naturgesetzlichkeiten auf den Kopf stellt? Hier ist nicht Gehorsam gefragt, sondern Mut zum Widerspruch und Widerstand. Es ist eine zweite Aufklärung nötig gemäß der Devise des Königsberger Philosophen Immanuel Kant: „Sapere aude" oder „Habe den Mut, Deinen eigenen Verstand zu benutzen!" ■

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **8865**

Und nach der Explosion winkt das Paradies

Schlüssel zur Beendigung des Terrors liegt in der Gedankenwelt der Islamisten

Anläßlich des (offenbar islamistischen) Mega-Terroranschlags in Spanien wurde eine Tatsache auf erschreckende Weise deutlich: Die westlichen Gesellschaften und Staaten, die sich auf das neoliberalistische Prinzip gründen, daß „nicht sein kann, was nicht sein darf" (Christian Morgenstern), sind weder willens noch bereit, unangenehmen Dingen ins Auge zu sehen. Die Leichenteile der zerfetzten Opfer waren noch nicht eingesammelt, da suchte die konservative spanische Regierung aus wahltaktischen Gründen das Verbrechen herunterzuspielen. Sie sagte, es sei ja „nur" die baskische ETA gewesen – als ob in diesem Falle die Opfer weniger wert wären.

Fast zur gleichen Zeit setzte sich die Maschinerie der unvermeidlichen Talk-Shows auf den westlichen Kanälen in Bewegung. Die mit wenigen Ausnahmen (eine davon ist Peter Scholl-Latour) „abgehobenen" Diskutanten hatten hauptsächlich ein Rezept parat: Man müsse die „bösen" Extremisten und Fundamentalisten von den „guten" und „vernünftigen" Moslems trennen und mit letzteren die ersteren bekämpfen. Wer aber so argumentiert, zeigt nur, daß er die eigentliche Problematik überhaupt nicht begriffen hat.

Die massive Einmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten und Kulturen kann die Probleme nur vergrößern. Sie kann sie niemals lösen. Es ist geradezu atemberaubend, mit welcher Naivität (gepaart mit vordergründiger, nicht durchdachter Machtpolitik, hauptsächlich um Erdölinteressen) die amerikanische Bush-Administration in ihr Irak-Abenteuer hineingestolpert ist. Dabei haben die Protagonisten dieses Unternehmens nicht einmal überzogen, daß es hier nicht allein um den Irak, um den Iran, um Syrien und andere potentielle „Schurkenstaaten" geht. Mit größter Selbstverständlichkeit wird proklamiert, daß der Irak nach Sturz und Gefangennahme Saddam Husseins nun baldmöglichst der Segnungen westlicher Demokratie teilhaftig werden solle. Niemand stellt die Frage, ob der Irak oder auch andere Gebiete der islamischen Welt für diese hauptsächlich anglo-amerikanische Form der Demokratie samt „Menschenrechten" (die es in der heutigen Form sogar in Westeuropa erst seit kurzer Zeit gibt) geeignet sind oder nicht.

Immer wieder kommt einem dabei die Anekdote von einem Beduinenstamm in den Sinn. Da wurde gefragt, ob man die Demokratie auch in diesem Beduinenstamm einführen könne – und die Antwort lautete: „Im Prinzip – ja. Aber dann gibt es den Beduinenstamm nicht mehr."

Mit großer Selbstverständlichkeit gehen auch sogenannte westliche (amerikanische) „Experten" davon aus, daß alle Welt – darunter auch die islamische – die Vorherrschaft und alleinige Gültigkeit westlich-abendländischer Prinzipien anzuerkennen und sich ihnen zu unterwerfen habe. Dabei wird außer acht gelassen, daß die arabisch-islamischen Staaten nicht erst seit Beginn der Neuzeit mit der für sie geradezu mörderischen Überlegenheit westlicher Technik und Kriegführung konfrontiert sind.

Der Stachel sitzt in Wirklichkeit viel tiefer. Schon seit den Zeiten, als die Mauren aus Spanien vertrieben wurden, standen die damals hochentwickelten und „sofistizierten" Araber den im Grunde weitaus primitiveren Christen und deren Armeen gegenüber. Der Sieg der Christenheit über die Mauren war also ein Sieg der „Primitiven" über eine verfeinerte Zivilisation. Daß dieser Umstand durch eine raffinierte westliche Gegenpropaganda überlagert wurde, ist vielen „Westlern" bis heute nicht bewußt. Natürlich sollte man nicht von einem Extrem ins andere fallen und nun etwa die Türkenstürme des 17. und 18. Jahrhunderts verharmlosen, die halb Europa verwüsteten. Halten wir nur soviel fest: der Islam galt (und gilt noch heute) vielen Europäern als eine im Grunde primitive Religion. Daß diese Religion auf eigenständigen Wurzeln beruht, daß sie sich auf der Grundlage einer besonderen Kultur mit deren eigenständigen Werten entwickelt hat – wird einfach nicht zur Kenntnis genommen.

> Für den patriarchalischen Islam ist der Westen vom Feminismus geprägt

Ein Beispiel mag das veranschaulichen: In der Schweiz wurden ein Vater und ein Sohn, beide Türken, angeklagt, die Tochter beziehungsweise Schwester ermordet zu haben, weil sie sich weigerte, sich nach dem Willen der Großfamilie verheiraten zu lassen, und sich selber einen Ehepartner nach eigenem Geschmack suchen wollte. Das ist gewiß ein abscheuliches Verbrechen – aber zugleich zeigt es, daß diese islamisch-orientalischen Menschen „anders denken" und vielleicht sogar anders fühlen als wir. Die Selbstmordattentäter, die sich von Israel bis Madrid mit ihren Opfern in die Luft sprengen, sind nicht in erster Linie politische Fanatiker. Sie glauben vielmehr, die Regeln und Forderungen ihrer Religion – des Islam – zu erfüllen, wenn sie ihre Untaten begehen, um so mehr, als ihnen im Jenseits das „Paradies" mit allen möglichen Vergünstigungen versprochen wird.

Hinzu kommt, daß der Islam eine patriarchalische Religion (und Lebensweise) verkörpert, die sich auf direktem Konfrontationskurs mit der femininen Lebensweise des heutigen Westens befindet. Im Westen – in Europa ebenso wie in den USA – kümmert man sich mehr um den Täter als um die Opfer von Verbrechen, man läßt vieles gewähren, man ist bereit (oder spielt zumindest mit dem Gedanken), Homosexuelle als Ehepartner zu trauen. Das weckt bei gläubigen Moslems eher Befremdung. So schwankt die Haltung der islamischen Welt gegenüber den Europäern zwischen Neid, Bewunderung (wegen der technischen Effizienz) und Verachtung.

Wenn der Westen oder die Amerikaner die islamische Welt dazu zwingen, auch den „abendländischen" Feminismus zu übernehmen, dann kann das nur noch einen weiteren Konflikt auslösen. Für das Verhältnis zwischen Islam und westlicher Welt gilt die alte Erkenntnis: Der Satte kann den Hungrigen nicht verstehen. Daher ist auch die Behauptung, die überwiegende Mehrzahl der Moslems sei friedliebend und wolle mit dem Terrorismus nichts zu tun haben, zwar auf den ersten Blick zutreffend, aber dennoch nicht stichhaltig. Natürlich hat der türkische oder arabische Gemüsehändler nichts mit Terror im Sinn: Er will Geld verdienen und seine Familie ernähren. Aber das gesamte Milieu, in dem er und ungezählte andere „gemäßigte" Moslems leben, schafft erst die Voraussetzungen für



Fassungslose Irakerin nach der Explosion einer Autobombe: *Eigentlich galt der Irak als ein gemäßigt islamisches Land, doch die Anzahl der Attentate spricht eine andere Sprache. Vor allem die unsensible Haltung der US-Amerikaner fordert die Fanatiker heraus, die bei ihrem „Heiligen Krieg" auch keine Rücksicht auf ihre eigenen Landsleute nehmen.* Foto: SP / Getty

die „Täter", die sich darin wie Fische im Wasser bewegen. Außerdem: Wenn wir von den (guten) gemäßigten Moslems sprechen – wer definiert, wo das „Gemäßigte" aufhört und das „Extremistische" beginnt? Sind protestierende palästinensische Jugendliche, die bei einer Demonstration ein Bild von Osama bin Laden mit sich tragen, Extremisten – auch dann, wenn sie keiner terroristischen Gruppe angehören?

In der arabischen Welt gibt es viele, die angesichts der Anschläge von New York bis Madrid zwar die Methoden verurteilen und sogar Mitleid mit den Opfern empfinden mögen – die aber gleichzeitig „klammheimliche Freude" darüber empfinden, daß man es diesem arroganten Westen einmal gezeigt und ihn das Fürchten gelehrt habe. Der Terrorismus ist die Waffe des Schwächeren – und solange dieser vor dem Tode keine Angst hat, wird er immer in der stärkeren Position sein.

Der Westen hat gegenüber dem Islam immer eine ambivalente Haltung eingenommen. Während des Bosnien-Krieges hieß es immer wieder, die bosnischen Moslems seien ja „gemäßigt", sie verzehrten Schweinefleisch und seien auch anderen westlichen Genüssen nicht abhold. Heute ist Bosnien vollgepflastert mit Moscheen, die von den Saudis finanziert wurden – und die moslemischen Frauen und Mädchen laufen in Sarajevo verschleiert oder mit Kopftuch herum. Außerdem: Auch die Mudschaheddin und andere militante Islamisten sind im Lande gut vertreten – teils unter den Augen der US-Besatzungstruppen.

Wo ist ein Ausweg? Der Westen sollte sich darauf verstehen, den Islam nach dessen eigenen Regeln gelten zu lassen. Er sollte aufhören, die Moslems bewußt oder unbewußt zu demütigen. Er sollte akzeptieren, daß es vielleicht auch andere politische Philosophien gibt als die klassische parlamentarische Demokratie und daß auch andere Formen des Wirtschaftens gelten können als ungezügelter Kapitalismus. Gerade die Engländer haben in ihren besten Zeiten über 300 Jahre Indien beherrscht – aber in die inneren Angelegenheiten des Subkontinents, in Fragen des Eigentums und des Zivilrechts haben sie sich nicht eingemischt. Das war weise: denn auf diese Art konnten sie das indische „Kaiserreich" über Generationen hinweg kontrollieren. Heute fehlt es uns an der damaligen Sensibilität. Aber nur sie allein könnte die Spirale der Gewalt wenn schon nicht stoppen, dann wenigstens verlangsamen. Es wäre höchste Zeit zum Umdenken. **Carl Gustaf Ströhm**



Filmszene aus „Passion Christi": *Vielleicht gerade wegen seiner Brutalität ein Kassenknüller in den Kinos* Foto: Constantin Film

Blutrausch unterm Kreuz

Hans-Jürgen Mahlitz zu Mel Gibsons »Passion Christi«

Nichts für schwache Nerven – damit ist schon fast alles gesagt über diesen Film. Aber eben doch nur „fast alles"; ein paar Randbemerkungen seien also gestattet.

Die Passion Christi war nie als Stoff für leichte, seichte Unterhaltung angelegt. Seit nunmehr zwei Jahrtausenden strapazieren die Berichte der Evangelisten die Gemüter. Es geht immerhin um Mord, und zwar nicht an irgendwem, sondern am Sohn Gottes. Und dieser Mord sollte dann auch noch die Erlösung der Menschheit bewirken, nicht ihre Bestrafung; allein schon der Handlungsrahmen, erst recht aber die Details – blutige Folter, Demütigung, Kreuzigung – sind eher etwas für „starke Nerven".

Detailgetreu setzt Mel Gibsons Jesus-Film die biblische Textvorlage um. Gravierende Fehler oder gar bewußte Verfälschungen des Handlungsablaufs sind ihm nicht vorzuwerfen; er stellt alles so dar, wie es im Neuen Testament beschrieben ist. Ob es – im Rankeschen Sinne – wirklich so gewesen ist, diese Frage stellt sich nicht an den Hollywood-Regisseur, sondern allenfalls an die Evangelisten. In diesem Zusammenhang ist übrigens auch die Kritik zurückzuweisen, der Film sei antisemitisch: Es ist nun einmal erwiesene historische Tatsache, daß Jesus von Juden (mit tatkräftiger römischer Unterstützung!) getötet wurde, daß aber auch Jesus selber Jude war. Damit ist jede weitere Täter-Opfer-Diskussion ad absurdum geführt, ebenso jeder Versuch, in diesen Film oder in seine literarische Vorlage antisemitische Tendenzen hineinzugeheimnissen.

> Der Vorwurf des Antisemitismus ist unbegründet

Was mich persönlich an diesem Film stört: Er stellt blutige Gewalt zu direkt dar, stellt sie auch viel zu sehr in den Vordergrund, ignoriert aber weitgehend den religiösen Kern der Passionsgeschichte, stellt sie nicht in den Kontext der alttestamentlichen Messiasweissagung und ihrer neutestamentlichen Erfüllung durch Auferstehung und Erlösung. So habe ich den Verdacht, daß diese geballte Ladung von Zelluloid-Horror, dieser Blutrausch im Zeichen des Kreuzes letztlich nicht an ein wichtiges Thema heranführen, sondern die Kinokassen füllen soll. In Amerika scheint dieses Ziel ja schon erreicht zu sein – aber müssen wir im „alten" Europa eigentlich jeden Unfug mitmachen, der uns von der angeblich „neuen" Welt serviert wird? ■

Die Welt ist gefährlich

Senderfusion ORB/SFB: Das Hauptstadt-Fernsehen verkümmert / Von Annegret KÜHNEL



Durch den Schlamm zum Hauptgewinn: *Nach ihren Erfahrungen mit der* Hunderttausend-Mark-Show *moderiert Ulla Kock am Brink mit Kollege Jörg Thadeusz nun die* RBB-Talkshow.

Foto: RBB/Haring

Von Montag bis Freitag kommt täglich um 14.05 Uhr die *Glückwunsch-Antenne*. Seit vier Wochen auch zu den Fernsehzuschauern in Berlin. In einem gelbroten Studio sitzt ein merkwürdiges Neutrum und verliest Glückwünsche zum 70. Geburtstag von Tante Frieda und zum 80. von Onkel Franz. Dazu werden Fotos eingeblendet, die die Jubilare im Kreis der gratulierenden Erbengemeinde zeigen und aus Gründen der persönlichen Würde lieber im Familienalbum versenkt geblieben wären. Dem Zuschauer bleibt die Erkenntnis, daß die ältere Generation vor dem Medienexhibitionismus ebenfalls nicht mehr sicher ist.

Ein besonderer Fall ist der quäkende Moderator. Nur noch sehr, sehr alte Menschen aus der Ex-DDR erinnern sich, ihn als Schlagersänger erlebt zu haben, doch auch ihnen ist sein Name entfallen. Früher, als die Glückwunsch-Antenne sich auf den Sendebereich des *Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg (ORB)* beschränkte, hatte er auf dem Schoß ein Hündchen sitzen. Wenigstens das ist seit der Fusion des *ORB* mit dem *Sender Freies Berlin (SFB)* verschwunden. Schließlich weiß man, was man dem jetzt mitangeschlossenen Großstadtpublikum schuldig ist. „Unser Programm sind Sie!", dröhnt der neue *Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB)* in Ranschmeißer-Manier. In Panik wirft der Zuschauer einen Blick in den Spiegel und atmet erleichtert auf: So schlimm ist es denn doch noch nicht! Um so schlimmer für den Sender.

Seit dem 29. Februar gibt es für Berlin und Brandenburg ein gemeinsames Fernsehen, das auch als Vorgriff auf die anstehende Länderfusion interpretiert wird. Die gilt offiziell immer noch als Fernziel der Politik. Aber geht das überhaupt? Kann man zwischen Kreuzberg und Finsterwalde, Prenzlauer Berg und Prenzlau, Wilmersdorf und Beeskow, zwischen der größten Stadt Deutschlands und dem dünnbesiedelten Flächenland das nötige Gemeinschaftsgefühl herstellen? Lassen sich die Interessengegensätze überbrücken?

Die Senderfusion erscheint eher als Ergebnis wirtschaftlicher Notwendigkeit statt als eine Folgerichtigkeit, die sich mit den Inhalten begründen läßt. Intendantin Dagmar Reim setzt auf „interessante Angebote, die unabhängig von landsmannschaftlichen Befindlichkeiten sind". Ein Landessender aber, der keine landsmannschaftlichen Befindlichkeiten schildert, wozu soll der gut sein? Ein Beispiel: Bei den Berliner Zuschauern war die *SFB*-Sendung *Muwie* beliebt. In der Hauptstadt gibt es eine Unmenge Kinos, *Muwie* war für Kinogänger eine nützliche Handreichung. Im weitgehend kinolosen Brandenburger Land dagegen ist diese Sendung verzichtbar – also fiel sie weg. Der *ORB* hat weit mehr als der *SFB* das neue Programm geprägt. Dahinter mag der Gedanke stecken, in Brandenburg keine Ängste über die Hauptstadtdominanz aufkommen zu lassen, die sich bei einer späteren Volksabstimmung über die Länderfusion entladen könnten. Deshalb gibt es jetzt auch neue Ratgebersendungen. Eine heißt *Hauptsache Mensch*. Der Titel trifft den Nagel auf den Kopf. Hier wird triefend gemenschelt, nach dem Motto: Die Welt ist gefährlich, aber keine Angst, wir nehmen Euch an die Hand!

Für die abendliche Talkshow am Donnerstag wurde Ulla Kock am Brink engagiert, eine hyperaktive Schreigans, die man nur aus Spielshows kennt. In der *Hunderttausend-Mark-Show* feuerte sie kreischend junge Paare an, die durch den Schlamm zum Hauptgewinn zu robben versuchten. Sonst weiß man von ihr bloß, daß sie ihrer Freundin Sabine Christiansen den Ehemann ausgespannt hat. Was befähigt sie sonst noch für den Job? Laut Intendantin Reim „wohnt (sie) seit einiger Zeit in Babelsberg, sie kennt die Region". Babelsberg ist eine Gegend für Betuchte. Parallel zum Engagement Kock am Brinks hat das *Kulturradio*, das der *RBB* gemeinsam mit dem *NDR* betreibt, durch die neueste Programmreform einen gnadenlosen Niveauverlust erlebt.

Berliner Zuschauer erlebten eine Zeitreise, wenn sie früher den *ORB* einschalteten. Etwa bei Bürgersendungen aus dem Speckgürtel um die Hauptstadt, die unter dem Motto standen: Hilfe, die Wessis kommen! Man sah amüsiert, wie Alt- und Neubewohner sich lautstark bekeiften. In Berlin-Prenzlauer Berg, wo die Hälfte der Einwohner durch Zuzügler aus Ulm oder Hannover ersetzt worden ist, kann man über solche Probleme nur lächeln. Positiv sticht die Sendereihe *Geheime Orte* hervor. In der ersten Folge wurde Hohenlychen vorgestellt, wo sich ein SS-Lazarett befand und Himmler die letzten Kriegswochen verbrachte. Aber das reicht nicht aus, um den gemeinsamen Sender inhaltlich zu rechtfertigen. Wenn man das Für und Wider einer Länderfusion anhand der Senderfusion abwägt, dann lautet heute das Urteil: Lieber nicht! ■

Volle Sprüche, leere Kassen

Von Ronald GLÄSER

Die Berliner lassen ihren Unmut zum Vorschein kommen. Über ein Jahrzehnt hinweg haben sie (mehrheitlich) SPD, PDS und Grüne gewählt. Trotzdem wurden sie all die Jahre von Eberhard Diepgen regiert.

Dann kam Klaus Wowereit. Vor allem Sozialhilfebezieher, Ausländerlobbyisten, Hausbesetzer und Sozialarbeiter dachten, daß nun goldene Zeiten anbrechen. Nichts da. Unter Wowereit gibt es keine Wahlgeschenke mehr auszuteilen. Der Senat spart, daß es quietscht.

Gerade die PDS-Anhänger aus dem Osten der Stadt, aber auch die Gewerkschaften im Westen sind enttäuscht vom neuen SPD-PDS-Senat. Als am Donnerstag der neue Haushalt verabschiedet werden sollte, warteten vor den Privatwohnungen ausgesuchter SPD- und PDS-Haushaltspolitiker aufgebrachte Bürger. Ziel sei es, die Politiker „aus ihrer privaten Anonymität" herauszuholen, sagte einer der Initiatoren. Der Bäcker an der Ecke, bei dem zufällig ein Senats-Grande seine Brötchen holt, solle seinen prominenten Kunden demnächst beim Einkauf fragen, warum die Kita-Gebühren so drastisch steigen und das Sozialticket abgeschafft würde.

Am Vortag hatte bereits eine Initiative namens „Bündnis gegen Sozial- und Bildungsraub" demonstriert. Bemerkenswert: Früher verteilte die Politik Wahlgeschenke in Form von staatlichen Beihilfen aller Art, kostenlosem Studium und anderen Subventionen. Die Deutschen (und Krawallmacher anderer Nationalität) haben sich so sehr an diese Geschenke gewöhnt, daß sie von „Raub" sprechen, wenn der Staat ein paar hundert Euro Studiengebühr erhebt.

Es überkommt einen Schadenfreude, daß diejenigen, die früher gegen jeden bürgerlichen Senat demonstriert haben, jetzt die Genossen von SPD und PDS auf dem Kieker haben. Die bundesweit laufenden Planungen zur Gründung einer linken Protestpartei sind in Berlin besonders weit vorangeschritten. Weil die PDS Wowereits Sparkurs mitträgt, steht sie als linke Alternative nicht mehr zur Verfügung. Erstes Ziel der Protestpartei: Sturz des Senats durch ein Volksbegehren.

Am 4. April gibt es eine Großdemo „gegen Sozialabbau". An diesem Tag soll das Fanal zur Abwahl des Wowereit-Senats gesetzt werden. Es fragt sich nur, was das Bündnis machen will, wenn es wirklich 20 Prozent der Wähler auf seine Seite zieht. Die Kassen sind dann immer noch leer.

Aufregung über Hitler-Puppe

Skandal – Hitler in Berlin!" titelten vergangene Woche erregt israelische Zeitungen. Auslöser der Empörung: Im neuen Wachsfigurenkabinett in der Friedrichstraße nahe am ehemaligen Sektorenübergang ist neben Stalin, Roosevelt, Churchill und anderen Personen der Geschichte auch eine Nachbildung Adolf Hitlers ausgestellt. Politiker und Tourismusvertreter der Hauptstadt gaben sich entsetzt.

Die Betreiberin des Panoptikums, Inna Vollstädt, ist offenbar überrascht: Hitler sei doch wie seine Mitausgestellten eine Person der Zeitgeschichte, so die gebürtige Russin. Auch Besucher äußerten sich gegenüber der Presse gelassen. Sogar der Deutschland-Korrespondent der israelischen Zeitung *Yedoth Achuonot* vermochte zunächst nichts Erschreckendes entdecken, empfiehlt aber abzuwarten, ob „Gefühle verletzt werden". Die Jüdische Gemeinde Berlins wollte den Wachs-Hitler vor einer Stellungnahme erst selbst in Augenschein nehmen.

Feuer löschen mit Benzin

Nichts geht mehr: Berliner Haushaltsdebatte im Zeichen des »Sarrazynismus« / Von Thorsten HINZ

Vor einer Woche hat das Berliner Abgeordnetenhaus den Doppelhaushalt für die Jahre 2004/2005 beschlossen. Die gute Nachricht: Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) hat die Stadt mit eiserner Hand auf den Tugendpfad der Haushaltskonsolidierung gezwungen. Die schlechte Nachricht: Seine Politik gleicht immer mehr dem Versuch, ein Großfeuer mit Benzin zu löschen. Die Gefahr besteht, daß außer verbrannter Erde nichts zurückbleibt. Die noch schlechtere Nachricht: Niemand kennt eine Alternative zu diesem Kurs.

Die Ausgaben 2004 betragen 22,4 Milliarden Euro, die geschätzten Einnahmen nur 17 Milliarden. Der größte Einnahmeposten sind die Steuern mit acht Milliarden, der zweitgrößte die Zuweisungen aus dem Länderfinanzausgleich mit 5,4 Milliarden Euro. Berlin kann also nur 36 Prozent des Haushalts durch eigene Steuerkraft abdecken. Die Lücke zwischen Einnahmen und Ausgaben von 5,4 Milliarden Euro – fast ein Viertel des Haushaltsvolumens – muß durch neue Schulden geschlossen werden. Der Betrag liegt weit über dem der Neuinvestitionen, für die nur zwei Milliarden Euro vorgesehen sind. Damit ist der Haushalt klar verfassungswidrig, aber was bleibt dem Senat übrig? Weil weder zusätzliche Einnahmen noch höhere Zuschüsse in Sicht sind, könnten höchstens die Ausgaben dramatisch gesenkt werden. Weitere Einschnitte in den Bereichen Soziales, Wissenschaft und Kultur wären die Folge.

Dabei sind die Streichungen schon jetzt für viele schmerzhaft. Besonders übel stößt auf, daß das Blindengeld um 20 Prozent gesenkt wird. Außerdem werden die Berliner Symphoniker abgewickelt, ein Orchester, das sich vor allem durch seine Basisarbeit an Schulen verdient gemacht und Bevölkerungsgruppen erreicht hat, die sonst eine unüberwindbare Schwellenangst vor Konzertsälen haben. Die 80.000 Unterschriften, die innerhalb kurzer Zeit gegen die Abwicklung gesammelt worden sind, wurden vom Tisch gewischt. Die eingesparten 3,3 Millionen Euro sind wegen fälliger Arbeitslosengelder sowie fehlender Lohnsteuern, Sozialabgaben und Saalmieten eine reine Luftbuchung, und sie machen nur die Hälfte der Zinszahlungen eines einzigen Tages aus. Noch bitterer wirkt dieser Kahlschlag, wenn man die 300 Millionen Euro dagegenstellt, welche an die in den Fast-Bankrott gewirtschaftete Berliner Bankgesellschaft überwiesen werden müssen.

Die Zinslast, die in diesem Jahr rund 2,4 Milliarden Euro beträgt, droht die Stadt gänzlich zu erdrosseln. Falls die anhängige Klage vor dem Verfassungsgericht auf Bundeshilfe erfolgreich ist und, wie die günstigste Modellrechnung lautet, der Bund im Jahr 2006 auf einen Schlag 35 Milliarden Euro der dann rund 60 Milliarden Altschulden übernimmt, könnte die Zinszahlung von 2,8 auf 1,3 Milliarden Euro sinken. Darauf setzt der Finanzsenator. Seine Argumentation lautet, daß Karlsruhe nur dann die Bundesregierung zur Hilfe verpflichten wird, wenn das Land Berlin eigene dramatische Konsolidierungsanstrengungen nachweist.

Der Sprecher der Grünen im Landesparlament sprach vom „Sarrazynismus". Das war lustig und nicht einmal ganz falsch, andererseits ist Sarrazin das einzige Senatsmitglied, bei dem Kompetenz und eine Strategie erkennbar sind. Der 32jährige CDU-Fraktionschef Nicolas Zimmer wirkte in der Debatte dagegen wie ein Milchgesicht, das irrtümlich in einen Boss-Anzug gesteckt wurde.

Zimmer hatte sich beim Verfassen seiner Rede offenbar auf lautstarke Zwischenrufe aus den Regierungsfraktionen eingestellt, die seine Kritik am Senat bestätigen würden. Tatsächlich hatte dann allerdings niemand etwas dazwischengerufen! Das bekam der Unionsmann aber gar nicht mit und parierte so mehrfach Protestgeschrei, das es gar nicht gab. Zimmer hatte bei der Abfassung seines Redemanuskripts nur geträumt, er würde als Oppositionsführer endlich einmal ernst genommen werden. Die Farce wirft ein Schlaglicht auf die Berliner Politik, die im Angesicht des Finanzdesasters nichts anderes mehr ist als ein Schattenboxen. ■

Völlig am Problem vorbei

Schleswig-Holsteins Kultusministerin fordert die Einheitsschule / Von Hans Kaufmann

Ute Erdsiek-Rave, Schleswig-Holsteins Kultusministerin, schlug auf dem außerordentlichen Landesparteitag der SPD „Lernen für die Zukunft“ in Norderstedt in diesem Monat ein angeblich neues schulpolitisches Kapitel auf: Die Genossinnen und Genossen der Nord-SPD wollen den „europäischen und globalen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts“ begegnen, indem sie „zum ersten Mal seit der Weimarer Republik, seit der Einführung der gemeinsamen Grundschule, Ernst machen wollen mit der langfristigen Überwindung des Schulsystems aus dem preußischen Ständestaat“: An die Stelle „einer vordemokratischen und zutiefst ungerechten Sortierung nach sozialer Lage und nach Schichtzugehörigkeit“ wolle man die „zutiefst humane Hinwendung auf das einzelne Kind, den einzelnen jungen Menschen mit seinem Wert und seiner Würde“ setzen. Der Weg dorthin ist nach ihrer Vorstellung eine längerfristig geplante Strukturreform des gesamten deutschen Schulwesens, nämlich die Schaffung einer zehnjährigen Einheitsschule für alle Schülerinnen und Schüler. Damit gehen die roten Nordlichter noch weiter als die Hamburger GAL und ihre Spitzenkandidatin Christa Goetsch, die unter dem Motto „Neun macht klug“ seit Herbst 2003 in der „Neuen Hamburger Schule“ allen Schülern neun Jahre lang gemeinsamen Unterricht verordnen wollen.

Als wesentliche Begründung für diesen neuerlichen Rückfall in eine Schulstrukturdebatte dient das mäßige Abschneiden der 15jährigen an deutschen Schulen bei der internationalen Vergleichsstudie der Schulleitungen (Pisa). Die Pisa-Ergebnisse dienen seit ihrer Veröffentlichung vor allem in Deutschland den verschiedensten schulpolitischen Richtungen als Argumentationsgrundlage: Unter Berufung auf Vorbilder aus anderen Ländern, die bei Pisa besser abschneiden (aber zum Teil auch ganz andere Traditionen und Bedingungen haben), fordern die einen beispielsweise eine grundlegende Reform der Unterrichtsmethoden und der Lehrerausbildung, andere propagieren mehr Leistungskontrollen. Rot-Grün nimmt jetzt also den schon längst verlorenen ideologischen Grabenkampf um die Integrierte Gesamtschule (IGS) wieder auf. Dabei ähnelt die Zielvorstellung der SPD-SH auffällig der Struktur des Schulwesens in der DDR mit ihrer einheitlichen „Zehnjährigen Polytechnischen Oberschule“ und der anschließenden zweijährigen „Erweiterten Oberschule“. Bekanntlich waren sich alle nach der Wende einig, dieses Schulmodell so rasch wie möglich abzuschaffen. Dieses war auch weder durch besondere Leistungsfähigkeit noch durch eine „zutiefst humane Hinwendung auf das einzelne Kind ... mit seinem Wert und seiner Würde“ aufgefallen.

Mit ihren Äußerungen über das „Schulsystem aus dem preußischen Ständestaat“, das endlich überwunden werden müsse, bedient die schleswig-holsteinische Kultusministerin Erdsiek-Rave nur altlinke Vorurteile und beschwört aus durchsichtigen Motiven den Popanz von illiberalen, obrigkeitsstaatlichen, militaristischen, rückwärtsgewandten Preußen. Sie wird aber damit der Geschichte und Gegenwart des dreigliedrigen Schulwesens in keiner Weise gerecht. Abgesehen davon, daß Preußen als einer der ersten Staaten in Deutschland die allgemeine Schulpflicht eingeführt hat, daß Humboldts Konzept des Gymnasiums zum Vorbild für ganz Deutschland und zur Grundlage der Weltgeltung des deutschen Schul- und Bildungswesens wurde, daß die alte preußisch-deutsche Volksschule (im Unterschied zur Hauptschule unserer Tage) eine breite Volksbildung auf hohem Niveau vermittelt hat: Kennt die Kultusministerin ihre heutigen Schulen von innen? Wo findet sie dort eigentlich noch ein Abbild der alten Ständegesellschaft? Weiß sie nicht, worüber sie spricht? Da sitzen an Hamburger Gymnasien seit langem die Kinder anatolischer und iranischer Zuwanderer neben den Kindern von Ärzten, Krankenschwestern, kaufmännischen Angestellten, Facharbeitern und Arbeitslosen. Daran kann es also wirklich nicht liegen. Zudem: gerade der demokratische Staat lebt von der gesamtgesellschaftlichen (auch wirtschaftlichen) Leistung aller und davon, daß soziale Positionen und sozialer Aufstieg nicht durch Geburt, sondern aufgrund von Leistung und Tüchtigkeit geregelt werden. Es geht also um die Frage, wie die optimale Bildung und Ausbildung der Kinder und Jugendlichen entsprechend ihren Möglichkeiten, Wünschen und Fähigkeiten gesichert werden kann. So liegen gerade die strukturellen und ganz unideologischen Vorteile des dreigliedrigen Schulsystems darin, daß die Kinder nach den ersten vier gemeinsamen Lernjahren entsprechend ihrem Leistungsvermögen, ihrer Lernmotivation, ihren Fähigkeiten und Zielen in leistungshomogenen, lange konstanten Lerngruppen auf ein gemeinsames Bildungsziel hin lernen und arbeiten können. Das könnte entspannter und ökonomischer funktionieren, als die so verschiedenartigen jungen Menschen fast um jeden Preis länger als nötig in einem einheitlichen System zu beschulen. Haupt- und Realschullehrer berichten davon, wie die vorher etwas Langsameren und Stilleren ab Klasse 5 aufblühen, ihre eigene Tüchtigkeit erfahren und eine „neue Spitze“ bilden, wenn sie die Konkurrenz der Überlegenen, die zum Gymnasium gegangen sind, endlich los sind.

Nicht Gleichmacherei, sondern Leistung zählt im Kampf gegen Pisa

Daß selbst an den Gymnasien heute im Durchschnitt nicht mehr das alte Niveau erreicht wird, hat zum einen gesamtgesellschaftliche Ursachen, zum anderen liegt es daran, daß man mit dem freien Zugang aufgrund des Elternwahlrechts die genannten Vorteile mutwillig preisgegeben hat.

Die Flucht in die Einheitsschule lenkt aber von den eigentlichen Problemen ab: Viel entscheidender als Schulstrukturdiskussionen ist die Frage, warum unsere Gesellschaft Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft sowie Tüchtigkeit inzwischen so wenig achtet und belohnt, warum Schule von den meisten jungen Menschen nur noch als lästiges Übel, allenfalls als soziale Begegnungsstätte bewertet wird, warum Lehrer, Schule und Bildung einen so geringen Rang in der Wertschätzung vieler Menschen bei uns haben. Mit teils verwöhnten, teils verwahrlosten Kindern, die sich ihrer Verantwortung für sich selbst und für die Gesellschaft nicht bewußt sind, kann man keine gute Schule machen, gleich nach welchem System. Das beginnt schon in der Familie. Statt ideologischen Träumereien von einer Einheitsschule nachzuhängen, sollten alle Menschen, die es mit unseren Kindern und mit unserer Gesellschaft wirklich gut meinen, daran gehen, den alten standesübergreifenden preußischen Tugenden wieder mehr Geltung zu verschaffen: Fleiß, Zuverlässigkeit, Pflichtgefühl, sachliche Nüchternheit, Bescheidenheit und soziale Verantwortung. ■

»KarstadtQuelle«-Vorstand übt Verzicht

Im Rahmen eines großen Sanierungsprogrammes spart auch die »KarstadtQuelle AG« an den Personalkosten. Das Besondere an diesem Sparplan ist, daß der Vorstand sich bereit erklärt hat, selbst auf einen Teil seiner Bezüge zu verzichten. Dieses unerwartete Signal aus der Vorstandsetage soll den Mitarbeitern der Kaufhauskette Karstadt die eigenen Lohnkürzungen leichter verdaulich machen. Die Kaufhäuser müssen nämlich 75 Millionen Euro einsparen, was etwa die Personalkosten von 3.000 Mitarbeitern im Verkauf ausmachen würde. Doch der Vorstand will Entlassungen vermeiden und verhandelt nun mit dem Betriebsrat über ein Beschäftigungssicherungsabkommen. **R. B.**

Legale Forderung?

Ab Juni fordern die USA eine Vielzahl von persönlichen Vorabinformationen über alle in das Land reisenden Personen. Jedem Einreisewilligen wird dann schon vor Antritt seiner Reise ein Sicherheitsstatus verliehen. Wer durch dieses Raster fällt, dem wird die Einreise verweigert. Nun fordert die Union eine Überprüfung der US-amerikanischen Forderungen unter Datenschutzbestimmungen. **E. D.**

Preußen als Vorbild

Kann Preußen-Deutschland Vorbild für ein geeintes Europa sein? Dieser Frage geht ein Seminar der Staatspolitischen Gesellschaft vom 19. bis 23. April in Nahmitz / Brandenburg nach. Die Diskussionen über Bildung, Religion, Wirtschaft und Militär werden durch Exkursionen in die Umgebung abgerundet. Die Seminargebühren betragen inklusive Vollpension, Führungen sowie der Hin- und Rückfahrt ab Hamburg 150 Euro im Doppelzimmer. Weitere Informationen gibt die Staatspolitische Gesellschaft e.V., Telefon 0 40/4 60 10 26, E-Mail: kontakt@sghamburg.de

---

Gedanken zur Zeit:

Sprachpanscherei bei der Post

Von Wilfried Böhm

Wenn ein amtliches Postwertzeichen herausgegeben wird, handelt es sich um einen hoheitlichen Akt. Damit ist der Bundesminister der Finanzen in der Person von Hans Eichel betraut, dem dabei das Referat Postwertzeichen zur Verfügung steht. Es wurde dem Finanzministerium nach der Auflösung des Bundesministeriums für Post und Telekommunikation im Jahr 1998 zugeordnet. Ein Programmbeirat aus Politikern und philatelistischen Fachleuten unterstützt dabei die Herausgabe neuer Briefmarken von der Themenfindung bis zur Motivauswahl.

Diesem Programmbeirat liegen jährlich über 800 Vorschläge für Briefmarkenthemen aus der Bevölkerung vor. „Bedeutende deutsche Themen“ sowie Jahrestage von Personen und Ereignissen werden nicht zuletzt auch unter regionalen Gesichtspunkten gewürdigt und in einer Vorschlagliste dem Bundesfinanzminister vorgelegt. Dieser organisiert auch die Gestaltung der Postwertzeichen, für die in der Regel Gestaltungswettbewerbe ausgeschrieben werden. Nach Beratung mit dem Kunstbeirat fällt der Bundesfinanzminister die Entscheidung, und die Briefmarken werden gedruckt. Schließlich erfolgt die offizielle Vorstellung durch den Bundesfinanzminister oder einen seiner parlamentarischen Staatssekretäre.

Manche nach der sogenannten Privatisierung entstandenen neuen Postdienstleister verwenden briefmarkenähnliche Erzeugnisse, meist mit dem Schriftzug ihres Unternehmens. Diese sind jedoch keine offiziellen deutschen Postwertzeichen. Nur den vom Bundesfinanzminister herausgegebenen Postwertzeichen ist der Schriftzug „Deutschland“ vorbehalten, der sie zu einer weltweiten offiziellen Visitenkarte Deutschlands werden läßt.

Bloß kein Deutsch beim »Global Player« Deutsche Post AG

Die Deutsche Post AG hat in den letzten Jahren eine Art Postkauderwelsch entwickelt, die ihrem Vorstandsvorsitzenden Klaus Zumwinckel schon 2002 den Negativpreis „Sprachpanscher des Jahres“ eingebracht hat. Begriffe wie „global mail“, „postage point“, „easy trade“ und „funcard mail“ haben die Postkunden verwirrt und im Ausland Kopfschütteln ausgelöst. Das Motiv der Postfunktionäre lautet: Da die Deutsche Post AG sich als „Global Player“ verstehe und im weltweiten Wettbewerb zu bestehen habe, ziehe sie sich aus der deutschen Sprache zurück. Kaltschnäuzig werden die über 70 Prozent der Deutschen, die kein Englisch verstehen, dazu gezwungen, ein englisch-deutsches Wörterbuch zu Rate zu ziehen, wenn sie mit der Post klarkommen wollen. Aber selbst das kann nicht immer helfen, denn bei Post-denglischen Wortungetümen wie „Lucky Päcks“, „Open-Service-Schalter“ und „Overnight-Zustellungen“ sind auch die gängigen Wörterbücher überfragt. Hauptsache, Herr Zumwinckel versteht sie noch.

Unlängst hat die Sprachzeitung *Deutsche Sprachwelt* darauf hingewiesen, daß die Zumwinckel-Post nunmehr der deutschen Sprache auch auf ihren Postwertzeichen zu Leibe rückt, für die der deutsche Bundesfinanzminister die Verantwortung zu tragen hat. So firmierte die Europamarke 2003, die darstellen sollte, daß Plakate nicht nur der Werbung dienen, sondern auch ein Medium sind, das Kunst auf die Straße bringt, unter dem Titel „Poster-Art“ statt deutsch als „Plakat-Kunst“. Die nächste 45-Cent-Europamarke, die am 6. Mai 2004 an die Schalter kommt, wird unter dem Titel „Holidays“ angekündigt. In Österreich, Liechtenstein und der Schweiz heißt die diesjährige Europamarke hingegen „Ferien“.

Es ist noch nicht lange her, daß alle Fraktionen des Deutschen Bundestages die Gleichberechtigung der deutschen Sprache in der EU verlangt haben. Die Sprachzeitung weist zu Recht darauf hin, daß diese Forderung wenig glaubwürdig ist. Müssen doch die politisch Verantwortlichen in Europa, wenn sie Briefpost aus Deutschland erhalten, sehen, daß der deutsche Finanzminister Hans Eichel die deutsche Sprache völlig grundlos bei einem hoheitlichen Akt selbst in Deutschland aufgibt.

Hans Eichel sollte seine Entscheidung für die „Holiday“-Briefmarke schnell zurücknehmen. Ansonsten brüskiert er nicht nur den Deutschen Bundestag, sondern riskiert, daß er künftig nicht mehr der Herr Eichel ist, sondern der Mister Acorn. ■

Wie Pomarzanki unterging

Schlösser und Gutshöfe im alten Ostdeutschland / Von Martin Schmidt

Zahllose Schlösser und Gutshöfe jenseits von Oder und Neiße wurden 1945 von der Roten Armee geplündert und zerstört.

Was nach dem Inferno von diesen oft beeindruckenden Bauten übrigblieb, sah sich – als tabuisierte Hinterlassenschaft der Deutschen und Erbe des „Klassenfeindes – fast immer völliger Vernachlässigung und jahrzehntelangem Verfall ausgesetzt.

Das war bei den Besitztümern preußischer Adelsfamilien in Schlesien und Hinterpommern ebenso wie bei jenen in Ost- und Westpreußen oder dem zwangsweise aufgegebenen Eigentum von Deutschen aus dem Gebiet Posen (bzw. dem von den NS-Machthabern annektierten „Reichsgau Wartheland“).

Angesichts der Tatsache, daß es auch hierzulande immer wenige reiche Menschen gibt, die freiwerdende Schlösser kaufen und instand setzen können, darf es nicht verwundern, daß sich nach dem Ende des kommunistischen Systems in Polen die Restaurierung der heruntergekommenen Schlösser und Gutshöfe aus deutscher Zeit als eine äußerst schwierige und langwierige Aufgabe erwies.

Etliche dieser Kulturschätze sind mittlerweile privatisiert worden. Im masurischen Allenstein hat die Vermögensverwaltung landwirtschaftlichen Staatseigentums beispielsweise einen Katalog erstellt, mit dem renovierungsbedürftige Gutshäuser und Adelssitze zum Verkauf angeboten wurden. Selbst ein Erwerb durch Deutsche wurde ermöglicht, wenngleich dieser weiter mit großen Schwierigkeiten verbunden blieb. Laut heutiger Gesetzeslage können Gesellschaften ohne polnische Beteiligung Eigentum erwerben, sofern Arbeitsplätze geschaffen werden.

Vieles ist verloren, etwa die nur noch als Ruinen vorhandenen ostpreußischen Schlösser Finkenstein, Schlobitten, Schlodien und Schönberg oder die schlesischen Schlösser Maiwaldau, Kupferberg und Rohrlach im Hirschberger Tal.

Anderes, wie die ostpreußischen Schlösser Dohna in Mohrungen, Dönhoffstädt, Steinort, Sorquitten oder Quittainen, Krockow bei Neustadt in Westpreußen oder die niederschlesischen Schlösser Friedersdorf bei Greiffenberg, Muhrau bei Striegau und die bei Hirschberg gelegenen Repräsentationsbauten Schwarzbach, Ober-Stonsdorf, Jannowitz, Fischbach, Buchwald, Erdmannsdorf und Lomnitz (dieses befindet sich seit 2001 im Besitz des Enkels der letzten deutschen Eigentümerin, Ulrich von Küster) konnten für kommende Generationen gerettet werden.

In kommunistischer Zeit wurden so manche Schlösser und Gutshöfe als Verwaltungsgebäude der sozialisierten ländlichen Produktionsgenossenschaften, als Sanatorien, Kinder- und Arbeiterwohnheime oder als Schulen und sonstige Bildungseinrichtungen genutzt. Damit blieb wenigstens die Substanz der Bauten erhalten.

Der in den 80er Jahren unternommene Versuch, einzelne der verfallenen Architekturzeugnisse durch die Vergabe an Privatleute sozusagen in letzter Minute zu retten, scheiterte kläglich. Obwohl der kommunistische Staat lediglich den symbolischen Preis von einem Zloty verlangte, waren umfassende Instandsetzungen angesichts des völligen Mangels an Geld und Baumaterial ein Ding der Unmöglichkeit.

Seit dem Umbruch gibt es nun auch wohlhabende Polen, die sich ein Schloß kaufen und es wiederherstellen können. Überdies bietet die Öffnung für ausländisches Kapital zusätzliche Möglichkeiten. Doch mit der nach 1989 begonnenen und mit dem EU-Beitritt Polens beschleunigten strukturellen Auflösung weiter Teile des ländlichen Raumes kommen neue Gefahren für das Erbe des preußischen Adels hinzu.

Das Posener *Magasin* berichtete vor ein paar Jahren zum Beispiel darüber, „wie Pomarzanki untergING“. Einst lebten in der ansehnlichen Ortschaft Pomarzanki in der Gemeinde Schokken (poln.: Skoki) nordöstlich von Posen 30 Familien, und es gab das Gut der Deutschen Cecilie Buchowski. Diese wurde vertrieben, das Land parzelliert bzw. vorübergehend zu einer sozialistischen Produktionsgenossenschaft zusammengefaßt.

Rund 20 Familien blieben hier, bis im Jahr 1994 ein Pächter die Äcker und Gebäude der Genossenschaft erwarb und schließlich alles in den Ruin führte.

Mit der Landwirtschaft ließ sich in der neuen Zeit schwerlich Geld verdienen. Die bereits durch die Beseitigung der deutschen Gutsherrschaft erschütterten althergebrachten ländlichen Strukturen hatten sich offenbar endgültig überlebt. Alle verbliebenen Bewohner Pomarzankis mußten 1994 oder spätestens gegen Ende des Jahrzehnts fortziehen. Die meisten gingen ins Nachbardorf Jablkowo, wo sie mehr schlecht als recht in einem Wohnblock unterkamen.

Was sie zurückgelassen hatten, Wohnhäuser, das alte Landgut der Buchowskis, aber auch Kuhställe oder die Dorfschmiede, fiel Plünderern zum Opfer, die fast alles wegbrachten – Türen, Fenster, ja sogar Ziegelsteine. Die Eschen in der schönen Parkanlage des Gutes wurden gefällt. Heute ist Pomarzanki ähnlich verwüstet und von Unkraut überwuchert wie viele ostdeutsche Dörfer und Städte nach dem Krieg. Ein früherer Bewohner, Marian Nawrocki, klagte gegenüber der besagten Posener Zeitschrift: „Als die Alten wegziehen mußten, haben sie geweint. Später wollten sie die alten Ecken nicht mehr aufsuchen, denn sie wußten, was sie vorfinden würden.“

Polnische Bürokratie behindert Instandsetzungen

Der einstige Gutshof, der nach der Wende immerhin noch so erhalten war, daß man ihn hätte retten können, ist wohl endgültig Geschichte, wie das ganze Dorf. Jetzt rächte sich die verhängnisvolle Privatisierungspolitik der „Agentur der Staatskasse für ländlichen Besitz“, in deren Händen sich die meisten der nach 1945 zu Produktionsgenossenschaften umgewandelten Landgüter befinden.

Im *Magasin* ist dazu Folgendes zu lesen: „Obwohl die Liegenschaften wie auch die Gutshäuser und Schlößchen überwiegend fast im Zustand von Ruinen sind, will die Agentur den Preis dieser Güter nicht herabsetzen.“

Vor kurzem wurde den in Posen lebenden testamentarischen Erben des Gutes Pomarzanki ein neuerliches Kaufangebot unterbreitet: Der Gutshof mit seinen verfallenen Gebäuden sowie vier Hektar Parkgelände sollen nun noch umgerechnet 30 000 Euro kosten. Für polnische Verhältnisse ist das angesichts des verheerenden baulichen Zustandes immer noch sehr viel, zumal das Haus nach den Auflagen des Denkmalschutzes wiederhergestellt werden müßte.



Nur noch Erinnerung: *Landarbeiter eines ostdeutschen Gutes*

Die polnischen Behörden erweisen sich hier wieder einmal als Bremsklotz des Neunfangs. Ihr wirklichkeitsfremder Bürokratismus ist längst zur Geißel des ganzen Landes geworden.

Das Beispiel Pomarzankis ist nur eines unter vielen. Es stimmt wehmütig und ruft die mahnenden Schlußworte Bogislaw von Archenholz‘ aus seinem Buch „Die verlassenen Schlösser“ in Erinnerung: „Das Unwiederbringliche freilich kehrt nicht wieder, aber die Wunden vernarben, und eine enggedrängte, die eigene Hast längst verabscheuende Menschheit wird die erhaltenen Adelssitze mit ihren Parks und Teichen, mit Alleen (...) als die Oasen der Erinnerung an ein gemeinsames Glück zu schätzen wissen, das nicht nur einigen unter uns genommen wurde, sondern uns allen immer fehlen wird.“

Blick nach Osten

Weniger Freizügigkeit

Warschau – Pläne des polnischen Wirtschaftsministeriums sehen Beschränkungen des eigenen Arbeitsmarktes für bestimmte EU-Staaten vor. Wie die Zeitung *Rzeczpospolita* berichtete, sollen nach ungarischem Vorbild Bürger aus solchen EU-Ländern, die ihren Arbeitsmarkt auch nach dem 1. Mai für polnische Arbeitnehmer sperren, künftig keinen freien Zugang erhalten. Warschau reagiert damit auf Restriktionen, wie sie seitens der Bundesrepublik Deutschland am 12. März für einen Zeitraum von sieben Jahren beschlossen wurden.

Mehr Freizügigkeit

Dresden – Der Freistaat Sachsen will die Zahl seiner Grenzübergänge zur Republik Polen und nach Tschechien deutlich erhöhen. Wie aus dem Dresdner Wirtschaftsministerium verlautete, soll es bis 2010 34 statt bislang 21 Übergänge zu den Nachbarländern geben. Langfristig wird sogar die Zahl von 60 angepeilt, so daß man alle zehn Kilometer die Grenze überqueren könnte.

Verfälschte Geschichte

Breslau – An der Eingangstür der berühmten Aula Leopoldina der Breslauer Universität soll ab Mitte April wieder der originale österreichische Doppeladler zu sehen sein. Dieser hatte den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden, wurde dann aber von den polnischen Kommunisten beseitigt. Diese veranlaßten auch, daß seither der schlesische und der jagiellonische Adler die Türe schmückten. Diese bewußte Geschichtsfälschung gehört jetzt der Vergangenheit an. Die ausgedienten Adler befinden sich bereits im Museum.

Deutsche rehabilitiert

Sofia – Das bulgarische Parlament hat im Februar Änderungen und Ergänzungen des Gesetzes zur Wiederherstellung politischer und bürgerlicher Rechte von Verfolgten angenommen, die auch die kleine deutsche Minderheit des Landes betreffen. Diese umfaßte bis 1944 einige tausend Personen, die zumeist in dem nordbulgarischen Ort Badarski-Geran lebten (s. *OB* 1/03, S. 5). Dann eroberte die Rote Armee das Land, und die nicht geflüchteten Deutschen wurden in der Regel interniert und zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt. Überlebende erhalten nun eine Rentenzulage von bis zu 50 Prozent. Vor allem können sie jedoch mit Genugtuung feststellen, daß der bulgarische Staat das Unrecht an seinen deutschen Bürgern endlich in aller Öffentlichkeit verurteilte.

Schloß-Geschichten

Wechselvolle Historie der schlesischen Standesherrschaft Sagan

Wenn heute jemand den Namen Sagan nennt, dann denken Literaturfreunde in erster Linie an eine recht populäre französische Schriftstellerin gleichen Namens, die mit dem Buch „Bonjour tristesse“ Furore machte.

Tristesse kann einen auch ergreifen, wenn man an das Schicksal so mancher schlesischer Familien und die Geschichte schlesischer Schlösser denkt.

Auch mit Schloß Sagan in Niederschlesien verbinden sich Glück und Trauer. So konnte sich Albrecht von Wallenstein, kaiserlicher Generalissimus im Dreißigjährigen Krieg, nur kurz an dessen Besitz erfreuen. Bevor die von ihm in Gang gebrachten hochfliegenden Umbauten vollendet waren, machten kaiserliche Offiziere seinem Leben in Eger im Jahre 1634 ein gewaltsames Ende.

Die böhmische Adelsfamilie von Lobkowitz konnte das Schloß aus dem Nachlaß vom Kaiser käuflich erwerben und zählte es zu ihrem Eigentum, bis der Besitz im Jahre 1786 an den Herzog von Kurland überging.

Dorothea, eine der Töchter des Herzogs, sollte den Ruhm Sagans durch ganz Europa tragen, da sie in der napoleonischen Zeit eine Verbindung mit der hochadeligen französischen Familie von Talleyrand-Perigord einging und viele Jahre mit dem bekannten französischen Außenminister Talleyrand befreundet war.

Der herzogliche Grundbesitz umfaßte noch im Jahre 1937 rund 23 400 Hektar (davon etwa 20 000 Hektar Wald) und zählte Anfang des 19. Jahrhunderts zu den reichen Standesherrschaften in Schlesien. Das Schloß war im 17. Jahrhundert im Renaissancestil durch italienische Architekten großzügig umgebaut worden. Es beherbergte viele Gemälde, kostbare Möbel und Waffen, chinesisches Porzellan, italienische Skulpturen, eine Autographensammlung, hatte ein Archiv und eine Bibliothek und war von einem prächtigen Park im englischen Stil umgeben.

Mitte des 19. Jahrhunderts gehörten fünf Städte, 171 Dörfer, zahlreiche Domänen und Meierhöfe zum Besitz der Herzogsfamilie, aus der vor allem die bereits erwähnte Dorothea, spätere Herzogin von Dino und Sagan und Nichte Talleyrands, herausragte. Ihre Familie besaß zudem in Frankreich die Schlösser Valencay, du Marais und später Schloß Rochecotte. Eine weitere Schwester hatte in die Familie Hohenzollern-Hechingen eingeheiratet.

Schloß Sagan erlitt 1945 eine ähnliche Tragödie wie viele andere Herrenhäuser in den deutschen Ostgebieten. Das Handbuch Schlesien von H. Weczerka (2. Aufl. 2003) berichtet von seiner Plünderung und Brandschatzung durch die Rote Armee sowie von Wiederaufbauarbeiten durch den polnischen Staat seit den 60er Jahren. Jedoch erfährt man nichts über das Schicksal der Eigentümer.

Hier wurden erst in den letzten Jahren bemerkenswerte Einzelheiten bekannt, nachdem sich Francoise Aubret-Ehnert genauer mit der Familie Talleyrand und insbesondere Dorothea von Sagan beschäftigt hatte.

Das Schloß wurde nach der Okkupation Schlesiens vom polnischen Staat beschlagnahmt. Dem französischen Botschafter in Warschau gelang es allerdings, einen Teil der Bibliothek zu retten, die heute noch in der Botschaft vorhanden sein soll.

Die Familie Talleyrand wiederum wurde von der polnischen Regierung „en échange de charbon“, also durch Kohlelieferungen, entschädigt. Nicht bekannt ist, ob es sich um eine angemessene Entschädigung gehandelt hat.

Wer hätte gedacht, daß sich eine 150 Jahre zuvor geschlossene Verbindung der Herzogin von Sagan mit einem Neffen eines französischen Fürsten, die noch dazu äußerst unglücklich verlief, im Zeitpunkt der schlesischen Katastrophe derart bezahlt machen würde?

Hier wird einem wiederum klar, daß die Geschichte mitunter seltsame und gewundene Wege geht, die niemand vorhersagen kann.

Rüdiger Goldmann

Von gemeinsamer Zukunft weit entfernt

Hohe Arbeitslosigkeit und mangelnde Perspektiven verstärken Konflikte im krisengeschüttelten Kosovo / Von R. G. Kerschhofer

Wenn es statt in den Öfen in Kirchen und Moscheen brennt, dann ist auch auf dem Balkan der Frühling angebrochen. Oder eher ausgebrochen wie die jüngsten Unruhen. Die hatten zwar einen Anlaß, wie es für alles einen Anlaß gibt. Doch Anlaß kann nur werden, was entsprechende Voraussetzungen hat! So ist es ziemlich belanglos, ob die drei ertrunkenen albanischen Kinder vor Serben geflüchtet waren oder bloß vor Hunden und ob die vielerorts verübten Gewalttaten inszeniert waren oder nicht: Man hat seine persönlichen Haßobjekte ohnehin ständig vor Augen, und da reicht ein Gerücht, um Hemmungen hinwegzufegen.

Als einst der Schröder-Günstling Michael Steiner Uno-Hochkommissar im Kosovo wurde, verkündete er die Parole „Standard vor Status". Bewiesen hat er damit nur, daß man selbst aus Fremdwörtern einen „Stabreim" basteln kann. Denn in der Sache ist Steiner ebenso gescheitert, wie dies seinem Nachfolger, dem Finnen Holkeri, blüht. Welche Heuchelei oder Torheit zu behaupten, daß man demokratische Standards schaffen müsse, während der völkerrechtliche Status des Kosovo offenbleiben könne! Ein ehemaliger Wahlbeobachter meinte kürzlich voller Stolz, Wahlen im Kosovo seien mindestens so korrekt wie in Rußland oder in Florida. Und wer hat etwas davon?

Um den Frust zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß 80 Prozent der albanischen wie serbischen Einwohner des Kosovo arbeitslos sind. Der Rest ist direkt oder indirekt für UN-Verwaltung (UNMIK), internationale Truppen (KFOR) und Hilfsorganisationen tätig. Aber auch nicht in regulären Dienstverhältnissen, denn da wären Sozialabgaben fällig, übrigens nach serbischem Gesetz – und wie man sieht, als Dienstgeber wollen sogar Helfer sparen. Dabei kostet jeder von ihnen im Durchschnitt etwa das Hundertfache von dem, was ein Einheimischer zum Leben hat.

Nur drei Prozent dessen, was heute im Kosovo konsumiert wird, ist heimisches Sozialprodukt. Viele Gastarbeiter, die früher für Transferzahlungen sorgten, sind in ihren Gastländern jetzt selber arbeitslos. Umgekehrt besoldet die Regierung in Belgrad – um ihren Hoheitsanspruch zu unterstreichen – weiterhin einen fiktiven serbischen Verwaltungsapparat, der parallel zu den UNMIK-Strukturen „arbeitet".

„Standard vor Status" verhindert jede reelle Wirtschaft, denn Investoren wollen Rechtssicherheit. Gewisse Investoren gibt es aber trotzdem: Überall wachsen Moscheen und Koranschulen aus dem Boden, meist mit saudischem Geld finanziert. Gerade daran zeigt sich, wie töricht bis verbrecherisch es ist, auf „multiethnischen" Strukturen zu beharren. Denn die Ursachen des Kosovo-Konflikts wie fast aller Konflikte weltweit sind primär ethnischer Natur. Religion wird bloß instrumentalisiert. Trotz der fast 500jährigen Osmanen-Herrschaft sind nur 80 Prozent der Albaner Muslime, doch wer den Albanern die Selbstbestimmung verweigert, fördert den Fundamentalismus und schafft letztlich islamische Standards in Europa!

Es mag verwundern, daß Albanien im Kosovo und in Makedonien nicht als Schutzmacht der Albaner auftritt. Doch einerseits sind die Machthaber in Tirana, egal wer gerade am Ruder ist, auf Hilfszahlungen angewiesen – welche de facto



Flucht vor dem Haß der Nachbarn: *Serbische Familien verlassen – eskortiert von UN-Polizisten und KFOR-Soldaten auf Panzern – ihre Wohnungen in einem mehrheitlich von Albanern bewohnten Mietshaus in Mitrovica.* Foto: pa

Bestechungsgelder sind, denn ohne „Wohlverhalten" würden sie von EU und Uno prompt gestrichen werden. Andererseits besteht das albanische Volk aus zwei Untergruppen mit leicht unterschiedlichen Sprachvarianten, nämlich aus Tosken und Gegen. Im jetzigen Albanien haben Tosken die Mehrheit, welche sich in einem vereinigten „Großalbanien" (wie kurzzeitig während des Zweiten Weltkriegs) verlieren würden.

Nicht zu vergessen: Die Jugoslawien-Krise begann 1989/90 mit Aufhebung der Autonomie der Teilrepubliken Kosovo und Vojvodina. Dahinter steckte aber nicht bloß der serbische Nationalismus: Nein, Weltbank und Internationaler Währungsfonds hatten von Milosevic „mehr Zentralismus" gefordert! Daß der jetzige serbische Ministerpräsident Kostunica mit Hilfe der Milosevic-Partei regiert, ist eine weitere Ironie – nicht des Schicksals, sondern der verbohrten Multikulti-Doktrin.

Realistischerweise wird weder Serbien ganz Kosovo „zurückbekommen" können, noch wird sich die von Präsident Ibrahim Rugova, dem kosovarischen „Ghandi", propagierte Unabhängigkeit verwirklichen lassen. Trotz gegenteiliger Rhetorik haben dies gerade die Nationalisten beider Seiten längst erkannt und würden sich – genau wie auch in Makedonien – eher früher als später mit einer Teilung abfinden. Wenn man eine solche nur zuließe!

Fest steht jedenfalls, daß eine Fortsetzung des derzeitigen Zustands für die Staatengemeinschaft viel teurer zu stehen kommt als selbst die großzügigste Förderung von Teilungs- und Umsiedelungsmaßnahmen. Ganz zu schweigen davon, daß dies von allem Anfang an die humanste Lösung gewesen wäre. ■

Freudentränen spanischer Mütter

Abzug spanischer Soldaten aus dem Irak käme Volksmeinung entgegen

Soledad Moreno ist außer sich vor Glück. „Stell Dir vor, spätestens am 30. Juni ist mein Juanito wieder zu Hause", strahlt die 52jährige, und während sie das sagt, kullern zwei kleine Freudentränen über ihr Gesicht. Juanito ist Soledads einziger Sohn, und in diesem Augenblick ist er gut 4.000 Kilometer von seiner Mutter entfernt – in der irakischen Hauptstadt Bagdad, die noch immer Schauplatz eines hinterhältigen, blutigen Guerillakrieges ist. Juanito gehört zur spanischen Eliteeinheit „Brigada plus ultra", die zusammen mit amerikanischen und britischen Einheiten den mittelöstlichen Krisenherd befrieden soll.

Soledads Hoffnung, ihren Sprößling bald wieder im vergleichsweise sicheren Spanien zu wissen, ist das Ergebnis der Parlamentswahlen vom 14. März, bei denen die sozialistische Oppositionspartei PSOE einen überzeugenden Sieg errungen hat. Ganz oben auf der Agenda des Wahlsiegers José Luis Rodríguez Zapatero steht eine tiefgreifende Änderung der Außenpolitik seines Landes. Nie hat er während seiner zahlreichen Wahlkampfauftritte einen Zweifel daran gelassen, daß er den Krieg gegen den Irak als falsch empfinde und daß er, sollte er die Macht erringen, aus der „Allianz der Willigen", wie US-Präsident Bush seine Kampfgefährten gegen das Saddam-Regime genannt hat, ausscheren werde. Ein Hintertürchen ließ er sich allerdings offen – die 1.300 Mann werden nur nicht abgezogen, wenn die Uno ein Mandat zur Befriedung des Irak erteilt.

Eine Kehrtwende strebt die neue sozialistische Regierung auch in der Europa-Politik an. Kein anderer europäischer Regierungschef, mit Ausnahme des polnischen, stand einem weiteren Zusammenwachsen des alten Kontinents auf der Grundlage einer gemeinsamen Verfassung so ablehnend gegenüber wie der nun in die Wüste geschickte José María Aznar. Mit einer geradezu unfaßbaren Sturheit beharrte er auf den Vereinbarungen von Nizza, die Spanien ein Maximum an Stimmengewichtung garantieren, und zeigte sich bis zuletzt nicht willens, sie durch flexiblere Lösungen zu ersetzen. Nach Ansicht des designierten neuen spanischen Außenministers Miguel

> Neue Regierung will sich wieder mehr mit EU und Lateinamerika befassen

Angel Moratinos wird Madrid nun versuchen, das Seine dazu beizutragen, daß es hier zu einer Lösung kommt. Als frühesten Zeitpunkt nannte er den 1. Mai, oder, sollten unvermutete Probleme auftauchen, spätestens Ende 2004.

In den Gängen der spanischen Ministerien wird man künftig das Wort „Europa" wieder öfter hören. Zapatero wird die allzuengen Bindungen an Washington, die er stets als ein Zeichen der Unterwürfigkeit gesehen hat, zugunsten eines verstärkten europäischen Engagements lockern. Auch die persönlichen Beziehungen, deren Bedeutung man im politischen Geschäft nicht unterschätzen sollte, werden zwischen Madrid und Berlin sowie zwischen Madrid und Paris wieder sehr viel freundlicher werden. Aznar pflegte einen Stil des Abstands, der sehr schnell in Arroganz umschlagen konnte und mit dem weder Bundeskanzler Schröder noch der französische Staatspräsident Chirac etwas anfangen konnten. Die Chemie zwischen Zapatero und Schröder scheint zu stimmen, und Chirac ist über jeden froh, dem er die Hand schütteln kann, wenn er nur nicht Aznar heißt.

Ein weiterer Schwerpunkt einer veränderten Außenpolitik wird Lateinamerika sein, ein Kontinent, dem sich Spanien traditionell verpflichtet fühlt. Nach Ansicht von Moratinos hat Madrid hier aus Rücksichtnahme auf Washington an Terrain verloren. Die einseitige Parteinahme zugunsten der USA müsse nun durch einen Kurs verstärkter Solidarität mit den südamerikanischen Ländern korrigiert werden. Schon seit längerem haben Vordenker der PSOE darauf hingewiesen, daß die Chancen Spaniens, vor allem Einfluß auf Kuba zu nehmen, in erschreckendem Maße gesunken seien. Aznar habe die Beziehungen zwischen Madrid und Havanna derart verschlechtert, so hieß es, daß Kubas Diktator Fidel Castro spanische Einflüsterungen, für die er stets ein offenes Ohr hatte, nun brüsk zurückweisen würde. Hier habe Spanien eine große Möglichkeit vertan, Kuba bei einem friedlichen Übergang von der Diktatur zur Demokratie behilflich sein zu können. **M. Ludwig**

Mal wieder einig

Deutsch-französische Zusammenarbeit vertieft

Über eine Woche vor dem EU-Gipfel vom 25. und 26. März trafen sich Chirac und Schröder im Elysée-Palast, um die Lage nach den Madrider Terroranschlägen und dem Wahlsieg des sozialistischen spanischen Politikers Zapatero zu besprechen. Bei der Pressestelle des französischen Staatspräsidentsen äußerte man sich nach dem Treffen unerwartet unverbindlich, so als ob weder Berlin noch Paris ihre Freude über die Wahlniederlage der spanischen Konservativen und die etwaige Neumischung der Karten in Europa allzu offensichtlich zur Schau stellen wollten. Die Franzosen scheinen derzeit mehr mit der Innenpolitik als mit „Europa" beschäftigt zu sein, obwohl sie sorgfältig die Madrider Entwicklungen verfolgt haben und sich von der Alarmstufe „Rot" in den französischen Bahnhöfen und Flughäfen wegen der Terrorwelle in Spanien direkt betroffen fühlen können.

Die einzige Zeitung, die über das Treffen ausführlich berichtet hat, ist der konservative *Figaro*. Schlagzeilen dagegen machten die Drohungen einer bisher unbekannten Terrorgruppe („Die Diener Allahs des Mächtigen und des Weisen"), denen zufolge Frankreich für die Annahme des Anti-Kopftuch-Gesetzes bestraft werden solle. Ein entsprechender offener Brief wurde an die Redaktionen von *Le Monde* und des Volksblatts *Le Parisien libéré* gerichtet und der Öffentlichkeit bekanntgemacht.

Da vorauszusehen war, daß eine engere europäische Zusammenarbeit gegen den Terror zwischen den jeweiligen Polizei- und Nachrichtendienststellen Thema des EU-Gipfels sein würde, bezogen die beiden Politiker Position bezüglich einer eventuellen Schaffung eines europäischen CIA-Pendants. So wiegelte Schröder mit Rückendeckung von Chirac gleich im Vorfeld ab. Derzeit bestehe bereits eine gute Zusammenarbeit zwischen den Abwehrstellen von Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und dem Vereinigten Königreich, so daß es eher zu einer Vertiefung der Zusammenarbeit kommen werde.

Außenpolitisch wurde das Treffen zwischen Chirac und Schröder dazu genutzt, die Beziehungen zu Moskau wieder aufleben zu lassen. So hätten die beiden Politiker nach einem Bericht des *Figaro* mit Wladimir Putin telefoniert. Beide hegen wohl die heimliche Hoffnung, die sogenannte Achse Paris–Berlin–Moskau aus der Zeit des Irak-Krieges wieder ins Leben rufen zu können.

Bezüglich einer baldigen Annahme der im letzten Jahr gescheiterten EU-Verfassung äußerte sich Chiracs stellvertretende Pressesprecherin sehr vorsichtig. Zunächst müsse man den Amtsantritt des sozialistischen Kabinetts in Madrid abwarten. Beim nächsten EU-Gipfel werde noch José María Aznar Spanien vertreten. Allerdings läßt die Aussage des polnischen Außenministers, er wolle keine Blockadepolitik hinsichtlich der EU-Verfassung mehr betreiben, die Chance auf eine baldige Verabschiedung der Verfassung steigen, wenn auch nicht unbedingt mehr unter dem gegenwärtigen irischen EU-Ratsvorsitz, so doch jedenfalls noch in diesem Jahr. **P. C. / R. B.**

Keine »nur islamische Bibel«

Fehldeutung des Korans hat weitreichende Folgen (Teil I) / Von J. Liminski

Eine heilige Messe in einer beliebigen Stadt Deutschlands. Man ist bei den Fürbitten. „Für die Muslime, die auf ihre Weise zu dem einen Gott beten" – „Christus erhöre uns". Man könnte hinzufügen: „Daß so viele Christen von ihrer Naivität gegenüber dem Islam erlöst werden". Denn unabhängig von der theologischen Frage des Gottesbildes im Islam und im Christentum hat der Islam einen innerweltlichen Anspruch, der mit den Grundrechten einer freiheitlichen Demokratie nicht in Einklang zu bringen ist. Und das wird in den lauen Lebenslagen dieser Republik gefällig ignoriert oder als Erkenntnis schlicht verweigert.

Aber darum geht es zunächst, um das Selbstverständnis der Muslime. Es gehört zu den großen Irrtümern unserer Zeit und auch etlicher Prälaten und Bischöfe zu glauben, der Islam sei Teil der abrahamitischen Tradition, so wie die Kirchen sie immer gesehen haben. Der Monotheismus ist zweifelsohne Teil dieser Tradition, der Koran dagegen nicht. Der Koran ist keine „nur islamische Bibel", er ist nicht Teil der Offenbarung Gottes, auch wenn das Zweite Vatikanische Konzil von den muslimischen Gläubigen sagt, „sie beten den alleinigen Gott an ... den Schöpfer des Himmels und der Erde". Die Christen sehen in den Muslimen Gläubige des einen Gottes, auch wenn ihr Gottesbild sich sehr von dem Allahs unterscheidet.

Ganz anders die Muslime selbst, ja, es ist genau umgekehrt. Für sie ist der Islam die einzig wahre Religion, die Christen Götzengläubige, wenn auch keine Heiden. In Sure 36 etwa heißt es: Der Koran „ist vom Mächtigen und Barmherzigen herab gesandt, damit du Leute warnst ...", und in der Sure 39: „... herab gesandt ist die Schrift und kommt von Allah, dem Mächtigen und Weisen." Der Internationale Islamrat, eine Art Konzil muslimischer Gelehrter, hat im September 1981 ein „Lehrschreiben" über die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte im Islam" erlassen, in der die allgemeinen Menschenrechte zunächst auf die Menschenrechte im Islam reduziert werden – das heißt eigentlich nur für Männer gültig – und dann „kraft ihrer göttlichen Herkunft" gesehen werden als „verpflichtende Rechte, von denen nichts gestrichen, aufgehoben oder ausgesetzt werden kann. Auch dürfen sie weder verletzt noch darf auf sie verzichtet werden."

Jesus ist demnach nur ein Prophet, ein Vorläufer Mohammeds, ferner ist für sie die Dreifaltigkeit Vielgötterei, eine Art Götzenanbetung. Da die Christen aber immerhin gläubig sind, gibt man ihnen die Chance zur Bekehrung oder gewährt ihnen ein Leben als „Dhimmis", als Schutzbefohlene oder Bürger zweiter Klasse. Für radikale Muslime allerdings ist das nur eine Option. Der Koran ermöglicht noch andere. Zum Beispiel die in der Sure 2 vorgegebenen Aufrufe zum Kampf: „Euch ist vorgeschrieben, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, obwohl es Euch zuwider ist" (Sure 2, 216), oder: „Und kämpft gegen sie, bis niemand mehr versucht, Gläubige zum Abfall vom Islam zu verführen, und bis nur noch Allah verehrt wird" (2, 193). Und in einer Übersetzung eines Muslims heißt es noch: „Und tötet sie, wo immer Ihr auf sie stoßt, und vertreibt sie, von wo sie Euch vertrieben haben" (2, 191). Oder auch die Sure 9, 5: „Und wenn die verbotenen Monate verflossen sind, dann tötet die Götzendiener, wo immer Ihr sie findet, und ergreift sie und belagert sie und lauert ihnen aus jedem Hinterhalt auf." Dabei ist zu bedenken, daß Kampf keineswegs nur das verbale Ringen unserer konsenssüchtigen Demokraten meint, sondern durchaus Gewaltanwendung einschließt.

> Da Christen gläubig sind, sieht der Islam eine Chance der Bekehrung

All diese Suren – man könnte noch einige mehr zitieren – sind mit dem Grundgesetz nicht vereinbar. Dort heißt es bekanntlich in Artikel 2: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit." Auch das Strafgesetzbuch steht dem entgegen, etwa in den Paragraphen 223 (Körperverletzung) oder 212 (Totschlag). Dasselbe gilt für das Völkerstrafgesetzbuch, für die UN-Charta, die Europäische Menschenrechtskonvention und die Charta der Grundrechte der Europäischen Union. In all diesen für das Staatswesen im jüdisch-griechisch-christlichen Kulturkreis grundlegenden aktuellen Texten wird Toleranz gefordert. Auch religiöse Toleranz. Das muß natürlich auch für die Muslime gelten, die in diesem Kulturkreis leben, und zwar als Objekte wie auch als Subjekte der Toleranz. Aber Toleranz im westlichen Sinn ist nicht das Gebot des Koran. Das ist das Problem, nicht das Tragen eines Stückes Stoff. Das religiös konsequente Verhalten von Christen und Muslimen entspricht ihrer Religion, sofern sie eben praktizierende Gläubige sind. Für den Christen heißt das: Nächstenliebe, Achtung vor dem anderen, Achtung vor der Freiheit des anderen. Für den Muslim: Unterwerfung des anderen unter den Islam, wenn es geht, friedlich. Hinzu kommt, daß Christen ihren Glauben zwar in der Welt verwirklichen, aber persönlich. Der Sauerteig durchwirkt den Teig. Muslime verwirklichen ihren Glauben kollektiv, wie ein Programm für die Gesellschaft. Und das Programm ist total, ja totalitär und universal ausgreifend, es ist eine Ideologie. Es umfaßt die gesamte Gesellschaft. Es gibt keine Trennung zwischen Staat und Religion. Die Türkei ist ein islamischer Sonderfall. Sie hat ihren Höhepunkt der versuchten Aufklärung wahrscheinlich schon überschritten, jedenfalls gewinnt die Grundwelle des Fundamentalismus jenseits des Bosporus immer mehr an Boden.

Der Islam kennt die Trennung von Staat und Religion nicht. Die Türkei ist eine Ausnahme, eine Momentaufnahme in der Geschichte des Islam, und in der Praxis verschwimmt auch dort die Trennung. Christen werden allenfalls geduldet, von den 20 Prozent, die die Christen zur Zeit Atatürks an der Bevölkerung ausmachten, ist noch ein Prozent übrig. Neue Kirchen sind theoretisch erlaubt, de facto verboten, realiter auch seit Jahrzehnten nicht mehr gebaut worden. Das einst weltoffene Istanbul hat einen Schleier übergezogen. In den anderen islamischen oder islamisch geprägten Ländern werden Frauen als Besitz angesehen, ist Polygamie normal und Menschenwürde eine Angelegenheit der Tee trinkenden oder Qat kauenden Männer. Vor solchen Männern ist es in der Tat ein Schutz, Kopf und Körper zu verhüllen. In Europa herrschen andere Sitten, auch Unsitten gewiß, aber die Menschenwürde gilt auch für Frauen, mit und ohne Kopftuch.

Foto: Caro

Natürlich gibt es muslimische Gelehrte, die wie der Iraner Modschtahed Schabestari oder der Syrer Bassam Tibi sich gegen jede Theokratie aussprechen und für einen interreligiösen Dialog plädieren. Aber sie geraten zunehmend ins Abseits. Sie werden vor allem im Westen gehört. Die Bücher Bassam Tibis werden im Westen gekauft, überwiegend in Deutschland. Und Schabestari lehrt und forscht jetzt als Fellow der Kulturstiftung des Bundes am Wissenschaftskolleg in Berlin. Dort, zum Beispiel an der Katholischen Akademie, gibt es auch Gesprächsabende über „Erfahrungen aus christlich-islamischen Ehen", Veranstaltungen, die in islamischen Ländern nicht denkbar sind. Auch in Frankreich wogt die Diskussion. Unter Intellektuellen wird heftig über den Genfer Islamisten und Theologen Tarik Ramadan debattiert, ein schlauer Prediger, der den Laizismus bemüht, um das Kopftuch als nur religiöses Symbol darzustellen und damit im Namen der religiösen Toleranz hoffähig zu machen. Auch hier wieder: Es sind Diskussionen im Westen. Im Orient finden sie nicht statt, können sie auch nicht in der Breite stattfinden, weil die medialen Plattformen fehlen und der kollektive Zwang sowie die sozioreligiösen Strukturen solche Diskussionen weitgehend verhindern.

Der Vater des jetzigen amerikanischen Präsidenten hat die Ära nach 1989 einmal mit einem Begriffstriptychon umschrieben: Menschenrechte, Menschenwürde, Freiheit. Aber das ist die Beschreibung westlichen Denkens. Der abendländische Logos ist keine Kategorie des Denkens für den Islam. In der Tat, die Begegnung westlicher Kultur mit islamischem Denken ist im verflossenen Jahrhundert des Öls zu einem Crash geworden. Sie hat Kräfte wachgerüttelt, die man überwunden glaubte. Die Revolution vor nunmehr 25 Jahren im damals fortgeschrittenen Persien war ein Ergebnis. Das Aufflammen des Fundamentalismus in Ägypten in den 30er Jahren, das Aufbäumen der Radikalen in Algerien in den 90ern, die Herrschaft der Taliban und die Christenverfolgungen in Indonesien und Pakistan oder auch der Selbstmordterror aus Palästina und der Al Kaida sind weitere Zeichen an der Wand des Weltgeschehens. Der Westen rieb an Aladins Lampe, und der Geist kam aus der Flasche. Die Politik hat einen geopolitischen Begriff gefunden für diese Kulturzone sozialer und politischer Unruhe. Man nennt die betroffenen Regionen in Anlehnung an das osmanische Symbol des Halbmondes den Krisenbogen zwischen Gibraltar und Hindukusch.

Fortsetzung folgt

Schwungvolle Linien

Akademie der Künste in Berlin würdigt den Architekten Erich Mendelsohn

Mendelsohn war sich von Anfang an darüber klar, daß das, was er begann, ein ‚Angriff' sei; daß er deshalb keine Konzessionen und gesellschaftliche Milderungen machen und zugestehen könne, daß es für ihn nur ja gab oder nein", erkannte der Kunsthistoriker und zeitweilige Weggefährte Oskar Beyer über eine erste Ausstellung mit Entwürfen des Architekten Erich Mendelsohn 1919 im Kunsthaus Paul Cassirer. „Der Angriff richtete sich gegen alles Übliche, gegen das Stillose, das geschichtslose Bauen in der Hauptstadt ..." Betrachtet man die Bauten, die der aus dem ostpreußischen Allenstein stammende Mendelsohn schließlich verwirklichte (das Verlagshaus Rudolf Mosse, den Einsteinturm, oder die Kaufhäuser Schocken und Petersdorff und seine eigene Villa am Rupenhorn in Berlin), mit heutigen Augen, dann kann man die Aufregung nicht so richtig verstehen. Seine schwungvolle Linienführung paßte sich stets der Umgebung an. Sein amerikanischer Kollege Frank Lloyd Wright sprach von „unverbrauchter Einfachheit des Gefühls und energischer Ausdrucksmacht", die das Besondere an Mendelsohns Bauten ausmachte.

Viele dieser Bauten haben den Zweiten Weltkrieg nicht überstanden, doch findet man gerade in Berlin, wo Mendelsohn bis 1933 ein Büro mit bis zu 40 Mitarbeitern hatte, noch eine Reihe von Spuren des Architekten. Kein Wunder also, wenn die Akademie der Künste, Hanseatenweg 10, dort bis zum 2. Mai in Kooperation mit der Kunstbibliothek und dem Stuttgarter Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) eine Ausstellung unter dem Titel „Erich Mendelsohn. Dynamik und Funktion" zeigt (montags 14 bis 20 Uhr, dienstags bis sonntags 11 bis 20 Uhr). 22 Modelle, geschaffen von Studenten der Universität Stuttgart, stehen im Mittelpunkt der Retrospektive, die vor allem durch bisher unveröffentlichtes Material aus dem Familienbesitz und dem Getty Center in Los Angeles bestickt. Skizzen, Pläne und Fotos geben einen umfassenden Einblick in das architektonische Schaffen Mendelsohns. Der aktuelle Zustand ausgewählter Bauten in Deutschland, Rußland, Großbritannien, Israel und den USA (nicht immer freiwillige Stationen im Leben des Ostpreußen aus jüdischer Familie) wird anhand von Fotos dokumentiert, die auch zeigen, wie problematisch die Erhaltung solcher Bauten ist. (Ein umfassender Überblick über das Schaffen Mendelsohns findet sich in der Monographie „Gebaute Welten", herausgegeben von Regina Stephan im Hatje Cantz Verlag, 344 Seiten, 343 Abb., 68 Euro.)



Erich Mendelsohn: *Der Architekt aus Allenstein bewegte mit seinen aufsehenerregenden Bauten die Architekturwelt.* Foto: Esther Mendelsohn-Joseph

Einblick in die Gedanken- und Ideenwelt des Allensteiners gibt ein neues Buch, das parallel zur Ausstellung jetzt im Verlag Hatje Cantz erschienen ist: **Luise und Erich Mendelsohn. Eine Partnerschaft für die Kunst** (Hrsg. Ita Heinze-Greenberg und Regina Stephan, 176 Seiten, 45 sw Abb., brosch., 25 Euro). Auszüge aus Briefen, persönliche Erinnerungen und informative Texte über die Entwicklung dieser Partnerschaft zwischen dem Architekten und der begabten Cellistin zeichnen einerseits ein lebendiges Bild einer bewegten Zeit, werfen andererseits auch Licht auf die Persönlichkeit dieses außergewöhnlichen Architekten. **Silke Osman**



Das Mossehaus in Berlin: *Das Verlagsgebäude mit seiner dynamischen Form erregte nach seiner Fertigstellung 1923 großes Aufsehen. Nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurde es vereinfacht wieder aufgebaut.* Foto: Kunstbibliothek Berlin

Räume für Menschen

Gedenken an den Elbinger Friedrich Fischer

Der Architekt Fritz Fischer hatte in sich die beglückende klare unromantische Sachlichkeit entwickelt, die die Voraussetzung allen wirklichen Bauens ist. Er spielte nicht, er schmückte nicht: er stellte ein Haus hin mit Räumen für Menschen; die sogenannte künstlerische Wirkung ließ er sich aus der sauberen Lösung der Aufgabe von sich selbst ergeben", schrieb der Schriftsteller Paul Fechter über seinen Vetter, den Architekten Friedrich Fischer, der vor 125 Jahren, am 27. März 1879, in Elbing geboren wurde.

Der vielseitig begabte Mann, der bereits 1910 mit dem Schinkelpreis ausgezeichnet wurde, der malte und auch plastisch arbeitete, studierte in München, Karlsruhe und Berlin Architektur und lehrte vor und nach dem Ersten Weltkrieg an der Technischen Hochschule in Danzig, auch leitete er die Hochbauverwaltung der Stadt und des Freistaates Danzig. Seit 1921 war Fischer darüber hinaus auch als Konservator der Kunstdenkmäler und als Konsistorial-Kirchenbaumeister tätig. 1925 folgte er einem Ruf nach Hannover, wo er einen Lehrstuhl für mittelalterliche Baukunst an der Technischen Hochschule innehatte, zugleich übernahm er das Amt des Konsistorialbaumeisters bei der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover und 1943/44 einen Lehrstuhl an der Nordischen Kunsthochschule in Bremen.

Trotz all dieser Ämter und Aufgaben fand Fischer auch die Zeit zu reisen. Seine Eindrücke hielt er in zahlreichen Aquarellen, Zeichnungen und Ölbildern fest. Auch fertigte er Vorlagen für Freimarken, Papiergeld und Münzen und errichtete nach dem Ersten Weltkrieg kunstgewerbliche Werkstätten, um in Not geratenen Künstlern zu helfen. Auf dem Gebiet der Denkmalpflege sah der Elbinger eine weitere Aufgabe. Die Pflege und der Erhalt der alten kirchlichen Bauten lagen ihm besonders am Herzen. „Er zeigte mir Dinge und Entwürfe", so Fechter, „aus denen hervorging, wie wesentlich ihm immer die symbolische Gestaltung des Weltbildes am Raum, also die eigentliche, die kirchliche Architektur gewesen war."

Als Friedrich Fischer am 18. Juni 1944 in Hannover starb, hinterließ er keine Reihe spektakulärer Bauten, sondern solides Handwerk und die Erkenntnis, daß Architektur für den Menschen da ist und nicht umgekehrt. **SiS**



Marktkirche in Goslar: *Von Friedrich Fischer neu gestaltet.* Foto: Archiv

Wenn Theophanu mit Tamino

Kammeroper Schloß Rheinsberg auch in diesem Jahr mit großem Aufgebot

Großer Andrang herrschte, als es wieder einmal hieß, talentierte junge Sänger für die Kammeroper Schloß Rheinsberg auszuwählen. Sie kamen aus Bulgarien, Rumänien, Rußland, der Ukraine, aus Frankreich, Österreich, Polen, der Schweiz, ja sogar aus Südkorea und den USA nach Berlin oder nach Budapest, wo eine Jury die Besten der Besten ermittelte. Insgesamt waren es 530 Kandidaten aus 30 Ländern, „so viel wie noch nie", betonte Siegfried Matthus, künstlerischer Leiter der Kammeroper. Schließlich hatte man 40 Preisträger aus 13 Ländern ausgewählt, die im Sommer in Opernaufführungen und in Konzerten zu hören sein werden.

Vom 26. Juni bis 14. August wird es wieder besondere Veranstaltungen in Rheinsberg auf dem Internationalen Festival zur Förderung junger Sänger geben. 28 Aufführungen und Konzerte sind geplant. Den Auftakt macht die Donizetti-Oper „Lucia di Lammermoor" am 26. Juni im Schloßhof. Ein weiterer Höhepunkt wird am 23. Juli (und an fünf weiteren Tagen) im Schloßtheater die Oper „Otto und Theophanu" von Georg Friedrich Händel in der Inszenierung von Harry Kupfer sein, der übrigens zum ersten Mal an dem Festival beteiligt ist. Im Schloßhof wird dann am 8., 9. und 10. Juli eine Operngala unter der Leitung von Heribert Beissel zu hören sein.

Der August steht ganz im Zeichen von Mozarts „Zauberflöte". Sarastro, Papageno, Tamino und Pamina werden ab dem 6. August im Heckentheater auftreten und die Zuhörer verzaubern. Geplant ist bei schönem Wetter auch, den Grienericksee in Rheinsberg in einen „singenden See" zu verwandeln. Am 17. Juli sollen von fahrenden Booten aus Abendlieder a cappella gesungen werden. Wenn das nicht zum Lustwandeln um den zauberhaften See einlädt! Schon am 2. Juli werden auf dem Berliner Gendarmenmarkt Rheinsberger Sänger der vergangenen Jahre auf der Classic Open Air auftreten. Begleitet werden sie von der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Kurt Masur. Die künstlerische Gesamtleitung hat Siegfried Matthus, von dem auch eine kleine Komposition für vier Sopranistinnen über den Gendarmenmarkt zu hören sein wird. Karten unter: 0 30/30 87 85 68 5.

Zum vierten Mal wird es schon am 17. April eine Benefiz-Operngala in der Mercedes-Welt am Salzufer in Berlin geben. Unter der Leitung von Dan Ettinger spielt die Staatskapelle Berlin. Der Erlös des Abends kommt der Förderung junger Sänger der Kammeroper Schloß Rheinsberg zugute. Karten unter: 08 00/2 48 98 42. Wer sich vom Können der jungen Sänger in Rheinsberg überzeugen will, bestellt Karten für das Festival bei der Tourist-Information Rheinsberg Telefon 03 39 31/3 92 96 oder unter www.kammeroper-schlossrheinsberg.de. Sollte das Wetter einmal nicht mitspielen, finden die Freilicht-Veranstaltungen in der Festivalhalle im entstehenden Hafendorf Rheinsberg statt.

Gegründet wurde das Festival Kammeroper Schloß Rheinsberg 1991 übrigens von Siegfried Matthus, der demnächst seinen 70. Geburtstag begehen kann. Ein vorgezogenes Geschenk wird dem Ostpreußen zuteil durch die Uraufführung seiner neuen Oper „Die Unendliche Geschichte" am 10. April gleichzeitig am Nationaltheater Weimar und am Theater der Stadt Trier. Für den 4. und 5. September sind schließlich zwei konzertante Aufführungen seiner Oper „Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke" im Dom zu Königsberg mit Solisten der Deutschen Oper Berlin unter der Leitung von Christian Thielemann geplant. **man**



Buntes Treiben: *Szene aus „Welch schöne Nacht", eine Komposition von Siegfried Matthus, die im vergangenen Jahr im Heckentheater von Schloß Rheinsberg aufgeführt wurde. In diesem Jahr steht „Die Zauberflöte" auf dem Programm des Festivals.* Foto: Kammeroper

Lovis Corinth in Emden

Ausstellung zeigt bisher unbekannte Aquarelle

Aquarelle und späte Gemälde von Lovis Corinth (1858–1925) zeigt die Kunsthalle in Emden, Hinter dem Rahmen 13, vom 27. März bis 20. Juni (dienstags 10 bis 20 Uhr, mittwochs, donnerstags, freitags 10 bis 17 Uhr, am Wochenende 11 bis 17 Uhr, montags geschlossen). Neben den großen Ölgemälden war die Aquarellmalerei für den Meister aus dem ostpreußischen Tapiau, Kreis Wehlau, eine besondere Herausforderung, die ihn immer wieder zu großer Konzentration anspornte. Die Ausstellung, zu der auch ein Katalog erscheint, zeigt zahlreiche bisher noch nie publizierte Werke und verdeutlicht so die Bedeutung der Aquarellmalerei im Werk des Künstlers. Wir werden noch ausführlich berichten. **o-n**

In der Nacht ruft Urte an

Von Esther Knorr-Anders

Ich legte den Kugelschreiber hin, nahm die Brille ab. Für heute sollte Schluß sein. Es war spät geworden. Gleich dreiviertel zwölf. Ich öffnete einen Fensterflügel, um Luft in die Rauchschwaden zu lassen. Ich blieb dort stehen. Zwischen meinem Standort und dem Lichtradius der Straßenbeleuchtung schienen Schleier zu hängen; Wasserschleier dieses wochenlangen Regens. Sie erinnerten mich an einen der ältesten Mythen: an einem beliebigen Tag hatte es zu regnen begonnen. Es regnete am dritten Tag und noch am dreizehnten, selbst der vierzigste Tag soll nicht regenfrei geblieben sein. Ein Pessimist baute eine Arche.

Wind fuhr durch die Bäume, drückte die Äste, ließ sie hochschnellen. Das mochte in jener Gegend, wo sie wohnte, Föhn sein. Bei Föhn aber rief sie meistens an. Nicht, weil sie mir eine Wetteransage durchgeben wollte, sondern ...

Heute war mir der Gedanke, daß sie anrufen könnte, unsympathisch. Ich fühlte mich abgespannt. Das ist nicht die günstigste Verfassung für einen mitternächtlichen Anruf. In der tiefen Stille rauschte der Regen wuchtiger hernieder. Wie üblich würde sie sich allein in der Wohnung befinden, und so würde die Verstrickung zunehmen, je weiter die Nacht voranschritt. Ich ließ das Fenster einen Spalt offen. Nun waren Wind und Regen schwach zu hören, beruhigend. Was mochte sie nur gegen Wind und Regen haben? Oft hatte ich ihr geraten, ein Glas Wein zu trinken, zur Entzerrung. Das wollte ich meinerseits tun. Eine letzte Zigarette dazu. Es tat gut. Ob sie jetzt ebenfalls ...?

Urte war ein ängstliches Kind gewesen, nur einmal, im August 1944, muß sie draufgängerisch gehandelt haben

Seit frühester Kindheit waren wir befreundet. In Königsberg war es gewesen. Das Viertel nannte sich „Hufen“ oder „Auf den Hufen“. Wir fanden uns in einer Wildnis aus Hagebuttenhecken und Huflattich. Ich nehme an, daß sie mich lieber mochte als ich sie. Urte war ein ängstliches Kind; von sich aus religiös. Zu meinem Entsetzen stiefelte sie Sonntag für Sonntag zum Kindergottesdienst, also zur besten Tummelzeit. Nichts konnte sie davon abhalten; nicht das Auskundschaften eines Flußlaufs in der „Fürstenschlucht“, auch nicht das Herumklettern auf ausrangierten Lokomotiven und Kohlewagen, die auf toten Gleisen der Strecke Nordbahnhof–Cranz abgestellt worden waren. Urte begriff nicht, wie weit eine solche Lokomotive fuhr, sobald ich die Hände auf den Lenker preßte. Wie weit? Ja, eigentlich bis hier ...

Einmal, in der Augustnacht 1944, während des Bombardements der Stadt, muß Urte draufgängerisch gehandelt haben. Es wird korrekter sein zu sagen: mutig und tapfer. Als ich die Augen aufschlug, hockte sie, auf dem vom Feuerschein erleuchteten Rasen, neben mir. Wir waren soeben, oder vor Stunden, aus dem Luftschutzbunker geborgen worden, dessen hinterer Teil einen Volltreffer erhalten hatte. „Sie haben dich gefunden. Es sind jetzt alle ausgebuddelt.“ Wegen des Funkenfluges waren ihre Haare und die Schultern mit nassen Tüchern umwickelt. Konzentriert, mit ruhigen Fingern, ließ die Elfjährige Tropfen auf ein Stück Zucker fallen. Das steckte sie mir zwischen die Lippen. „Sie haben gesagt, ich soll dir das geben.“ Es schmeckte widerlich. Sie zog mir ein ebenfalls nasses Tuch über die Stirn. Vor uns, ein Stück entfernt, loderten im „Kobschen Garten“ Apfelbäume. Es knisterte. „Lach doch mal. Sag doch was.“ – „Ja“, werde ich gesagt haben.

Ihre Kinderfinger blieben mir unvergeßlich. Im Laufe der Zeit erfuhr ich bei ihren nächtlichen Anrufen, daß sie ihren Jugendgeliebten nicht hätte heiraten dürfen, daß sie jahrelang Furcht litt, ihre Söhne umzubringen. „Es ist wie ein Zwang, verstehst du? Ich getraue mich nicht, an ihre Betten zu treten, solange sie schlafen. Aber ich will doch, daß sie leben, den ganzen Tag über will ich das.“ Weiter fürchtete sie sich vor dem Altern, vor Autoschlangen, Luftverschmutzung, Lärmbelästigung und manchmal vor dem gänzlichen Alleinsein, ohne einen Freund, eine erreichbare Freundin. Allein ist sie inzwischen. Auch zu dieser Stunde, bei dem noch immer rauschenden Regen.

Ich wollte das Fenster schließen. Das Telefon läutete. Der Ruf kam dreimal. Fünfmal. Jedes Läuten klang eindringlicher, schriller, überfallender und – lähmender. Erst beim siebten Mal stand ich auf. Es mußte wohl sein. Was sie auch erzählt, ruhig bleiben, sie hat die schlechteren Nerven, redete ich mir zu. Dann hob ich ab. Ich hörte ihre stets übereilende Stimme.

„Hallo, hier ist die Urte. Schläfst du schon?“ – „Nein.“ – „Das dachte ich mir. Bei dem Föhn. Er muß dir auf die Nerven fallen. Deshalb rufe ich an. Mir geht es ausgezeichnet. Schon den ganzen Tag, denk mal. Nur der Regen ist fatal. Vor allem der Wind. Leidest du darunter?“ – „Nein.“ – „Ja, so bist du. Ich bin ziemlich strapaziert. Das bringt die Hauptreisezeit mit sich. Zusätzlich habe ich in der Methodistengemeinde ausgeholfen. Deine Urte hat sich nicht geändert. Ich bin nämlich eben erst nach Hause gekommen. Durch die Wohnung bin ich noch gar nicht gegangen. Ich blieb in der Küche. Ich mußte an dich denken und ging ans Telefon ...“

Automatisch schaltete ich auf Vorsicht. „Das war eine gute Idee“, erwiderte ich und konnte nicht verhindern, daß die Unruhe ihrer Stimme nach mir griff, mich einkreiste. Nachttiere fielen mir ein, unzählige Arten, die entweder huschen, schleichen oder gleiten. „Hörst du mir zu? Ich sagte, daß ich in der Küche an dich dachte. Wir waren wieder Kinder. Wenn mich grauste, rief ich dich an, erinnerst du dich? Meistens kamst du selbst ans Telefon. Du warst auch viel allein. Dir machte es nichts.“ – „So absolut möchte ich das nicht behaupten.“ – „Dir machte es nichts. Weißt du noch, daß du herüberstapftest, wenn ich darum bat? Du kamst nicht gern, ich merkte es dir an. Aber du kamst, damals.“

Sie schwieg. Ihr Atem ging hastig, flach. „Es handelte sich um eine geringe Entfernung, zwei Häuser. Wollte ich heute kommen und führe sofort los, ich wäre erst zum Frühstück bei dir.“ – „Ich sah dich unter der Laterne auftauchen, mit einem Kopfkissen unter dem Arm. Du brachtest stets dein eigenes Kissen mit. Gib es zu.“ – „Nun ja, eine Kinderei ...“

„Du sahst winzig aus unter der Laterne. Beinahe war das Kissen größer als du. Einmal, als du partout nicht kommen wolltest, sagte ich, es säße jemand im Schrank und poche gegen die Tür. Da ranntest du los. Was hättest du gemacht, wenn es gestimmt hätte?“

Ich versuchte zu lachen. Es gelang mangelhaft. „Das weiß ich nicht. So etwas weiß man nie im Handlungsmoment. Ich meine, wir sollten jetzt schlafen. Außerdem führen wir ein Ferngespräch.“ – „Bleib noch. Leg nicht auf. Ich muß dir etwas sagen.“

Diesen Satz hatte ich gefürchtet. Gefürchtet wie das Kippen ihrer Stimme, die sich verjüngte, zur Kinderstimme wurde; quengelig. Ich bin nicht die Telefonseelsorge, wollte ich rufen, doch sie sagte schon: „Ich bin nämlich nicht allein. Es ist jemand in der Wohnung. Ich merkte es beim Hereinkommen. Die Küchenschranktür war nicht geschlossen. Eine Matte lag schräg. Etwas wartet auf mich. Ich schlich zum Telefon. Hilf mir doch ...“

Es trieb mich hoch. Ich umklammerte den Hörer. Die Fingerknöchel traten hervor. Hysterikerin, wollte ich sie anschreien, betrink dich, schluck Psychopharmaka, renn zum Notarzt, aber laß mich in Ruhe, ich kann es nicht länger mitanhören, die vielen Jahre ...

„Hilf mir doch!“

Ich überlegte fieberhaft. Handelte sie bewußt heimtückisch? Wollte sie mir Angst einjagen? Ausgeschlossen. Sie unterlag einer ihrer in wechselnden Masken auftretenden Mitternachtsängste. Jedoch diesmal war es keineswegs gewiß. Sie wohnte in einem berüchtigt gewordenen Vergnügungsviertel. Tag für Tag passierten Überfälle, Einbrüche. Es konnte nicht schwerfallen festzustellen, daß sie berufstätig war und sich abends bei den Methodisten aufhielt. Sie ging sorglos mit Geld um, meist lag es lose im Besteckfach.

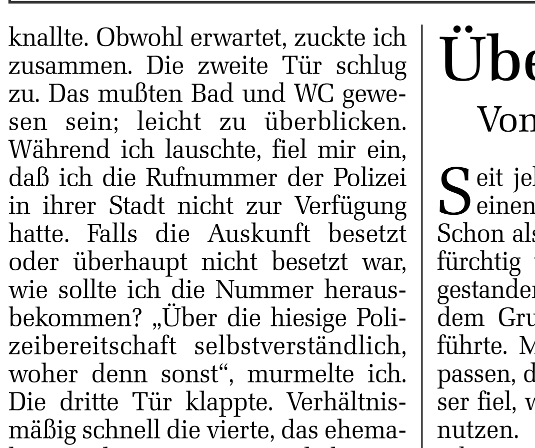
„Lauf auf die Straße und schnapp dir einen Polizisten.“ – „Nein, ich rühre mich nicht vom Telefon weg; es muß im Schlafzimmer sein ...“

Sie schluchzte. Das machte mich konfus. Ungewollt blickte ich zur Tür, die sich hinter mir befand. Bewegte sich die Klinke? Ich zwang mich zur Ruhe. Mit der Ruhe gewann die Überzeugung Kraft, daß sich kein Eindringling in ihrer Wohnung aufhielt, ebensowenig wie in meiner.

Langsam näherten sich Schritte dem Telefon – ich wich entsetzt zurück

„Sag doch was“, weinte sie. Ich sagte, daß sie den Hörer hinlegen solle, mit den Membranen nach oben, dann könne ich sie durch sämtliche Räume verfolgen, durch die sie nun gehen müsse. „Beim Verlassen eines Raumes schlägst du laut die Tür zu. Ohne die Küche, in der du schon warst, muß ich dich fünfmal hören. Wenn du in zirka vier Minuten nicht wieder am Telefon bist, rufe ich die dortige Polizei an. Und jetzt geh los.“ – „Du hörst mir zu, solange ich gehe?“ – „Unbedingt!“

Ich preßte die Muschel ans Ohr. Blickte auf die Uhr. Ich hörte ihre sich entfernenden Schritte. Bald blieb es still. Sie ist auf dem Teppichbodenteil, dachte ich. Der Sekundenzeiger rannte. Die erste Tür knallte. Obwohl erwartet, zuckte ich zusammen. Die zweite Tür schlug zu. Das mußten Bad und WC gewesen sein; leicht zu überblicken. Während ich lauschte, fiel mir ein, daß ich die Rufnummer der Polizei in ihrer Stadt nicht zur Verfügung hatte. Falls die Auskunft besetzt oder überhaupt nicht besetzt war, wie sollte ich die Nummer herausbekommen? „Über die hiesige Polizeibereitschaft selbstverständlich, woher denn sonst“, murmelte ich. Die dritte Tür klappte. Verhältnismäßig schnell die vierte, das ehemalige Kinderzimmer vermutlich. Jetzt mußte sie im Schlafzimmer sein, von dem sie meinte, daß dort ...



Ohne Schwierigkeiten versuchte ich ein Lächeln, denn gleich würde sie es geschafft haben, und ich mit ihr. Es summte in meinen Ohren, daß es schmerzte. In der Ferne, dumpf hörbar, stürzte etwas zu Boden. Das Summen wurde zum Dröhnen. „Urte“, rief ich. „Urte!“

Viereinhalb Minuten waren vergangen. Langsam näherten sich Schritte dem Telefon. Wenn auch durch Hunderte Kilometer getrennt, wich ich in meiner Wohnung von meinem Telefon zurück. Der Wind drückte das Fenster auf. Der Regen rauschte. Die Panik packte mich.

„Urte!“

„Da bin ich“, drang ihre Stimme mir ins Ohr. Es war ihre Erwachsenenstimme. Entspannt. Vollkommen entzerrt. Kein Anflug kindlicher Quengeligkeit. Einen Kleiderständer habe sie umgerissen, als sie sich bückte, erklärte sie. Er sei neu und stünde stets im Wege.

„Einen Kleiderständer“, wiederholte ich. „Das ist lustig, darüber kann man lachen. Wahrhaftig.“

„Siehst du, so bist du“, stellte sie fest. Es klang ein bißchen pikiert. Sie empfahl mir, unverzüglich schlafen zu gehen, ich bliebe an sich zu lange auf. In ihrer Gegend habe es zu regnen und zu winden aufgehört, das wollte sie mir noch sagen ...

Ich kehrte zu meinem Weinglas zurück, trank den Rest in einem Zug. Füllte nach. Gut erinnerte ich mich, daß ich sie, während einer ihrer ersten Attackennächte, aufgefordert hatte, mich anzurufen, wann immer es notwendig sei – jederzeit. In dieser Stunde empfand ich die Ermunterung als leichtfertig.

Urte. Sie hatte auf dem Rasen neben mir gekauert. Im „Kobschen Garten“ brannten die Bäume. Mit ruhigen Kinderfingern beträufelte sie ein Stück Zucker. Sie steckte es mir zwischen die Lippen. Es schmeckte widerlich. Sie sagte: „Lach doch mal.“ ■



Sigi Helgard: *Die Albertus-Universität in Königsberg (Öl, 1999). Deuten die schwarzen Vögel auf nahendes Unheil?*

Über Brücken

Von Helga Steinberg

Seit jeher hatten Brücken auf ihn einen besonderen Reiz ausgeübt. Schon als kleiner Junge hatte er ehrfürchtig vor dem seltsamen Gerüst gestanden, das über den Bach auf dem Grundstück seines Großvaters führte. Man mußte schon sehr aufpassen, daß man nicht ins kalte Wasser fiel, wollte man diese Brücke benutzen. Ein falscher Schritt, und schon ... Großmutter konnte dann sehr böse werden, aber sonst liebte sie ihren einzigen Enkel über alles.

Als er älter wurde und sich mehr von seinen Freunden zurückzog, weil sie doch nur alberne Streiche im Kopf hatten, saß er immer häufiger auf seinem Steg. Ja, es war sein Steg, denn niemand anders sonst durfte ihn betreten. Dort träumte er dann von großen Brücken, die er selbst bauen wollte. Weit zogen sie über breite Ströme, über Abgründe und liebliche Täler. In Städten und Wäldern gab es sie, diese Verbindungen von einem Ort zum anderen. Sie hatten Anfang und Ende, führten von hier nach dort. Ingenieur wollte er werden, später, und Brücken bauen für die Menschen, das stand fest.

Als es dann endlich so weit war, und er einen Beruf wählen sollte, zog ein Krieg über das Land und begrub seine Kinderträume. Als gebrochener Mann kehrte er zurück und schlug sich mit Handlangerdiensten durch das Leben, half hier und dort beim Bauern aus und dachte kaum noch an seine Träume. Einsam war er geworden, einsam und hart gegenüber den Menschen. Auf seinen langen Wanderungen durch das Land sah er viele Brücken, von fremden Händen erbaut. Sie verbanden die entferntesten Orte miteinander, verbanden auch die Menschen, führten sie heraus aus der Einsamkeit.

Eines Abends kam er auf seiner Wanderung an einen unüberwindlich scheinenden Abgrund. In der Dunkelheit konnte er keine Brücke entdecken. Er legte sich schlafen und hoffte auf den nächsten Morgen. Mitten in der Nacht wachte er auf; deutlich drang ein Wispern an seine Ohren: „Steh auf und geh über die Brücke zu den Menschen!“ Wie ein Schlafwandler erhob er sich und suchte in der Finsternis die Brücke. Er war fast sicher, daß über diesen Abgrund kein Weg führen konnte, zu sehr hatte er sich von den Menschen entfernt. Plötzlich aber spürte er Holz unter seinen Füßen. Eine Brücke! Langsam tastete er sich vorwärts. Bald würde er es geschafft haben, wieder bei den Menschen, nicht mehr einsam sein. Da trat sein Fuß ins Leere. Er fiel, er schwebte zurück in die unendliche Einsamkeit ... ■

Wenn Mitschüler lachen

Lehrinstitut für Orthographie und Schreibtechnik (LOS) hilft bei Legasthenie

Ungläubig blickt der neunjährige Marvin in das von der Lehrerin eben zurückerhaltene Diktatheft. Alles ist voller roter Farbe. Das Heft seines Freundes Julian neben ihm weist nur vier Fehler auf, er jedoch hat in fast jedem Wort einen Fehler. In der ersten Klasse gehörte Marvin zu den besten und aufgewecktesten Schülern, doch seitdem immer mehr schriftlich gefordert wird, brechen seine Leistungen rapide ein. Marvins Eltern verstehen das nicht. Anfangs waren sie so stolz, als die Lehrerin beim Elternabend Marvins Einsatz lobend hervorhob, doch nun ist er nicht einmal mehr Mittelmaß, dabei weiß er doch so viel, er kann es nur nicht schreiben. Als er in der letzten Mathestunde an die Tafel mußte, um eine Textaufgabe zu lösen, konnte er die Frage nicht richtig lesen, und alle haben gelacht. Marvin war seine Dummheit unheimlich peinlich.

Legasthenie heißt Marvins Problem. Das hört sich schlimm an und das ist es auch. Das Selbstbewußtsein des Kindes leidet darunter, denn es fühlt sich irgendwie behindert. Die Mitschüler lachen über Marvins Wortschöpfungen, die er jedoch ganz natürlich findet. Marvins Probleme teilen rund 25 Prozent der deutschen Schüler, wobei diese von vergleichsweise harmlosen, aber andauernden Schwierigkeiten mit Grammatik oder beim Textverständnis bis hin zu massiven Störungen beim Schriftspracherwerb reichen. Doch wer kann helfen, wenn normale Nachhilfe versagt?



Damit Lernen wieder Spaß macht: *Kindern mit einer Lese- und Rechtschreibschwäche kann gezielt geholfen werden.* Fotos (2): LOS-Verbund



Ratlos: *Verflixt, wie schreibt man jetzt ...?*

Schon 1982 wurde das Lehrinstitut für Orthographie und Schreibtechnik, kurz LOS, in Saarbrücken gegründet. Zunächst verwendeten die dort lehrenden Pädagogen herkömmliches Übungsmaterial aus der Schule, erkannten aber schnell, daß den Kindern dieses nicht weiterhalf. Langsam tastete man sich an die Bedürfnisse der Schüler heran und entwickelte so in zeitraubenden Verfahren allmählich spezielle Techniken, um den Lese- und Rechtschreibschwachen nachhaltig helfen zu können.

Inzwischen bietet LOS an rund 200 Standorten in Deutschland, Luxemburg und Österreich Förderunterricht an, der seit 1995 von einem wissenschaftlichen Beirat, bestehend aus renommierten Experten aus Wissenschaft und Praxis, begleitet wird.

Im Laufe der über 20jährigen Erfahrung hat sich herausgestellt, daß eine Kleingruppe von acht bis zehn Schülern den Lernenden ein besonders günstiges Umfeld bietet. Der Unterricht findet zweimal pro Woche für je zwei Unterrichtsstunden, das heißt zweimal 45 Minuten, über einen Zeitraum von ein bis drei Jahren statt. Das Lehrmaterial ist nach methodisch-didaktischen Prinzipien aufgebaut und dabei teilweise computerunterstützt.

Doch nicht jeder kann sein Kind auf diese Weise unterstützen, da der Unterricht mit zehn bis 14 Euro pro Unterrichtsstunde, also mindestens 160 Euro im Monat, eine beträchtliche finanzielle Belastung darstellt. Doch was LOS leistet, kann die Schule und normaler Nachhilfeunterricht nicht erbringen. Wer in der heutigen Welt, wo überall Geschriebenes auf einen einstürmt, nicht richtig lesen kann, steht außerhalb.

Schon beim Verdacht von Lese- und Rechtschreibschwäche bietet LOS den Service, die Lese- und Rechtschreibleistung des betreffenden Kindes kostenlos testen zu lassen. Unter Telefon (01 80) 5 06 06 06 ist LOS bundesweit zum normalen Telekomtarif von zwölf Cent pro Minute zu erreichen. Nach dem Test wird dann in einem ausführlichen Beratungsgespräch mit den Eltern und dem Kind das Ergebnis des Testes ohne jegliche weitere Verpflichtung besprochen. Wie es dann weitergeht, muß man dann im Einzelfall entscheiden. **R. Bellano**

Süßer Spaß

Schwermer setzt auf alte und junge Naschkatzen

In 14 Tagen ist es wieder soweit, dann plündern die Kinder die Nester, die ihnen der Osterhase mit allerlei leckeren Eiern gefüllt hat. Doch auch die Erwachsenen werden keinen Bogen um die süßen Naschereien machen, alle guten Vorsätze nach der Weihnachtsschlemmerei vergessend.

Die Firma Schwermer in Bad Wörishofen, bekannt für ihre Köstlichkeiten aus Marzipan oder Trüffel, hat für Ostern wieder eine Reihe von Neuheiten im Angebot. Neben Ostereiern mit aufregenden Füllungen wie Latte Macchiato, Mousse au Chocolat oder natürlich Eierlikör und leckeren mit Fruchtzucker gesüßten Eiern für Diabetiker gibt es auch das beliebte Teekonfekt, das nach altem Familienrezept hergestellt wird, nun allerdings mit noch mehr köstlichen Füllungen: Ananas, Himbeer und Kiwi.



Das Marzipan steckt in einer Klarsichtpackung, auf der das Königsberger Schloß zu entdecken ist. Kein Wunder, denn – Eingeweihte werden es längst wissen – das Stammhaus der Familie Schwermer stand einst in der alten Stadt am Pregel. Vor 110 Jahren, in der Epoche des Fin de siècle, gründete der aus Memel stammende Cafétier und Confiseur Henry Schwermer das Unternehmen. Das Kaffeehaus in der Münzstraße war bald ein beliebter Treffpunkt. Man schätzte die feinen Pralinen und den exquisiten Baumkuchen, der auch heute noch hergestellt wird. Im Jahr 1900 wurde Henry Schwermer für seine Schöpfungen sogar mit der Goldmedaille auf der Pariser Weltausstellung ausgezeichnet. Auf der Terrasse an der Schloßteichpromenade traf man sich im Sommer, um zu „konditorn“, die Sonne zu genießen, aber auch um ein Tänzchen zu wagen. Der Zweite Weltkrieg und die Folgen vernichteten auch diese Idylle. 1954 aber schon, vor nunmehr einem halben Jahrhundert, errichtete die Familie Schwermer-Stiel in Bad Wörishofen ein neues Konditorei-Café, in dem vieles an die Ursprünge in Königsberg erinnert. Die riesige Nachbildung eines Baumkuchens krönt dazu den überdachten Terrassenanbau in der Hartenthaler Straße und wurde geradezu zu einem Wahrzeichen.

Doch geht man auch bei Schwermer mit der Zeit. So konnte man jetzt die Malerin MÁRA! gewinnen, Pralinenpackungen mit ihren phantasievollen Motiven zu schmücken. Mit kräftigen Farben und exotisch anmutenden Symbolen läßt die Künstlerin eine unverwechselbare Welt entstehen. Sie selbst spricht von „Zauberbildern“, und so werden die Motive auf den Schachteln den Genießer gewiß ebenso ansprechen wie der Inhalt, der Verlockungen der vielfältigen Art verspricht. Allein 21 verschiedene Füllungen warten auf den Freund, die Freundin edler Pralinen mit Zartbitter-, Vollmilch- und weißer Schokolade, die übrigens nicht nur zur Osterzeit vorzüglich schmecken. **SiS**

Die Donau als eine ideale Verbindung

Regina Hellwig-Schmid wurde für ihre grenzübergreifenden Kulturprojekte ausgezeichnet



Engagierte Künstlerin: *Regina Hellwig-Schmid wurde in der Friedrichsstadtkirche am Berliner Gendarmenmarkt mit dem „Europäischen Frauenpreis“ ausgezeichnet.* Foto: Patrizia Schmid

Regina Hellwig-Schmid ist eine fleißige Frau. Die Künstlerin hat sich mit ihren grenzübergreifenden Kulturprojekten einen Namen gemacht. Ihrer Profession geht sie auch „grenzübergreifend“ nach: Sie veranstaltet Kongresse, macht Aktionskunst und schreibt Bücher. Ganz nebenbei hat sie noch drei Kinder zur Welt gebracht. Dieser Aspekt wurde am wenigsten gewürdigt, als sie in der Friedrichsstadtkirche am Gendarmenmarkt in Berlin Mitte mit dem „Europäischen Frauenpreis“ ausgezeichnet wurde. Der Preis wird vergeben von der „Europäischen Bewegung“, einem Dachverband, dem unzählige Massenorganisationen angehören, etwa der BdV, die Arbeiterwohlfahrt, das DRK, Adenauer- und Ebert-Stiftung und der DGB.

Die Laudatio hielt Sissy Thammer, die Intendantin des Festivals junger Künstler aus Bayreuth. Sie lobte die Kultur aus den früheren Ostblockstaaten, weil diese frei von „Amerikanismen und überzogenen westlichen Einflüssen“ sei. Jedoch habe die Öffnung des Ostens bewirkt, daß die Menschen dort zur „Beute der merkantilen Massenkultur“ geworden seien. Der Sozialismus werde jedoch da am raschesten überwunden, wo „die nationalen Grundlagen und Merkmale einer Kultur“ stark hervorträten. Hellwig-Schmid gehöre zu jenen Künstlern, die im Westen für die vielseitigen süd- und osteuropäischen Kulturen werben. Deswegen veranstalte sie die Donaukonferenzen mit Vertretern aus den Anrainerstaaten von Europas zweitgrößtem Fluß: Deutschland, Österreich, Slowakei, Ungarn, Kroatien, Serbien, Montenegro, Rumänien, Bulgarien, Moldawien und Ukraine. Auf der sogenannten „Donumenta“ in Regensburg wird jedes Jahr ein anderes Land vorgestellt. Im vergangenen Jahr war es die Ukraine, in diesem Jahr widmet sie sich Moldawien, dem „Armenhaus Europas“. Fast 2.000 Künstler hat Regina Hellwig-Schmid im Jahr 2000 gefunden, die sich an ihrem Projekt beteiligt haben: Pax Danubia. Jeder der Künstler verpackte ein Kunstwerk in eine Flasche, das der Donau übergeben wurde. Den unbekannten Finder der Flaschenpost sollte das Kunstwerk zum Nachdenken über den Frieden anregen. Ein bißchen naiv, aber einfallsreich.

Regina Hellwig-Schmid gibt sich dann auch im persönlichen Gespräch mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* als etwas zu spät (1955) geborene „68erin“ zu erkennen. In ihrer Schriftsprache findet sich das große I (KünstlerInnen). Und sie sagt „Novi Sad“ statt „Neustadt“. Ob sie es nicht albern finde, daß es extra einen Kulturpreis für Frauen gebe? Doch, das findet sie berechtigt. Schließlich haben sich Frauen ihre Rolle in der Gesellschaft hart erkämpfen müssen. Feministin ist sie also auch noch. Ihre 21jährige Tochter würde das aber auch nicht verstehen, verrät sie. Dennoch ist sie eine talentierte Frau, die vier Sprachen beherrscht und mit 28 den Mut aufgebracht hat, sich als freischaffende Künstlerin zu betätigen. Ihre Projekte füllen mehrere Din-A4-Blätter. Ihre Texte haben viel mit Völkerverständigung zu tun. Auch dem Thema Vertreibung hat sie sich künstlerisch genähert. „Koffernotizen“ heißt eines ihrer Projekte. Der Koffer sei der kleinste gemeinsame Nenner aller Flüchtlinge dieser Welt. Ihre Familie stammt übrigens aus Königsberg.

Warum ausgerechnet die Donau? Regina Hellwig-Schmid sieht in dem Fluß, „der manchmal nicht neben, sondern auch in meinem Atelier fließt“, eine ideale Verbindung zwischen den Menschen. Sie redet viel vom Frieden. Und davon, wie in Serbien das Milosevic-Regime gestürzt worden ist, so, als hätte sie es selbst getan. Daß auf dem Balkan knallharte US-Machtpolitik betrieben wird, scheint ihr entgangen zu sein.

Ronald Gläser

Mit Herero-Führern über den Aufstand gesprochen

Betr.: „Völkermord in der Steppe?" (Folge 9)

Die sachliche Darstellung des Herrn v. Leesen hebt sich in wohltuender Weise von den meisten Berichten ab, die anläßlich des 100. Jahrestages des Beginns des Hererokrieges (12. Januar 1904) in den Medien hierzulande erschienen sind. Wer sich mit den Fakten beschäftigt hat, kann gar nicht anders, als zu dem Schluß zu kommen, den auch Ihr Autor zieht: „Es war ein Kolonialkrieg, wie er ... von allen Kolonialmächten geführt worden ist – nicht weniger, aber auch nicht mehr."

Die erst seit kurzem vertretene Völkermordthese basiert ja auf der Annahme, die deutsche Schutztruppe habe die Herero in die wasserarme Omaheke getrieben. Genau das Gegenteil war aber der Fall: Weil die Schutztruppe die Herero in der Schlacht am Waterberg nicht endgültig besiegen konnte, nutzten diese die Gelegenheit, von dort aus die Flucht Richtung Betschuanaland anzutreten, wo sie sich unter britische Oberhoheit stellten – wohl wissend, daß der Weg dahin beschwerlich und gefährlich sein würde, jedoch nicht wissend, daß die Omaheke durch ausbleibende Regenfälle in der Saison zuvor in jenem Jahr besonders trocken war, was dann zum Verhängnis eines großen Teils des Volkes führte.

Ein Punkt im Aufsatz des Herrn v. Leesen bedarf allerdings dringend der Korrektur. Er schreibt nämlich über Generalleutnant von Trotha, daß dieser „sich zwar in europäischen Kriegen bewährt hatte, aber über keinerlei Kenntnisse Afrikas und der Afrikaner verfügte". Hierzu sei gesagt, daß von Trotha sehr wohl hervorragende Kenntnisse über Afrika und auch über die Führung von Kolonialkriegen mitbrachte. In den Jahren 1894 bis 1897 war er nämlich bereits Kommandeur der Schutztruppe und stellvertretender Gouverneur in Deutsch-Ostafrika gewesen, das er ausgiebig bereiste. Als Brigadekommandeur nahm er sodann an der Niederschlagung des Boxeraufstands in China im Jahre 1900 teil, und in den Jahren 1901 und 1902 unternahm er ausgedehnte Reisen durch Japan sowie die britischen und niederländischen Kolonien in Indien, Hinterindien, Ceylon sowie Java und Sumatra.

Wie der Autor richtig erwähnt, orientiert sich ein großer Teil der Journalisten, die gegenwärtig zur Thematik des Hererokrieges recherchieren, an der seinerzeit in der DDR dazu veröffentlichten Literatur oder am sogenannten Blaubuch, das kurz nach dem Ersten Weltkrieg erschien, aber schon wenige Jahre später als Propagandawerk entlarvt und deshalb aus der Öffentlichkeit zurückgezogen wurde. Das in Ihrem Beitrag vorgestellte Buch von Claus Nordbruch zeigt dies in beeindruckender Weise auf, indem der Verfasser die realen Vorgänge sprechen läßt, doch leider diskreditiert er sich dann zu einem großen Teil selbst, wenn er sich zur Untermauerung seiner Thesen auf namhafte NS-Propagandaliteratur beruft, was gar nicht nötig gewesen wäre. Es ist zumindest nicht gerade wissenschaftlich, wenn man rote und braune „Argumente" gegeneinander aufzurechnen versucht.

Ich selbst forsche seit vielen Jahren zu Themen die Geschichte des Volkes der Herero betreffend und bin im Rahmen meiner Studien immer wieder mit Herero-Führern zusammengetroffen und habe dabei auch oft als Ehrengast an Festlichkeiten der Herero teilgenommen, worüber ich dann in verschiedenen Publikationen Aufsätze veröffentlichte. **Wolfgang Reith, Neuss**



Herero: *Oberhäuptling Kuaima Riruako (knieend) am Grab seines Vor-Vorgängers Hosea Kutako in Okahandja (Namibia).* Foto: Reith

Horde von Berufsideologen

Betr.: „Von Kollektivschuld kann keine Rede sein" (Folge 11)

Beim genauen Hinsehen können die Deutschen nicht als Nestbeschmutzer bezeichnet werden, sondern es handelt sich hierbei um eine kleine Gruppe opportunistischer Handlanger der Politik oder um bezahlte Berufsideologen, die die geschichtlichen Abläufe einfach verfälschen.

Wer zwischen den Zeilen lesen kann, wird feststellen, daß der Erbe eines Zigarettenkonzerns, Herr Reemtsma, nicht aus eigenem Antrieb Sponsor einer „Wehrmachtsausstellung" wurde, sondern von seinen Mittätern in seinem Imperium und von Berufsideologen als kleine Gegenleistung für die Milliardengeschäfte mit dem „blauen Dunst" dazu angeregt wurde.

Siegfried Neckritz, Osnabrück



Helden oder Staatsverbrecher? *Die Verfilmung des Hitlerattentats „Stauffenberg" mit Sebastian Koch (r.) und Hardy Krüger jr., die vor einigen Wochen in der ARD gesendet wurde, wurde von der einen Seiten gefeiert, von anderer scharf kritisiert.* Foto: ARD

Man kann nicht jeden zum »Gutmenschen« machen

Betr.: „Holocaust-Mahnmal für Palmnicken" (Folge 7)

In der Diskussion um den „Holocaust" und um die (sogenannte) „deutsche Schuld", die sich fast immer nur ausschließlich um die „Einmaligkeit" der Vernichtung des jüdischen Volkes von 1938 bis 1945 dreht, vergißt man allzuleicht, daß auch viele andere Völker Opfer von Vertreibung, Ausrottung und Flucht waren, die ebenso ausgerottet werden sollten, die ebenso von abgrundtiefem Haß, Systematik und lange vorher beginnender politischer Planung dieser Vernichtung begleitet waren. Völkervertreibungen und Völkermord hat es immer gegeben – und wird es auch immer geben. In Rußland wurden rund 20 Millionen Menschen (oder mehr) ermordet, in der Ukraine rund zehn Millionen und in China wahrscheinlich rund 50 Millionen. Wie viele Indianer ermordet wurden, können wir nur erahnen. Vergessen wir auch nicht die Armenier, die Griechen (Erster Weltkrieg) und die baltischen Völker (die massenweise nach Sibirien verschleppt wurden). Die Liste ließe sich endlos fortsetzen.

Die linken „Gutmenschen" in Deutschland tun ja so, als könne man also per Dekret den Menschen zum „Gutmenschen" umerziehen, als könne man Krieg von oben herab verbieten – oder die sogenannten „Menschenrechte" als „Nonplusultra" zwangsmäßig weltweit durchsetzen. Das würde aber eben auch wieder nur neuen Terror verursachen. Man kann eben nicht einfach so alle Länder auf dieser Welt zwingen, den westlichen Lebensstil zu akzeptieren, die „Menschenrechte", die Globalisierung oder den Konsumterror und den Manchester-Kapitalismus gottergeben zu akzeptieren.

Auch andere Völker verdienen also unsere Aufmerksamkeit, verdienen vermehrte Geschichtsforschung und Aufarbeitung ihrer dunklen Geschichte. Gerade in London, in Madrid, in Washington, in Ankara und in Moskau wäre dazu noch viel zu tun, man macht es aber bewußt nicht. Diese Taten sind dort alle vergessen oder fast vergessen, erscheinen in einem milden Licht, sind „unwichtig", wenig interessant und werden von der dortigen regierungsfreundlichen „System-Presse" ignoriert oder geleugnet, oder totgeschwiegen. Nur die Deutschen sind böse und sind auch noch die nächsten 1.000 Jahre als „das Böse" auf dieser Welt schlechthin zu behandeln. **Herbert Hartl, Berlin**

»Stauffenberg«: zu lässig umgesetzt

Betr.: „Die erdrückende Last der Geschichte" (Folge 10)

Ein großes Lob für den Artikel von Carl Gustaf Ströhm über dieses Spektakel! Der dilettantische Film von Jo Baier, der am 25. Februar im ersten Deutschen Fernsehen ausgestrahlt wurde, hatte zahlreiche Sachfehler. Kein deutscher Offizier lief damals plauderner weise mit Schirmmütze auf dem Kopf in ein Gebäude; schon gar nicht in weiblicher Begleitung in ein Theater, in dem sich das Staatsoberhaupt befindet, und dann noch in der alltäglichen Uniform, nicht in Gala-Uniform, ohne Offiziersdegen und Hoheitsadler an der Uniform. Vielleicht würde man es sich heute erlauben, im Theater zu spät zu kommen, während der Vorführung zu quatschen und knutschen (vergangene Woche in der Berliner Staatsoper Unter den Linden kam ein Großteil der Anwesenden auch schon in Jeans, Pullover, ohne Binder), in den 30er Jahren scheint ein solches Verhalten unglaubwürdig!

So beginnt der Film schon mit einer Peinlichkeit, die man 7,5 Millionen Zuschauern (also einem Marktanteil von 22,9 Prozent, also fast einem Viertel aller Zuschauer am Fernsehen!) fast fünf Monate vor dem 60. Jahrestag zumutet! Offensichtlich haben heutige Produzenten keine Ahnung mehr von Geschichte, Knigge, Uniformkunde sowie Phaleristik. Aber sich dafür keine qualifizierten Fachleute zu suchen ist leider peinlich und spricht nicht für Seriosität! **Peter Hild, Potsdam**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Aus dem Herzen

Preußische Allgemeine Zeitung

Jede Woche könnte ich einen Leserbrief schreiben voller Dank für alle Beiträge. Alles ist mir aus dem Kopf und dem Herzen geschrieben. Danke! **Ursula Keßler-v. Nathusius, Marburg**

Auf Lügen gedeiht keine Freundschaft

Betr. „Allein auf weiter Flur" (Folge 6)

Die polnische Haltung ist recht einfach zu erklären. Auch Polen hat eine Menge Dreck am Stecken und gar kein Interesse daran, daß ans Tageslicht kommt, was man längst für immer versenkt dachte. Daß auch Auch-Deutsche, wie ich sie bezeichnen möchte, in die polnische Kerbe schlagen, ist der eigentliche Skandal und die eigentliche Schande.

Polnische Ängste sind vorgeschoben, denn es gibt für sie nicht den geringsten Grund. Die Täter sind auf allen Seiten tot oder uralt. Ihre Taten sind Vergangenheit. Sich zu ihren Taten zu bekennen, aber selber frei von Schuld zu sein ehrt die Nachgeborenen in Deutschland wie in Polen (nur scheinen sie in Polen nur mit einer Lupe aufzufinden zu sein). Freundschaften zwischen den Völkern lassen sich nicht auf Lügen aufbauen. Das sollten die polnischen „Unter-den-Teppich-Kehrer" bedenken, die uns ja bald als neue EU-Partner beglücken und bestimmt keinen angstvollen Umweg um unser Land machen werden.

Bettina Herrmann, Lingen/Ems

Keineswegs EU-unwürdig

Betr.: „EU-unwürdige Polizeimethoden" (Folge 7)

Auf den ersten Blick ist die Empörung des Lötzener Kreisvertreters über die Behandlung durch die polnische Polizei verständlich. Aber machen wir uns doch nichts vor: dasselbe hätte doch auch in Südfrankreich, Spanien oder Italien passieren können – das Verhalten der Polizei in jenen Ländern ist auch nicht unbedingt EU-gerecht.

Stellen wir uns einmal vor, wir hätten in Deutschland einen Unfall, in den außer uns ein Ausländer verwickelt wäre, der kein Wort Deutsch spräche; dessen Begleiter macht uns mit ein paar Brocken klar, daß ja nix kaputt ist, und beide machen Anstalten weiterzufahren – wer von uns würde nicht sofort die Polizei hinzuziehen? Und daß der Ausländer bis zur Klärung der Sachlage festgehalten wird, entspricht doch durchaus unserer Vorstellung von Recht und Ordnung. Vollends daneben wäre es außerdem, wenn sich jener Ausländer, der kein Wort Deutsch spräche, auf seine Ehrenbürgerschaft von Wetzlar (die Wetzlarer Leser mögen mir verzeihen) berufen würde und daher Sonderbehandlung verlangte.

Liebe Landsleute, fahrt nie ohne Kfz-Schutzbrief und Wörterbuch! **Rainer Claaßen, Wülfershausen**

Deutsche Schuld-Debatte auf Dauer lächerlich

Betr.: „Zwei Welten, aber keine Nation" (Folge 12)

Wenn man diese Bundesregierung anschaut, könnte man fragen, sind es noch Deutsche? Ich habe nichts dagegen, wenn für Menschen, die im Krieg gelitten haben, Gedenkstätten in Deutschland erbaut werden. Aber es ist eine Schande, wenn bis zum heutigen Tag noch kein Mahnmal für die Vertriebenen aus den Ostgebieten errichtet wurde. Es ist sinnlos, noch zu einer Wahl zu gehen, denn die Abgeordneten vertreten nicht ihre Wähler. Durch ewige Selbsterniedrigung macht sich diese Bundesregierung lächerlich. Wenn sich die Abgeordneten als Verbrecher fühlen, gehören sie nicht in den Bundestag. Unsere Generation hat mit dem Krieg keine Verbindung mehr. Wenn man bedenkt, wie viele schmerzliche Kriege auf dieser Welt ausgetragen werden und sich alles wieder zur Normalität entwickelt hat, ist es völlig unverständlich, wenn sich die Abgeordneten 100 bis 200 Jahre schuldig fühlen und dafür immer noch Geld zahlen. Abgeordnete müßten aus der bestehenden Generation hervorgehen, da sie der Zeit entsprechende Beschlüsse fassen können und noch nicht unter Verkalkung leiden. Gegenüber anderen Ländern sind wir mit Abgeordneten zu hoch bestückt, von 603 könnten 200 zu Hause bleiben. Auch der Bundespräsident ist überflüssig, da er bei seinen Reisen nicht als Deutscher zu erkennen ist. **Roland Haucke, Hasselfelde**



Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Der Beginn einer Wende?

Rußlands Kulturminister weckt Hoffnung auf staatlichen Schutz historischer Bauwerke / Von C. Papendick

Der *Königsberger Express* berichtet in der Ausgabe von diesem Monat, daß der russische Kulturminister Michail Schwydkoj während seines Besuches des Königsberger Gebietes zu Beginn letzten Monats den Wiederaufbau des Königsberger Schlosses in Aussicht gestellt hat. „Man soll prüfen, was der Wiederaufbau des Schlosses kosten mag. Wir wollen die gleiche ‚kollektive Baumethode' anwenden, die sich seinerzeit beim Wiederaufbau der Warschauer Altstadt gut bewährt hat. Das heißt, neben den Finanzen aus dem Föderalhaushalt müssen auch Spenden aus anderen Ländern herangezogen werden." Man wolle Königsberg, so der Politiker weiter, „zu einer kulturell hochentwickelten Stadt machen, die sich ihrer 750 Jahre bewußt ist". – Man lese und staune! Dazu machte die Zeitung *Komsomolskaja Prawda* ihre Leser noch auf folgende Worte des Kulturministers aufmerksam: „... muß der Zerstörung von Kulturdenkmälern Einhalt geboten werden. Soviel ich weiß, stiehlt man bei Euch sogar Ziegelsteine daraus ..." Soweit ein Auszug aus dieser Zeitung.



Ein Beispiel für viele Kulturdenkmäler im Königsberger Gebiet: *Das mächtige Herrenhaus Mayken der Familie Paul v. Späth, ein im Kreis Labiau gelegenenes hervorragendes Architekturdenkmal im spätklassizistischen Stil mit eindrucksvollem Portal, um die letzte Jahrtausendwende (rechts) und von der Parkseite aus gesehen im Jahre 2003 (unten).* Fotos: Papendick

Hoffentlich bleibt das nicht wieder eine Absichtserklärung, sondern bedeutet womöglich den Beginn einer Wende im Königsberger Gebiet. Was nach dem Niedergang des Sozialismus seit 1992 im nördlichen Ostpreußen an Baukultur ohne Sinn und Verstand verbrannt und niedergerissen wurde, ist eine Kulturzerstörung ersten Ranges, von der leider die übrige Welt kaum Notiz nimmt. Während in den baltischen Staaten – vor allem in Estland und Lettland, aber auch in Litauen –, die ja auch von 1945 bis 1991 von der Sowjetunion einverleibt waren, ein großartiger Wiederaufbau stattfindet, der diesen Ländern auch noch einen nicht unerheblichen Tourismus beschert, schreitet der Zerfall im unter russischer Souveränität stehenden Teil Ostpreußens, dem von den Russen Kalinigradskaja Oblast genannten Gebiet, weiter fort.

So lassen sich unzählige Kulturdenkmäler wie Kirchen, Guts- und Herrenhäuser nennen, die heute schon nicht mehr existieren. Jedes Jahr mehrfach das Gebiet mit kulturhistorischen Reiseführungen durchquerend und seit 1992 vieles fotografisch festhaltend, habe ich allein im vergangenen Jahr wieder eine Reihe von Gebäuden vorgefunden, die entweder kurz vor dem Zusammenbruch stehen oder mit Planierraupen brutal zusammengeschoben worden sind. Als Beispiel seien hier nur das mächtige Herrenhaus Mayken der Familie Paul v. Späth genannt, ein hervorragendes Architekturdenkmal im spätklassizistischen Stil mit eindrucksvollem Portal, oder auch die massiven Stallungen von Gr. Droosden, die von Alkoholikern abgerissen werden, die dann zum Lohn für 45 bis 50 Ziegelsteine eine Flasche Wodka erhalten. Immerhin böten sich auch für derartige Bauten irgendwann wirtschaftliche Umnutzungen an. Das gleiche Schicksal ereilt jetzt auch das Herrenhaus Albrechtsau im Kreis Angerapp/Darkehmen, das schon vor einigen Jahren seiner Deckenbalkenkonstruktion beraubt wurde – diese brachte, in nachbarlichen Bereichen kleingesägt, genügend Holzvorräte für den Winter ein! Die Folge: Dem Gebäude wurde statisch das Rückgrat gebrochen. Jetzt fällt es teils zusammen beziehungsweise wird bereits der Ziegel wegen ausgeschlachtet. Ein weiteres trauriges Beispiel ist das Gutsschloß Grünhoff im Samland, das dem damaligen Feldmarschall Graf Bülow von Dennewitz im Jahr 1816 vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. für seine Verdienste in den Befreiungskriegen (gemeinsam mit den russischen Verbündeten) zur Schenkung gemacht wurde.

> Für 50 geklaute Ziegelsteine aus historischen Herrenhäusern erhalten Vagabunden eine Flasche Wodka

Genauso ergeht es auch den Kirchen. Die Ordenskirche in Rudau im Samland hat den Rest ihres Daches verloren, die Rudimente der kleinen Pfarrkirche in Herdenau/Kallninken (1753) im Kreis Elchniederung, die als Ruine noch eine besondere Ausstrahlung besaß, verschwinden zusehends, die Ordenskirche von Tharau (14. Jahrhundert) im Kreis Pr. Eylau, die nach 1945 – wie übrigens die meisten Kirchen im Lande – noch unbeschädigt war, ist stark durch weitere Verwüstungen gefährdet. Schwer beschädigt ist bereits das wertvolle Sterngewölbe des Kirchenschiffes.

Fassungslos fragt man sich nach dem Sinn dieser Zerstörungen, die unwiederbringlich wertvolles Kulturgut verlorengehen lassen. Diese Kulturlandschaft hat aus heutiger Sicht auch eine europäische Geschichte. Auch in Polen hat man das erkannt und versucht – teilweise in hervorragender Weise – diese Zeugnisse der Geschichte zu retten und zu restaurieren beziehungsweise zu rekonstruieren. Der Erfolg zeigt sich auch im zunehmenden Tourismus. Estland und Lettland registrieren einen großen Zulauf. Besonders die Hauptstädte Tallinn und Riga mit ihren großartigen Stadtbildern erzeugen bei den Besuchern ein großes Staunen. Im litauisch verwalteten Teil der Kurischen Nehrung ist in der Hauptsaison kein Bett mehr zu bekommen, während im unter russischer Souveränität stehenden kaum ein Bett für Touristen zur Verfügung steht.

Ich empfinde es als besonders wichtig, im Sinne des von meinem Kollegen, dem Hamburger Baudirektor i. R. Hans Lafrenz, Gesagten (siehe Kasten) – der, in Fehmarn geboren, keinerlei Wurzeln in Ostpreußen hat – in das Land zu fahren und den dort lebenden Menschen bei der Bewältigung dieser Probleme zur Seite zu stehen und sie zu überzeugen.

Eine Reise nach Königsberg wird viele zu der Erkenntnis bringen, daß sie das Land nicht mehr losläßt! Wer jetzt reist, den wird der Frühling in Ostpreußen in dieser auch noch zauberhaften Landschaft begrüßen. Immer noch ist das Land von herrlichen, baumbesäumten Alleen durchzogen, haben sich die zahlreichen Landschaftsbilder erhalten. Man sieht Ruinen der einst so mächtigen Ordensburgen, dazu die herrlichen Backsteinkirchen des Deutschen Ordens, die noch im Zerfall ihre Schönheit und Kraft ausstrahlen. Man erlebt die Konfrontation mit der noch sichtbaren Vergangenheit – heute vergessen – vieles verwittert – verstaubt – geschunden – und doch spürt man, wie die Menschen damals, vor der Vertreibung, hier gelebt haben. Man muß Mut haben zu so einer Reise, doch man wird belohnt – sie ist ein unglaubliches Abenteuer. Überall in den Fliederbüschen singt der Sprosser – die ostpreußische Nachtigall –, zeigen sich die mit ihrem Nestbau beschäftigten Störche, sieht man in den Wiesen scheue Kraniche. Eine eindrucksvolle Reise, die noch lange in Erinnerung bleiben wird. ■

Auch dieses Jahr, diesmal vom 15. bis zum 29. Mai, fährt der Autor wieder mit einer Reisegruppe in die Heimat. Zur Reise gehören sieben Übernachtungen in Königsberg, fünf Übernachtungen in Kreuzingen und zum Schluß zwei Übernachtungen in Nidden auf der Kurischen Nehrung.



NOTIERT

Die Kommunalbehörden im südlichen Ostpreußen haben bei der Schulaufsicht in Allenstein die Schließung von rund 40 Schulen beantragt. Waldemar Zakowski, Vizechef der Aufsichtsbehörde für Ermland und Masuren, die jeder Schulschließung vorher zustimmen muß, rät den Eltern der Schüler der von Schließung bedrohten Schulen, die betreffende Bildungseinrichtung selber zu übernehmen und als Privatschule weiterzubetreiben. In vielen Fällen habe Elternprotest zum Erfolg geführt. Im vergangenen Jahr sind in der gesamten Republik Polen 250 Schulen aus wirtschaftlichen und demographischen Gründen geschlossen worden. Vizebildungsminister Franciszek Potulski erklärte, daß das Ministerium im Grunde gegen Schulschließungen sei, aber im Laufe der letzten fünf Jahre sei die Schülerzahl um eine Million gesunken. **Gerd Bandilla**

Spaniens autonome Region La Rioja wird voraussichtlich neuer Wirtschaftspartner von Ermland und Masuren. Ende letzten Monats ist eine Delegation des ermländisch-masurischen Woiwodschaftsparlamentes nach La Rioja gereist, um einen Vertrag über partnerschaftliche Beziehungen zu unterzeichnen. Die Idee zu der Partnerschaft stammt von den Spaniern, die vor zwei Jahren Ostpreußen einen Besuch abstatteten. Hauptsächlich wollen die Südeuropäer im südlichen Ostpreußen in die Lebensmittelindustrie investieren. Interessiert sind sie auch an einer Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Holzwirtschaft und der Möbelherstellung sowie am Austausch auf dem Gebiet Touristik. **G. B.**

Über 300 Aussteller beteiligten sich am 13. Wirtschaftsforum des Ostmarktes in Nikolaiken. An der Begegnung nahmen neben polnischen auch Unternehmer aus Litauen, Lettland, Rußland, der Ukraine, Weißrußland und Moldawien teil. Ab dem 1. Mai dieses Jahres, dem Datum der EU-Osterweiterung, verläuft zwischen diesen Staaten die Grenze der Europäischen Union. Beherrschendes Thema der dreitägigen Gespräche war die Frage, wie man verhindern kann, daß die zukünftige EU-Grenze den Handel zwischen den Staaten behindert. Ein entsprechendes Vertragswerk soll hier Abhilfe schaffen. ■

Als Brücke zur Versöhnung

Hans Lafrenz über die Behandlung des deutschen Kulturerbes

Wenn dem Zerfall und den Zerstörungen im nördlichen Ostpreußen nicht bald Einhalt geboten wird, wäre das ein herber Schlag für die Erhaltung des Weltkulturerbes! Sicherlich wäre die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes verfallener Kirchen, zerstörter Gutshöfe, Burgen und Schlösser ohne Nutzungen, die sich selbst tragen, eine Utopie – abgesehen davon, daß sie der betrüblichen, aber doch realen Nachkriegsgeschichte nicht gerecht würden. Man sollte diese Phase der Kulturgeschichte als geschehen und damit selbst zur Geschichte geworden hinnehmen und abbilden.

Da gibt es eine Reihe von Beispielen, wie den Soldatenfriedhof in Germau, wo die gesicherten Reste der zerstörten ehemaligen Ordenskirche sich im Kontext zu dem Friedhof zu einem neuen Denkmal gebildet haben. Die Spuren der alten Baukultur bleiben erkennbar und deren Bestand bewahrt. Diejenigen, die bei der Verteidigung ihres kulturellen Erbes beziehungsweise dafür, daß sie Tausenden von flüchtenden Ostpreußen den Weg in den Westen freihielten, mit ihrem Leben bezahlten, ruhen in dessen nächster Nachbarschaft.

> Erinnerung und Mahnung zugleich

So könnten die Umfelder der heutigen, alsbald vor weiterem Verfall gesicherten Kirchenruinen, die Gemeindefriedhöfe, einbezogen werden, indem die übliche Asphaltierung beseitigt und die Reste der darunter liegenden Grabsteine wieder aufgestellt werden.

Die dauerhaft erhaltenen Fragmente deutscher Baukultur würden Erinnerung und Mahnung zugleich sein. Sie würden zukünftige Generationen ohne eigenes Erleben zu Fragen nach der Vergangenheit ihrer neuen Heimat und zur Auseinandersetzung mit der Geschichte ermuntern. Sie würden die zugezogenen neuen Bewohner daran erinnern, daß sie in einem Land mit einer Kulturgeschichte leben, die begann, lange bevor ihre Familien hier neue Wurzeln schlugen.

Ein solcher Umgang mit den Zeugnissen der Vergangenheit würde Brücken der Versöhnung bauen und damit Perspektiven für eine friedliche gemeinsame Zukunft eröffnen. Bei aller unweigerlich gewachsenen Betroffenheit, die man bei der Auseinandersetzung mit der dortigen Realität empfindet, wäre die Pflege und Sicherung dieses in Fragmenten noch existierenden Kulturerbes eine Chance zur Versöhnung. ■

Zivilflugplatz

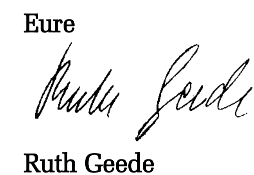
Noch in diesem Jahr wird in Grieslinen im Landkreis Allenstein mit dem Bau eines Zivilflugplatzes begonnen werden. Alle Genehmigungen liegen nun vor, auch die wichtige Zustimmung des Amtes für zivile Luftfahrt. Der Flugplatz soll eine Graslandebahn von 860 Metern Länge erhalten, auf der kleinere Zivilflugzeuge mit bis zu einem Dutzend Fluggästen verkehren können. An den Baukosten beteiligt sich auch die Privatwirtschaft. Die Grundlage für die Baupläne schuf ein Baukonzept des Partnerkreises Osnabrück. Mit dem Flugplatz wird Allenstein etwas näher an den Rest der Welt heranrücken. Auf Investoren und den Tourismus im südlichen Ostpreußen kann sich dies nur positiv auswirken. **BK**

Ratsvorsitz

Polen übernimmt in diesem Jahr den Ratsvorsitz in der Euroregion Baltyk. Die Sitzung findet in Elbing statt. Vor gut sechs Jahren, am 22. Februar 1998, haben in Marienburg Vertreter von Regionen aus der Republik Polen, der Russischen Föderation, der Republik Litauen, Lettland, Schweden und Dänemark den Gründungsvertrag der Euroregion Baltyk unterzeichnet. Erster Präsident der Euroregion wurde der Vorsitzende des westpreußischen Woiwodschaftsparlamentes, Grzegorz Grzelak. In den Folgejahren übernahmen Litauer, Russen, Schweden, Letten und Dänen die Präsidentschaft. Nun sind wieder die Polen dran. Gleichzeitig übernimmt das polnische Sekretariat die Aufgaben des Internationalen Sekretariats der Euroregion Baltyk. ■

Parlament warnt

Der Zustand der Melioration im südlichen Ostpreußen ist schlecht, warnt das ermländisch-masurische Woiwodschaftsparlament. Der Zustand ist dort am schlimmsten, wo der Wasserlauf Wälle und Deiche mit Pumpstationen erreicht. Die größte Gefahr von Überschwemmungen ist in den Kreisen Braunsberg, Bartenstein, Elbing, Rastenburg, Allenstein und Ortelsburg vorhanden. Nach Auffassung von Spezialisten aus dem südlichen Ostpreußen müssen mehr als 160 Kilometer Hochwasserwälle neu gebaut und 630 Kilometer innerhalb von fünf Jahren ausgebessert werden. Das ständige Problem ist das fehlende Geld für die nötigen Baumaßnahmen. **Gerd Bandilla**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

„Mit Interesse lese ich Ihre Zeitung, sie bringt mir die Heimat meiner Vorfahren näher und vieles, was ich als Kind von Erzählungen her kenne", schreibt **Kerstin Hoehne**. Nun hat die 34jährige von ihrer Mutter ein altes Foto bekommen, das zu Nachforschungen anregen soll. Also kommt nur eine Veröffentlichung in unserer Zeitung in Frage, obgleich die auch wegen der schlechten Bildqualität schwierig ist. Versuchen wir's mal! Die Aufnahme entstand auf der Beerdigung von **Anna Tarkowski**, einer Schwester von **Heinrich Spingat**, * 1907 in Altweide, Kreis Heidekrug. Die Frau starb ein halbes Jahr nach der Geburt ihres vierten Kindes. Leider ist das Sterbejahr unbekannt. Frau Hoehne meint, daß die beiden Mädchen in der Bildmitte sehr stark ihrer Mutter **Magdalene** Spingat, * 1935, und ihrer Tante **Eva Maria** Spingat, * 1933, ähneln. Sie sind die Töchter von Heinrich Spingat. Beide schließen dies aber aus und meinen, die Aufnahme müßte bereits Ende der 20er / Anfang der 30er Jahre entstanden sein, was auch – aufgrund der damals modischen Bubikopffrisur der Dame ganz links – glaubhaft erscheint. Wegen der Ähnlichkeit der am Sarg stehenden Mädchen mit Frau Hoehnes Mutter und Tante könnte es sich um die Töchter der Verstorbenen handeln, also um Kusinen, von denen leider nichts bekannt ist. Die Aufnahme entstand im Kreis Heidekrug, vermutlich in Altweide. Vielleicht erinnert sich noch jemand aus unserem Leserkreis an die Verstorbene oder kann Hinweise auf die Abgebildeten geben? (Kerstin Hoehne, Blumenstraße 4 in 72535 Heroldstatt-Sontheim, Telefon 0 73 89 / 90 64 04.)

Da hatten wir auf Wunsch unserer Leserin **Marga Stahlschmidt-Goerke** nach dem „Eintopfsonntag" gefragt, weil ihre Urenkel dieses Thema im Rahmen „Nationalsozialismus" in den Schulunterricht einbringen wollten. Uromi sei doch Zeitzeugin, hatte der Nachwuchs gemeint. Aber auch Zeitzeugen haben Gedächtnislücken – wer kennt das nicht? –, und Frau Stahlschmidt-Goerke konnte nur Auskünfte geben, die sie selber nicht befriedigten. Also Familie, ran! Und die spurte sofort, denn kaum veröffentlicht, lag auch ein Schreiben von Herrn Dr. **Hans-Friedrich Nicolaisen** auf meinem Schreibtisch. Und der konnte die noch schwebenden Fragen mühelos klären. So lautet die Definition „Eintopfgericht" in seinem Brockhaus von 1941: „Jedes Gericht, das in einem Topf oder einer Pfanne hergestellt werden kann. Die seit 1933 bestehende freiwillige Verpflichtung aller deutschen Familien und Gastwirtschaften, an je einem Sonntag der Monate Oktober bis März nur Eintopf zu bereiten und den Kostenunterschied zwischen dem Eintopf und einem üblichen Sonntagsgericht an Sammelstellen der NS-Volkswohlfahrt abzuführen, ist der Ausdruck des deutschen Sozialismus der Tat im Sinne des freiwilligen Opfers für die notleidenden Volksgenossen und eine Grundlage des Winterhilfswerks." Der Eintopf sollte höchstens 50 Pfennig kosten. Goebbels hatte den Begriff sogar auf die Partei übertragen. In seiner Rede vom 7. November 1933 erklärte er: „Der Nationalsozialismus ist eine gute Hausmannskost, ein Eintopfgericht." Danke, lieber Herr Dr. Nicolaisen, für diese Information, die sicherlich unserer Leserin und ihren Urenkeln weiterhelfen wird.

Eure

Ruth Geede





Auf der Beerdigung von Anna Tarkowski: *Wer die Verstorbene kennt oder Hinweise zu den Abgebildeten geben kann, melde sich bitte bei Kerstin Hoehne, Blumenstraße 4 in 72535 Heroldstatt-Sontheim, Telefon 0 73 89 / 90 64 04*

Foto: Hoehne

Preissenkungen

Bahnfahrten in die Republik Polen werden mit der Osterweiterung der Europäischen Union am 1. Mai günstiger. Laut Brandenburgs Verkehrsminister Frank Szymanski (SPD) können dann Fahrgäste auf den Regionallinien RB 26 von Lichtenberg nach Küstrin und RB 66 von Berlin über Angermünde nach Stettin mit einem Ticket des Verkehrsverbundes Berlin-Brandenburg (VBB) fahren. Zudem werde der Geltungsbereich des Schönes-Wochenende-Tickets und des Brandenburg-Tickets in die Republik Polen ausgeweitet. Der SPD-Politiker verspricht sich hiervon erklärtermaßen neue Impulse für Wirtschaft und Tourismus. Der Konzernbeauftragte der Bahn AG für Brandenburg, Joachim Trettin, ergänzte die Ausführungen des Ministers mit dem Hinweis, daß es für Bahnfahrer derzeit noch teuer sei, in die Republik Polen zu reisen, da sie ab der Staatsgrenze ein internationales Ticket benötigten. Laut VBB-Geschäftsführer Hans-Werner Frank wird daran gearbeitet, auch den Stadtverkehr in Stettin in das Verbundsystem zu integrieren. ■

Aufforstung

Noch in diesem Monat soll mit der Aufforstung der Johannisburger Heide begonnen werden. Das sehen zumindest die Planungen der zuständigen Forstverwaltung vor. Nachdem im vergangenen Jahr nur 74 Hektar des zerstörten Bereiches mit Bäumen bepflanzt worden waren, ist für dieses Jahr geplant, 500 Hektar der Heide aufzuforsten. Vorbereitet sind hauptsächlich Setzlinge von Kiefern, aber auch von Fichten, Eichen, Ahorn und Linden. Die Aufforstung wird eine Million Zloty (umgerechnet rund 211.000 Euro) kosten. Im nächsten Jahr sollen auf weiteren 600 Hektar, die durch den Hurrikan vernichtet wurden, Bäume angepflanzt werden. Vor zwei Jahren hatte ein Hurrikan jeden dritten Baum umgeworfen (vergleiche Folge 47/02). **G. B.**

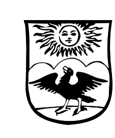
Wechselkurse

Ein Euro hatte vor einer Woche den Wert von 4,70156 polnischen Zloty, 34,98704 russischen Rubeln sowie 3,4528 litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 21,27 Cent, ein Rubel 2,858 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

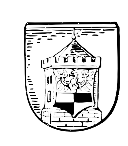
ANGERAPP (DARKEHMEN)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Kirchspieltreffen Trempen – Am Sonnabend, dem 26. Juni, 9 Uhr, in den „Seeterrassen", Bad Gandersheim. Das Ehepaar Wendland war Anfang des Jahres in Trempen, Angerapp, Gumbinnen, Insterburg und Königsberg und hat viele Fotos gemacht. Diese wird es mitbringen. Sollte jemand ein Hotelzimmer benötigen, bitte bei Kurt Wendland, Telefon (0 40) 7 60 28 31, melden.

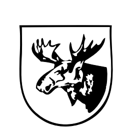
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Angerburger Kulturpreis – Im Jahre 2005 wird der vom Patenkreis Rotenburg (Wümme) 1955 gestiftete Angerburger Kulturpreis vergeben. Dieser Preis wird alle drei Jahre in Höhe von 500 Euro verliehen. Der Preis wird ausgeschrieben für literarische und andere künstlerische und wissenschaftliche Arbeiten Angerburger Künstler beziehungsweise Autoren oder den Kreis Angerburg betreffende deutschsprachige Arbeiten, in denen insbesondere seine Landschaft, menschliche Atmosphäre, Kultur, Wirtschaft und Geschichte, die Völkerverständigung oder eines dieser Gebiete künstlerisch oder wissenschaftlich behandelt werden. Als solche Arbeiten zählen auch Audio- und Video-Arbeiten. Es werden nur unveröf- fentlichte oder nach dem 21. Januar 1955 erstmalig veröffentlichte Arbeiten berücksichtigt. Die Arbeiten sind bis zum 31. Dezember 2004 an den Landkreis Rotenburg (Wümme), Amt 10, Hopfengarten 2, 27356 Rotenburg (Wümme), unter dem Kennwort „Angerburger Kulturpreis" ohne Absenderangabe einzureichen. Name, Anschrift des Verfassers und die unterschriebene Erklärung, daß der Einsender sich den Bedingungen des Wettbewerbs unterwirft, sind in einem gesonderten, gleichfalls verschlossenen Umschlag beizufügen. Über die Einsendungen entscheidet ein Preisgericht. Um rege Beteiligung bittet der Landkreis Rotenburg (Wümme).

ELCHNIEDERUNG

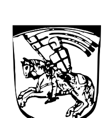


Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3.

Der redliche Ostpreuße Manfred Allies – Für die Ostpreußen und besonders für die Elchniederunger hat sich Manfred Allies (Kuckerneese) in den vergangenen Jahren uneigennützig für die Gemeinschaft engagiert. Er hat viele Jahre das Kirchspiel Kuckerneese und in den letzten Jahren auch noch das Kirchspiel Skören in der Delegiertenversammlung vertreten. Dort war er stellvertretender Vorsitzender. Weiterhin hat er in mehreren Wahlperioden die Funktion des Kassenprüfers wahrgenommen. Die umfangreichste Aufgabe von Manfred Allies war die Führung der Heimatkartei, die er von den Karteikarten in die EDV übertrug. Sein Ziel war die EDV-Kartei, für rund 60.000 Personen, noch fertigzustellen, was er durch harte Arbeit auch erreicht hat. Viele Mitglieder kennen ihn von Gesprächen und vom Schriftverkehr als einen hilfsbereiten Landsmann, für den auch die menschlichen Werte oben anstehen. In seiner ehrenamtlichen Tätigkeit, die er mit persönlichem Engagement durchgeführt hat, wurde er von seiner Frau tatkräftig unterstützt. Er hat seine Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft aus Gesundheitsgründen aufgeben müssen. Damit ist auch eine Wohnsitzverlagerung nach Berlin verbunden. Vor dem Umzug hat der derzeitige Kreisvertreter noch Manfred Allies und dessen Frau Hannelore in ihrem Haus in Buchholz aufgesucht und dem langjährigen Funktionsträger Manfred Allies für seine Heimatverbundenheit und besonderen Verdienste um den Erhalt sowie Pflege der kulturellen Werte in unserer Kreisgemeinschaft Dank und Anerkennung ausgesprochen. Dieses wurde auch in einer Urkunde zum Ausdruck gebracht.

Treffen der ehemaligen Kuckerneeser – Schüler dieser Mittelschule, Annahmejahrgang 1937, Abschluß 1943, treffen sich seit vielen Jahren in ein- bis zweijährigem Turnus. Am 4. April 1980 fand in Hamburg, in der Wohnung von U. Szogs, das erste Treffen statt. dort waren wir zunächst sechs Ehemalige. Die Zahl konnte durch eifriges Forschen und schließlich durch die Wende bis auf 15 erhöht werden. Aus Amerika besuchte Kurt Unverricht unser Treffen im Harz. Vom Spreewald bis zum Rhein, in der ganzen BRD immer an verschiedenen Orten, fanden unsere Zusammenkünfte statt, denn jeder ehemalige Schüler hatte es sich zur Aufgabe gemacht, uns seine nähere Umgebung zu zeigen. Es hat sich eine frohe Gemeinschaft gebildet, einschließlich der angetrauten Nichtostpreußen, die sich durch unsere verlorene Heimat und die dortigen Erlebnisse verbunden fühlen. Das diesjährige Treffen in Kiel/Heikendorf hat uns einen besonderen Höhepunkt beschert. Unsere 96jährige ehemalige Lehrerin, Frau Perkuhn, saß mit uns an der Kaffeetafel und wußte noch vieles, teilweise durch Bilder bereichert, von der Schule zu erzählen. Wir wünschen uns, daß wir noch viele gemeinsame, herrliche Stunden verleben können und freuen uns auf das Treffen im nächsten Jahr im Ostheim in Bad Pyrmont.

FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9 bis 12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Kulturwoche der Samländer im Kantjahr – Zehn-Tage-Sonderreise ab/bis Kiel. „Leinen los ab Kiel" heißt es am 14. August für eine Gruppenreise der Samländer. Mit der „Dana Gloria" geht es zunächst nach Memel. Ein Bustransfer über die Kurische Nehrung wird die Reisegruppe nach Rauschen bringen, wo für sieben Nächte Quartier bezogen wird. Auf dem Reiseprogramm während der insgesamt zehntägigen Reise stehen zahlreiche kulturelle und touristische Ausflüge und Veranstaltungen. Höhepunkt des Aufenthaltes sind unter anderem ein Tag der Ortsgemeinschaften und die Eröffnung der Kulturwoche mit drei Ausstellungen. Eine Fahrt nach Trakehnen, zu Kirchen im Samland, nach Pillau und auf die Kurische Nehrung runden das Programm ab. Neben Dis-kussionsveranstaltungen wird es auch ein Konzert im Königsberger Dom geben. Die Reise vom 14. bis 23. August ist mit Schiffsreise, allen Übernachtungen, Programm, Versicherungen und Halbpension für 1.135 Euro pro Person im Doppelzimmer zu buchen. Das Einzelzimmer kostet 135 Euro extra. Das russische Visum wird für 45 Euro beantragt. Zu buchen ist die Reise über Schnieder Reisen, Schillerstraße 43, 22767 Hamburg, Telefon (0 40) 3 80 20 60. Weitere Informationen und einen Reiseverlauf bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Fischhausen, Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 20 37, oder beim Kreisvertreter Louis-Ferdinand Schwarz, Tel. (0 54 21) 13 25.

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 27. März, 22.05 Uhr, Vox: Spiegel TV Special – Kriegskinder in Norwegen. Dokumentation über das Schicksal der „Deutschkinder".

Dienstag, 30. März, 15.15 Uhr, ZDF: Die letzte Fahrt der „Wilhelm Gustloff".

Dienstag, 30. März, 20.15 Uhr, ZDF: Sie wollten Hitler töten – „Die letzte Chance".

Mittwoch, 31. März, 20.45 Uhr, Arte: Zerrissenes Afrika – Zehn Jahre nach dem Völkermord.

Mittwoch, 31. März, 23 Uhr, NDR: Der Mann, der Goebbels jagte.

Donnerstag, 1. April, 22.20 Uhr, Arte: Kubrick, Nixon und der Mann im Mond.

Sonnabend, 3. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Minderheiten in Bulgarien. Von Thomas Frahm.

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73

Omnibusfahrt nach Gumbinnen und zu den Kirchspielen Nemmersdorf und Großwaltersdorf – Die Fahrt dauert vom 6. bis 26. Juli 2004. Wir starten in einem neuen modernen Fernreisebus in Hannover. Zusteigemöglichkeiten entlang der Strecke bis zum Grenzübergang Küstrin sind möglich, wie zum Beispiel in Magdeburg, Michendorf und nach Absprache. Bei der Hin- und Rückreise durch Polen werden wir in Schneidemühl, Lötzen und Landsberg übernachten. Weiter werden wir am Oberländischen Kanal beobachten können, wie Schiffe über Land fahren und durch Frauenburg, Elbing und Danzig kommen. Bevor wir nach Gumbinnen kommen, stehen ein Aufenthaltstag in Rauschen und anschließend eine Fahrt auf die Kurische Nehrung und der Besuch Königsbergs auf dem Programm. Während des Aufenthalts in Gumbinnen werden wir eine Rundfahrt durch Stadt und Kreis Gumbinnen, eine Halbtagsfahrt über Insterburg, Georgenburg nach Tilsit und eine Tagesfahrt nach Trakehnen, durch die Rominter Heide bis zum Wystiter See machen, wo wir den Tanzkreis „Plastika" mit einer Folkloreveranstaltung erfreuen wird. In Gumbinnen haben wir außerdem Gelegenheit, an einem Kulturabend des bekannten Kant-Chores teilzunehmen (Programmänderungen müssen vorbehalten werden). Ein Tag steht in Gumbinnen für individuelle Unternehmungen zur freien Verfügung. Deutschsprechende und gut ortskundige Taxifahrer werden im Hotel vermittelt. Weitere Auskunft zu der Reise erteilen Gerda Nasner, Graf-Emundus-Straße 6, 50374 Erftstadt, Telefon (0 22 35) 58 68, sowie der Reiseveranstalter Mayer's Reisebüro, Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/ Landshut, Telefon (08 71) 93 50 30, Telefax (08 71) 93 50 20, E-Mail: info@mayers-reisen.de. Anmeldungen direkt bei Mayers Reisebüro.

Kreisgruppentreffen in Hamburg – Am Sonnabend, 15. Mai 2004, 14 Uhr, treffen sich die Gumbinner im „Haus der Heimat", vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg, zu erreichen mit der U 2, Station Messehallen. Im Programm stehen Frühlingsgedichte und -lieder mit Klavierbegleitung, bei Kaffee und Kuchen. Alle Gumbinner und interessierte Gäste sind dazu herzlich eingeladen. Auskünfte bei Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kreisgruppe Heiligenbeil, Berlin – Die Kreisgruppe Heiligenbeil, Berlin, lädt ein zu einer Busfahrt ins schöne Havelland und durch den waldreichen Fläming. Für Busfahrt, Mittagessen und Kaffee und Kuchen werden 40 Euro berechnet. Der Bus fährt pünktlich um 9 Uhr am U-Bahnhof „Bayrischer Platz" ab.

Orts- und Schultreffen der Gemeinde Grünwalde – Heiligenbeil/Land – Ortsvertreter Rudi Helwing weist darauf hin, daß die Grünwalder sich über Pfingsten zu einem Orts- und Schultreffen in Mühlheim/Ruhr sehen werden. Organisiert wird das Treffen vor Ort von Fritz Arndt, Mühlenfeld 83, Telefon (02 08) 43 66 82. Interessenten mögen sich bitte bei Herrn Arndt oder Herrn Helwing, Alfred-Schurig-Straße 9, 04318 Leipzig, Telefon (04 31) 2 31 29 83, melden, damit alles vorbereitet und eventuell auch eine Übernachtung organisiert werden kann.

Christel Faehrmann, geb. Nichau, Kirchspielvertreterin Eisenberg, verstorben – Am 4. März 2004 ist Christel Faehrmann aus Eisenberg in ihrem Wohnort Bielefeld verstorben. Ihr Tod kam für mich persönlich und für viele Landsleute überraschend. Eine überaus treue Landsmännin hat uns für immer verlassen. Ihr ostpreußischer Heimatort Eisenberg hat ihr bis zur letzten Stunde sehr am Herzen gelegen. Sie hat der Gemeinde und dem gesamten Kirchspiel Jahrzehnte mit Hingabe gedient. Im Kirchort Eisenberg wurde sie als Christel Nichau am 25. Dezember 1932 geboren. Schon wenige Jahre nach der Flucht wurde sie 1948 als junges Mädchen von 16 Jahren sofort Mitglied in der soeben gegründeten „Landsmannschaft Ostpreußen und Westpreußen, Vereinigte Kreisgruppen Bielefeld e.V.". 1998 erhielt sie als Anerkennung für diese ungewöhnliche und seltene Treue die entsprechende Treueurkunde. Natürlich war sie in dem gleichen Zeitraum auch unserer Kreisgemeinschaft unentwegt zugetan und verbunden. Ab Juni 1976 stellte dann Christel Faehrmann ihre ehrenamtliche Arbeitskraft der Kreisgemeinschaft zur Verfügung. Sie übernahm die arbeitsreiche Aufgabe des Kirchspielvertreters für Eisenberg. Jahrzehnte hat sie sich sehr erfolgreich für ihre Landsleute und die Heimat eingesetzt, gearbeitet und gekämpft. Rundbriefe schreiben, immer wieder Sondertreffen und zahlreiche Reisen in die Heimat organisieren, Schreiben von Artikeln für das Heimatblatt, Verfassen einer kleinen Ortschronik über Eisenberg, Familienforschung betreiben sind nur ein Teil der von ihr bewältigten Aufgaben. 1987 würdigte die Kreisgemeinschaft diese Leistung durch die Verleihung der Ehrenurkunde mit der Silbernen Ehrennadel. Nach weiteren neun Jahren ehrten wir 1996 Christel Faehrmann mit der höchsten Auszeichnung, die die Kreisgemeinschaft zu vergeben hat, der Goldenen Ehrennadel. Die Landsleute aus dem Kirchspiel Eisenberg und die gesamte Kreisgemeinschaft haben Christel Faehrmann für viele Jahrzehnte selbstloser, erfolgreicher landsmannschaftlicher Arbeit zu danken. Wir alle haben eine sympathische, bekennende Heimatfreundin für immer verloren. Als letzten Gruß Siegfried Dreher

INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

50 Jahre Heimatgruppe Darmstadt 1954 bis 2004 – Die Heimatgruppe der Insterburger in Darmstadt lädt alle Landsleute mit Angehörigen und Freunden zur 50. Jubiläumsfeier, die am Sonnabend, 8. Mai 2004, im Bürgerhaus (Bürgermeister-Pohl-Haus) in Darmstadt- Wixhausen, Im Appensee 26, stattfindet, recht herzlich ein. Parkplätze sind vorhanden. Einlaß in den Saal ist ab 10 Uhr. Die Feier mit Programm findet ab 11 Uhr statt. Das gemeinsame Mittagessen ist für 13 Uhr vorgesehen. Auf Wunsch gibt es nach Vorbestellung wieder Königsberger Klopse. Diese müssen bis spätestens eine Woche vor der Feier bei dem Vorsitzenden Herbert Stoepel, Telefon und Fax (0 61 51) 66 61 67, bestellt werden.

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Treffen der ehemaligen Schüler der Pestalozzischule – Ein Angebot an ehemalige Schüler und -innen der Pestalozzischule zu Johannisburg. Vom 3. bis 7. Juni 2004 führen wir zum achten Mal unser erweitertes Klassentreffen durch. Veranstaltungsort ist Hilchenbach im Rothaargebirge. Kosten (bei drei Mahlzeiten) im Doppelzimmer 145 Euro (vier Tage), Einzelzimmer 157 Euro (vier Tage). Jedes Zimmer ist mit WC und Dusche ausgestattet. Die gemeinsamen Tage im Richard-Martin-Heim sollen wieder zu einem Ort der Begegnung und der Erholung werden. Dazu dienen unter anderem: Zeiten des Austausches und der Besinnung, Zeiten füreinander, Gesprächsrunden, Spazieren und Wandern, Singen, Besichtigungen, Sport und so weiter. Die Abende dienen dem gemütlichen Beisammensein. Es sind noch Plätze frei. Nähere Informationen bei Günther Boettcher, Köln, Telefon (02 21) 69 79 35.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Unser 30. Treffen – Am 23. bis 25. April 2004 treffen sich die Nassengärter, alte Freunde und ehemaligen Schüler der Steinschule und Nassengärter Mittelschule wie in jedem Jahr in Delmenhorst, Hotel Thomsen. Haupttag ist Sonnabend, 24. April. Abreise am 25. April 2004. Zimmerbestellung und Anmeldungen direkt an: Hotel Thomsen GmbH, Bremer Straße 186, 27751 Delmenhorst, Telefon (0 42 21) 97 00.

Dortmunder Königsberg-Gruppe – Positiv ist zu berichten von den beiden Zusammenkünften der Dortmunder Königsberg-Gruppe, bei der sich wieder über 100 Teilnehmer, darunter auch nicht in Königsberg geborene Personen, zusammenfanden. Im Mittelpunkt der ersten Jahreszusammenkunft „59 Jahre danach" stand eine Vorführung von Dias des alten unzerstörten Königsberg, die zugleich auch erinnerten an Immanuel Kant und die an seinem zweihundertjährigen Todestag in Duisburg eröffnete Ausstellung „Erkenntnis – Freiheit – Frieden". Neben den Ausführungen zu Immanuel Kant und Königsberg war auch dem persönlichen Gedankenaustausch wieder ein breiter Raum zugewiesen, und nicht zuletzt wurden auch die Gruppentermine 2004 besprochen. Nachdem die erste Fahrt nach Königsberg im Juni bis auf zwei Einzelzimmer ausgebucht ist, bestehen für die Fährfahrt Kiel – Memel mit Weiterreise nach Königsberg und Masuren bei festen 22 Anmeldungen noch Teilnahmemöglichkeiten, die jedoch wegen der Nachfrage rasch erfolgen müßten. Vorgestellt wurde ebenfalls die Fahrt zum Königsberg-Treffen im bayerischen Königsberg vom 27. bis 29. August, wo die Anfahrt von Dortmund über Kassel führt, also dort noch eine Zustiegsmöglichkeit besteht. Unterbrochen für geführte Altstadtbesichtigungen wird diese Dreitagefahrt in Fulda und Bamberg, bevor zehn Kilometer entfernt in Haßfurt das Übernachtungsdomizil erreicht wird. Notwendig für diese Fahrt sind die Zusagen von mindestens 25 Landsleuten, deren Anmeldung bis Ende Mai erfolgen müßte. Für den Monat September ist dann noch eine gemeinsame Tagesfahrt nach Duisburg vorgesehen, wo im Museum Haus Königsberg die Ausstellung zu Leben und Werk

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

von Immanuel Kant besucht werden soll, mit vorgesehener Führung durch Herrn Lorenz Grimoni, der mit seinen Mitarbeitern diese Präsentation des Königsberger Philosophen so hervorragend gestaltet hat. Auskünfte zu allen Vorhaben und Terminen der Königsberg-Gruppe Dortmund bei Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefax (02 31) 25 52 18.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Der Kreisausschuß Königsberg-Land hatte am 23. Februar 2004 einen langen, aber auch erfolgreichen Sitzungstag in seiner im Preußenmuseum Minden beheimateten Geschäftsstelle. Um 11 Uhr eröffnete die Kreisvertreterin die Sitzung und begrüßte neun Mitglieder. Nach Erledigung der Regularien berichtete die Kreisvertreterin über ihre Teilnahme an dem Kantseminar des Akademischen Freundeskreises Ostpreußen in Mülheim a. d. Ruhr sowie an dem Festakt zum 200. Todestag Kants, dem 12. Februar 1804, in der Duisburger Salvatorikirche. Der stellvertretende Kreisvorsitzende Carl Mükkenberger informierte die Ausschußmitglieder über die Feier im Französischen Dom in Berlin. Beide sprachen von sehr würdigen und eindrucksvollen Veranstaltungen. Erfreulich war, daß unser Kreisausschußmitglied Willi Skullima in den Dank für die Hilfe bei der Durchführung der Veranstaltung in Duisburg einbezogen wurde und auch andere Kreisausschußmitglieder zu diesem Festakt erschienen waren. Die Besichtigung der Ausstellung „Immanuel Kant, Erkenntnis – Freiheit – Frieden“ im Museum der Stadt Königsberg, die Lorenz Grimoni, der Leiter des Museums, mit unendlicher Mühe, Fleiß, großem Sachverstand und sehr viel Liebe zu Kant und Königsberg den Gästen präsentierte, war unzweifelhaft der Höhepunkt des Kant gewidmeten Tages. Die Ausstellung soll deshalb allen Landsleuten sehr empfohlen werden. Wer die Ausstellung nicht besuchen kann, der hat die Möglichkeit, sich bestens zu informieren durch den von Lorenz Grimoni und Martina Will herausgegebenen Katalog „Immanuel Kant, Erkenntnis – Freiheit – Frieden“, zu bestellen beim Museum der Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, zum Preis von 29,95 Euro. Die Ausstellung geht noch bis zum 31. Oktober 2004. Ein wichtiger Programmpunkt der Sitzung war der Bericht zur Situation unseres Samlandmuseums. Wir haben bekanntlich dank der guten und vertrauensvollen Zusammenarbeit mit dem Landkreis Minden-Lübbecke seit neuerer Zeit großzügige Räumlichkeiten im Schinkelbau Preußenmuseum, müssen unsere Exponate aber entsprechend den Anforderungen des Preußenmuseums umgestalten und auch durch möglichst hochwertige Stücke ergänzen. Dazu fehlt es leider weitgehend an finanziellen Mitteln. Nähere Informationen bei der Kreisgemeinschaft.

50jähriges Patenschaftsverhältnis – Da im Jahre 2005 die Kreisgemeinschaft Königsberg-Land und der Landkreis Minden-Lübbecke ihr 50jähriges Patenschaftsverhältnis begehen können, wurden bereits Überlegungen angestellt, in welchem Rahmen dieses Jubiläum stattfinden soll. Eins ist bereit klar: Es soll im Herbst 2005 zusammen mit dem Kreistreffen in Minden stattfinden. Genaueres wird noch bekanntgegeben. An die Sitzung schloß sich ein Treffen mit dem Landrat des Kreises Minden-Lübbecke, Herrn Krömer, und den Mitgliedern des Kreisausschusses Minden-Lübbecke an. Landrat Krömer fand anerkennende Worte über die gute und freundschaftliche Zusammenarbeit beider Gremien und versicherte uns auch weiterhin der Hilfe und Unterstützung bei unserer Arbeit. Die Kreisvertreterin dankte und versprach, auch in Zukunft alles zu tun, was in den Kräften der Kreisgemeinschaft steht, die satzungsgemäßen und die in der Patenschaftsurkunde festgelegten Ziele und Arbeiten zu erfüllen mit dem aktuellen Schwerpunkt „Museum“. Die beiden Ausschüsse besichtigten dann unter Führung des Direktors des Preußenmuseums, Dr. Veltzke, die schöne Bernsteinausstellung und trafen sich zum Gedankenaustausch mit Imbiß im Kreishaus.

Ortstreffen Trömpau und Umgebung – Das Treffen der Angehörigen der Gemeinde Trömpau und Umgebung findet in diesem Jahr vom 4. bis 6. Juni 2004 im „Emhof“, Emhof I, 29614 Soltau-Hötzingen, Telefon (0 51 90) 9 89 70 statt. Informationen bei Gerda Sauerberg, Theodor-Storm-Straße 49, 28201 Bremen.

LYCK

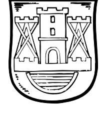


Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen, Telefon (0 23 31) 4 46 41. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Das Regionaltreffen für den norddeutschen Raum findet am Sonntag, 25. April, 11 Uhr, in Lübeck statt. Wir treffen uns wie üblich im Prismensaal des Mövenpick Hotels, Beim Holstentor (Willy-Brandt-Allee 1–5), und laden unsere Lycker Landsleute hierzu sehr herzlich ein. Bitte verabreden Sie sich mit Ihren Freunden und Bekannten, damit wir wieder einige Stunden im großen Kreis in heimatlicher Atmosphäre verbringen können. Auch Gäste sind uns herzlich willkommen. Persönliche Einladungen werden nicht versandt. Bitte verzeihen Sie die Fehlinformation in der Folge 11, Seite 18, der *PAZ*. Dort wurde irrtümlich für dieses Treffen der 24. April angegeben.

Das Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Hagen findet am 28. und 29. August statt. wir bitten Sie, diesen Termin in Ihrer Urlaubsplanung zu berücksichtigen und vorzumerken.

MEMEL, HEYDEKRUG, POGEGEN



Kreisvertreter Stadt: Peter Pflug. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Hans-Paul Karallus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim, Telefon (06 21) 72 36 36 (d), Fax 72 36 37

Humanitäre Hilfsgüterlieferungen nach Litauen – Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V. führte im vergangenen Jahr umfangreiche Transporte mit humanitären Hilfsgütern ins Memelland durch. Insgesamt waren es 16 Transporte, 13 Transporte wurden mit dem AdM-eigenen 7,5-Tonner (Lkw) und durch drei gecharterte 24-Tonnen-Sattelzüge durchgeführt. Die Hilfsgüter bestanden aus guter Bekleidung, Wäsche und Haushaltsgeräten jeglicher Art. Möbel, Musikinstrumente, Lebensmittel und Süßwaren für das Weihnachtsfest waren auch im Sortiment. Der Bundesvorsitzende, Uwe Jurgsties, ist der Manager dieser großartigen humanitären Hilfe. Natürlich hat er treue Helfer, die selbstlos die Hilfsgüter einsammeln, sortieren, verpacken und auf den Weg bringen. Auf den Landweg geht es nach Kiel, von dort mit dem Schiff nach Memel (Klaipeda). Der „Verein der Deutschen in Klaipeda“ hilft bei der Zollabfertigung



ZUM 103. GEBURTSTAG

Krüger, Josef, aus Runau, Kreis Heilsberg, jetzt Goethestraße 2, 41539 Dormagen, am 29. März

Loeper, Franz, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt 7044 Loubet Str., 11375-5848 Forest Hills, N.Y./USA, am 2. April

ZUM 100. GEBURTSTAG

Kikillus, Lydia, aus Auritten, Kreis Heydekrug, jetzt Carlstraße 15, 18586 Göhren/Rügen, am 2. April

ZUM 99. GEBURTSTAG

Werner, Ottilie, geb. Lewandowski, aus Neidenburg, jetzt Homfelder Straße 6, 27305 Bruchhausen, am 30. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Torner, Martha, geb. Balschun, aus Hochfließ (Augstupönen) und Gumbinnen, Falkensteig 23, jetzt Blocksberg 6 (bei A.W.O. Serbikaus), 24149 Kiel-Dietrichsdorf, am 3. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Bilitza, Hildegard, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Pappelallee 53 (bei Kunkel), 29328 Faßberg, am 30. März

Golloch, Martha, geb. Sanio, aus Lyck, Yorkplatz 1, jetzt Große Straße 1, 28870 Ottersberg, am 1. April

Kulessa, Marie, geb. Borowski, aus Sattikken, Kreis Treuburg, jetzt Gladiolenweg 6, 31275 Lehrte, am 30. März

Masannek, Otto, aus Hoverbeck, Kreis Sensburg, jetzt Vogelsangerweg 42, 50858 Köln-Junkersdorf, am 2. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

August, Käthe, aus Insterburg, jetzt Eukkenstraße 32, 28201 Bremen, am 1. April

Gayko, Anna, geb. Konopatzki, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Alsfelder Straße 15, 31084 Freden/Leine, am 2. April

Herrmann, Marie-Louise, geb. Hennig, aus Hindenburg, Kreis Labiau, am 22. März

Näther, Frieda, geb. Legarth, aus Lötzen, jetzt Aumühlenstraße 1 a, 61440 Oberursel, am 30. März

Schlusnus, Herta, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Horstheider Weg 45, 25358 Horst, am 3. April

Stock, Gertrud, geb. Anders, aus Ortelsburg, jetzt Heideweg 15, 27356 Rotenburg/Wümme, am 4. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Gurgsdies, Anna, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Ansbacher Straße 8, 10787 Berlin, am 30. März

Kühlich, Erika, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Minenstraße 11, 20099 Hamburg, am 4. April

Petschull, Meta, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt Landwehrstraße 1, St.-Hedwig-Stift, 49377 Vechta, am 3. April

Pichottka, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Eisenacher Straße 87–88, 10781 Berlin, am 3. April

Teschner, Eduard, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Burgplatz 2 (Seniorenanlage), 28719 Bremen, am 31. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Böge, Emma, geb. Stiemert, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Am Klöverkamp 19, 49356 Diepholz, am 2. April

Fröhlian, Paul, aus Lyck, jetzt Clara-Bartram-Weg 22, 25421 Pinneberg, am 3. April

Janzik, Dr. med. Kurt, aus Lyck, jetzt Dolomitenstraße 64, 13187 Berlin, am 1. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Brozio, Klara, geb. Rogowski, aus Lyck, jetzt Ubostraße 38, 49477 Ibbenbüren, am 29. März

Olschewski, Anna, geb. Michalzik, aus Waldwerder, Kreis Lyck, und Reufs, Kreis Treuburg, jetzt Am Markt 10, 19417 Warin, am 1. April

Sillus, Erna, geb. Zander, aus Wehlau, Bahnhofstraße, jetzt Blücherstraße 30, 79110 Freiburg, am 29. März

Schumann, Hilda, geb. Lippert, aus Baringen und Leibgarten, Kreis Ebenrode/Stallupönen, jetzt Goebenstraße 5, 30161 Hannover, am 3. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bautz, Ida, geb. Lenkewitz, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Am Eichenhang 18, 95336 Mainleus-Fassoldshof, am 29. März

Buhrow, Ella, geb. Josuttis, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Niko- lausstraße 2, 31199 Diekholzen, am 30. März

Henkies, Erwin, aus Lötzen, jetzt Mörikestraße 201, 72202 Nagold, am 27. März

Hoffmeister, Emil, aus Sanditten, Zargen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Meck-lenburger Straße 30, 38440 Wolfsburg, am 4. April

Köhnke, Martha, geb. Gorski, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Bogenstraße 11, 22869 Schenefeld, am 3. April

Lilleike, Kurt, aus Königsberg, Dohnastraße 12, jetzt Bernadottestraße 140, Haus „Fallen Anker“, 22605 Hamburg, am 30. März

Peczkowski, Karl, aus Nareythen-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Ilsetal 16, 37334 Bad Laasphe, am 31. März

Piayda, Emma, geb. Preuß, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Kämpchen-Straße 46, 45289 Essen, am 2. April

Sylla, Erich, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Harlandstraße 11, 37574 Einbeck, am 3. April

Trojan, Hermine, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Altonaer Straße 2 d, 27570 Bremerhaven, am 30. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Adebahr, Erna, geb. Wenzek, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 5–7, 23812 Wahlstedt, am 2. April

Bone, Herta, geb. Wiese, aus Königsberg, Gebauerstraße 2, jetzt Grüberstraße 8, 58511 Lüdenscheid, am 3. April

Ehlert, Richard, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Schützenallee 38, 99867 Gotha, am 2. April

Geffken, Eva, geb. Wagner, aus Königsberg, jetzt Herbststraße 111, 28215 Bremen, am 30. März

Korith, Georg, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Max-und-Moritz-Straße 1 a, 28329 Bremen, am 31. März

Laubrinus, Elsa, geb. Stein, aus Naunienen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Eutiner Straße 1–3, Haus Parkblick, 23795 Bad Segeberg, am 31. März

Lingk, Stefanie, geb. Bergmann, aus Gut Kloben, Kreis Mohrungen, jetzt Ludwigstraße 6 b, 82319 Starnberg, am 2. April

Rau, Hedwig, geb. Wallin, aus Lyck, jetzt Up de Worth 17, 22927 Großhansdorf, am 30. März

Stobbe, Christel, geb. Heidenreich, aus Rosenberg, Kreis Heilsberg, jetzt Rosenhof (App. E 367), Lübecker Straße 3–11, 22926 Ahrensburg, am 19. März

Wendig, Bruno, aus Lyck, jetzt Eichenallee 32, 33332 Gütersloh, am 30. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Gawehn, Wilhelm, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Tommesweg 24, 45149 Essen, am 31. März

Gemballa, Walter, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Lampodinger Straße 21, 83417 Kirchanschöring, am 1. April

Geyer, Herta, geb. Bramann, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schwarzer Weg 76, 31224 Peine, am 29. März

Gudatke, Elfriede, geb. Westenberger, aus Kinderhausen, jetzt Am Büchel 22, 53173 Bonn, am 20. März

Jebram, Irmgard, aus Wiersbau, Kreis Neidenburg, jetzt Reitbreite 8, 31789 Hameln, am 29. März

Klingenberg, Emmy, geb. Matties, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Ellmenreichweg 14, 77656 Offenburg, am 30. März

Koschorrek, Gertrud, geb. Worchenka, aus Lyck, jetzt Genter Straße 24, 52351 Düren, am 29. März

Narwald, Helene, geb. Madeyka, aus Hanffen, Kreis Lötzen, jetzt Kölner Straße 52, 45661 Recklinghausen, am 4. April

Nielsen, Walter, aus Ortelsburg, jetzt Schönböckener Straße 25 a, 23556 Lübeck, am 30. März

Passgang, Hildegard, geb. Fuchs, aus Lehmau, Kreis Ebenrode, jetzt Mo- zartstraße 5, 79268 Bötzingen, am 31. März

Penner, Herbert, aus Danzig, jetzt Ameldungstraße 71, 49082 Osnabrück, am 3. April

Ploch, Annemarie, geb. Limberg-Sperling, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 12, jetzt Leibulzerstraße 37, 36132 Eiterfeld, am 31. März

Wieberneit, Susanne, geb. Sturies, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenallee 20, 16303 Schwedt, am 3. April

Windszus, Herbert, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Robenstraße 19, 52070 Aachen, am 4. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bender, Erika, geb. Denkelmann, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Aarstraße 22, 65582 Diez, am 4. April

Bunck, Irmgard, verw. Weißenberg, geb. Hildebrandt, aus Leegen, Kreis Ebenrode, jetzt Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße 18, 06366 Köthen, am 4. April

Gritzka, Hiltrud, geb. Arendt, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Lerchenweg 4, 25587 Münsterdorf, am 4. April

Grochow, Elisabeth, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 17, 63594 Hasselroth-Neuenhaßlau, am 2. April

Groll, Else, geb. Sewz, aus Ortelsburg, Abbau Borken Nr. 4, jetzt Böhmerstraße 67, 45144 Essen, am 3. April

Gromzick, Christa, geb. Kaiser, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Weststädt's Garten 12, 21335 Lüneburg, am 3. April

Jäger, Ursula, geb. Bieber, aus Lyck, jetzt Klaus-Groth-Straße 4, 25361 Krempe, am 4. April

Jörgens, Ilse, geb. Pörschke, aus Mohrungen, Ludendorfstraße 3 b, jetzt Senioren-Wohnheim, Weststraße 21, 58511 Lüdenscheid, am 1. April

Kleinekorte, Ilse, geb. Dobinski, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Vorhelmer Straße 37, 59269 Beckum, am 29. März

Klimkat, Emmy, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt 121 Manor Rd. E, M4S 1R5 Toronto/CAN., am 3. April

Krüger, Gerhard, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Suhrsweg 26, 22305 Hamburg, am 4. April

Krzsztofowicz, Ilse, geb. Denda, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Ul. Sienkiewicza, PL-12-120 Dzwierzuty, am 3. April

Lübke, Frieda, geb. Leszinski, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Uhlandstraße 12, 42549 Velbert, am 2. April

Manski, Helene, geb. Krolzik, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Danziger Straße 6, 21493 Schwarzenbek, am 29. März

Matiszik, Erich, aus Glinken, Kreis Lyck, jetzt Richthofenstraße 14, 31137 Hildesheim, am 1. April

Meyer, Lieselotte, geb. Borowski, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Elbinger Weg 31, 30938 Großburgwedel, am 2. April

Moczarski, Fritz, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Nordstraße 15, 42781 Haan, am 30. März

Moschkelewski, Walter, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Teinenkamp 15, 59494 Soest, am 2. April

Podschadly, Erich, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 14241 MC Kechnie Road, Pitt Meadow B.S. V3Y 1Z1/CAN., am 2. April

Poehm, Gertrud, geb. Jeworutzki, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gatower Straße 83 b, 13595 Berlin, am 29. März

Polten, Elisabeth, geb. Schliebenow, aus Lyck, Yorkstraße 34, jetzt Birminghamstraße 14, 65934 Frankfurt a. Main, am 4. Apri

Poweleit, Ida, geb. Seller, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 14, 40724 Hilden, am 3. April

Pröll, Lieselotte, aus Lyck, jetzt Höpenstraße 56, 21217 Seevetal, am 29. März

Püssel, Elfriede, geb. Worf, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Johannisstraße 23, 25548 Kellinghusen, am 1. April

Soldanski, Minna, geb. Steffan, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Dr.-Ruben-Straße 30, 41836 Hückelshoven, am 4. April

Schach, Hedwig, geb. Tielert, aus Leegen, Kreis Ebenrode, jetzt Brabeck-straße 144, 30539 Hannover, am 30. März

Schaper, Waltraut, geb. Lyhs, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Amselweg 8, 31848 Bad Münder, am 31. März

Schemeit, Ida, geb. Gußahn, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Maschwiesen 26, 31275 Lehrte-Ahlten, am 30. März

Schimkus, Eva, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Rümannstraße 11, 80804 München, am 3. April

Schmidt, Friedrich-Wilhelm, aus Lyck, jetzt Grüner Weg 51, 23566 Lübeck, am 3. April

Schmidtke, Helmut, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Bergener Straße 105 a, 44807 Bochum, am 3. April

Schuchna, Erich, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Dänische Straße 23, 18119 Rostock, am 30. März

Thiel, Herta, geb. Broszinski, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Hamburger Straße 105, 22949 Ammersbek, am 31. März

Treybig, Hildegard, geb. Wittösch, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Gumbertseestraße 12, 63179 Obertshausen-Hausen, am 1. April

Trudrung, Gertrud, geb. Wachsmuth, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Gratenpoet 18, 40880 Ratingen-Tiefenbroich, am 3. April

Unthan, Edith, geb. Tuchlenski, aus Heinrichstal, Kreis Treuburg, jetzt Leninring 65, 28246 Bützow, am 30. März

Weidkuhn, Arno, aus Lyck, jetzt Nansenstraße 7, 79539 Lörrach, am 31. März

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Erdmann, Kurt, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, und Frau Christel, geb. Brandt, aus Marienburg. Tagesadresse: Am Oveskamp 12 (bei Brandt), 42551 Velbert, am 25. März

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Ceran, Bruno, aus Poschloschen, Kreis Preußisch Eylau, und Frau Elfriede, geb. Spannekrebs, aus Bandels, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Triwoler Straße 18, 37181 Hardegsen, bereits am 28. Februar

Drockner, Emil, und Frau Dora, aus Tilsit-Ragnit/Argenbrück, jetzt Walterhöferstraße 35, 14165 Berlin, am 3. April

Heidecker, Willi, aus Jorksdorf, Kreis Labiau, und Frau Gertrud, geb. Steffen, aus Schleswig-Holstein, jetzt Sprengerweg, 22964 Steinburg, am 20. März ■

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Te- Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

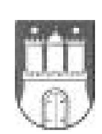
So., 4. April, **Wehlau**, 15 Uhr, „Bräu- stübl", Bessemer Straße 84, 12203 Berlin. Anfragen an Günter Joswich, Telefon 8 55 43 07.

So., 4. April, **Rastenburg**, 15 Uhr, Stammhaus in Siemensstadt, Rohdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen an Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

Do., 8. April, **Gumbinnen**, 15 Uhr, „Enzianstuben", Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen an Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56.

Sbd., 10. April, **Neidenburg**, 14.30 Uhr, „Kärntner Eck", Ebersstraße 36, 10827 Berlin, Osterfeier. Anfragen an Hildegard Opalka, Telefon 3 66 26 40.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 3. April, 10 Uhr, Ost- und mitteldeutscher Ostermarkt, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 200355 Hamburg, U2-Bahnstation Messehallen. Die Ostpreußenstube bietet bis 17 Uhr heimatliche Spezialitäten an. Die Cafeteria ist geöffnet und sorgt für das leibliche Wohl. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein. – Vom 6. bis 19. Mai veranstaltet die Memelgruppe-Hamburg eine Reise ins Baltikum durch und nimmt noch Gäste mit. Die Fahrt geht von Hamburg aus in Richtung Kiel, von dort erfolgt die Weiterfahrt mit der Fähre. Erstes Ziel ist Memel, wo vier Tage Station gemacht wird. Weiter geht es unter anderem nach Riga, Reval, St. Petersburg und Helsinki. Während der gesamten Reise gibt es Halbpension (Frühstück und warmes Abendbrot). Die Reise kostet bei der Teilnahme von 25 Personen 1.449 Euro (30 Personen/1.385 Euro, 35 Personen/1.335 Euro, 40 Personen/1.299 Euro). Nähere Informationen bei Ingeborg Niemeyer, Telefon (0 40) 64 47 25.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 6. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Markt, Möllner Landstraße 27 (im Ärztehaus). Thema ist das „Zentrum gegen Vertreibung". Gäste sind willkommen. Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat im Restaurant am Markt.

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 20. April, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 88. Frau Bergner hat ihr Erscheinen zugesagt.

Hamm/Horn – Sonntag, 18. April, 14 Uhr, Frühlingsfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. März, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, mit dem Bus 443 bis „Waldquelle".

HEIMATGRUPPE

Heiligenbeil – Sonntag, 28. März, 14 Uhr, Frühlingsfest im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Bei Kaffee, Kuchen und Plachandern sollen ein paar schöne Stunden verbracht werden. Kostenbeitrag 3 Euro. Anmeldungen bei Lm. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Insterburg – Freitag, 2. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Der Schriftsteller Heinz Buchholz („Iwan, das Panjepferd") liest aus seinen Werken. – Freitag, 7. Mai, 9 Uhr, Ausfahrt in die „Holsteinische Schweiz" an den Kellersee. Die Abfahrt erfolgt um 9 Uhr vom Hauptbahnhof (Ausgang Kirchenallee). Es sind noch Plätze frei. Anmeldung bis zum 4. April unter Telefon (0 40) 58 75 85.

Sensburg – Sonnabend, 17. April, 15 Uhr, „Osterüberraschungen" im Polizeisportheim, Sternschanze 4. Gäste sind herzlich willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Donnerstag, 1. April, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. – Montag, 5. April, 19 Uhr, Treffen des Ostdeutschen Lesekreises in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4. Es gibt einen Vortrag über den alemannischen Dichter Johann Peter Hebel.

Stuttgart – Mittwoch, 7. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Hotel Wartburg, Lange Straße 49. Neben den Berichten des Vorstandes gibt es den Bericht der Kassenprüfer sowie Ehrungen verdienter langjähriger Mitglieder.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 7. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Sölch. Thema der Zusammenkunft: „Schmackostern". Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen. – Die 1. Vorsitzende Ursula Gehm begrüßte alle anwesenden Mitglieder und Freunde. Gemeinsam gedachte man der Verstorbenen. In ihren Jahresrückblicken 2002 und 2003 erinnerte die 1. Vorsitzende an die Heimatnachmittage mit den verschiedensten Programmen. Sie dankte Elfi Dominik für die gutorganisierten Fahrten nach Ostpreußen (2002) und Schlesien (2003). Die humanitäre Unterstützung ging wie in jedem Jahr an die im südlichen Ostpreußen gelegene Gemeinde Hohenstein und an die Gesellschaft zur Pflege Deutschen Kulturguts, „Emil v. Behring". Auch für die zwei Grützwurstessen wurde ihr Dank gesagt. Auf kulturellem Sektor boten die vergangenen beiden Jahre unter anderem zwei Vorträge der Bundesfrauenvorsitzenden der LO, Uta Lüttich, oder einen Vortrag von Gisela Langohr: „Gesund und fit im Alter", der sehr interessant war. In ihrem Rückblick bedauerte Ursula Gehm die rückläufigen Besucherzahlen. Die Vorsitzende sprach den Dank an alle Helfer aus: Margot Diederichs für Schriftführung und die Geburtsgrüße, Elfi Dominik für Reisen und Grützwurstessen, Erwin Neumann für die Kassenführung und Renate Bauer-Grau für die Bereitschaft, die Wahlen durchzuführen. Erwin Neumann stellte den Kassenbericht (2002 und 2003) vor. Kleine Anfragen wurden beantwortet. Nach der Entlastung des Vorstandes nahm Renate Bauer-Grau die Neuwahlen vor. Die 1. Vorsitzende Ursula Gehm wurde einstimmig wiedergewählt und somit in ihrem Amt bestätigt. Bauer-Grau dankte Gehm für ihre intensive Arbeit und wünschte ihr weiterhin viel Freude an dieser und ihrer neuen Aufgabe als Landeskulturreferentin. Die Mitgliederversammlung wählte anschließend Heinz Zander zum 1. und Reinhard Schenk zum 2. Stellvertreter. Der Kassenführer Erwin Neumann wurde wieder in sein Amt gewählt. Die Wahl der Beisitzerinnen und Beisitzer ergab: Margarete Behrendt, Elfi Dominik, Marianne Döll, Hildegard Hammer, Anita Hopfgarten, Schwester Luise Kremser, Rita Leipersberger, Herta Lung, Siegfried Mauerhoff, Helmut Pajewski, Helmut Pfeiffer, Heinz Pyrags, Dietrich Schüll, Ewald und Hedwig Seybold. Hans-Dieter Krauseneck und Rudolf Sporowski erklärten sich bereit für die Wahl zu Kassenprüfern und wurden einstimmig gewählt. Da die Diskussionen soviel Zeit in Anspruch genommen hatten und die Zeit schon so weit fortgeschritten war, verlas die 1. Vorsitzende nur noch den letzten Absatz ihres geplanten Vortrages: „60 Jahre Flucht und Vertreibung". So schloß die Mitgliederversammlung noch mit einem kurzen Gedenken an „60 Jahre Flucht und Vertreibung".

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 6. April, 14.30 Uhr, Treffen im Altstadthotel, Batteriegasse 2.

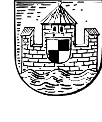
Hof – Auf der Jahreshauptversammlung wurde Hedwig Fischer für ihre 20jährige Mitgliedschaft geehrt. Vorsitzender Lm. Joachim und der BdV-Vorsitzende für den Bezirk Oberfranken, Helmut Starosta, überreichten den Jubilaren eine Urkunde und eine Anstecknadel. Berichte des Vorsitzenden, der Jugendreferentin Jutta Starosta und des Schatzmeisters Klaus-Dieter

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 16

in Litauen und hilft auch bei der Verteilung der Hilfsgüter im Kreis Memel. Im Kreis Heydekrug (Silute) hilft die „Gemeinschaft Heide" (Verein der Deutschen), und im Kreis Pogegen (Pagegiai) werden wir durch die evangelische Kirche unterstützt. So hat die AdM die Chance, hilfsbedürftige Memelländer von Nimmersatt bis Schmalleningken zu erreichen. Der gute Geist, der im verborgenen wirkt, der die Hilfsgüter einsammelt, verpackt und nach Memel bringt, ist Lm. Walter Kruckis, der auch die Memellandkartei führt. Sein Engagement ist einmalig und lobenswert. Er ist ein leuchtendes Beispiel für die humanitäre Hilfe. Die Vorsitzende des „Vereins der Deutschen in Klaipeda", Magdalena Piklaps, die Vorsitzende der „Gemeinschaft Heide", Gerlinda Stunguriene, und der Kirchenvorsteher von Pogegen, Petras Vaisvilas, haben bestätigt, daß es viele hilfsbedürftige Landsleute im Memelland gibt und die Hilfe dankbar angenommen wird. Im Dezember ging ein Transport nach Pogegen und wurde durch die Kirchen verteilt. Ich habe viele rührende Briefe des Dankes erhalten. Frau S. aus Pogegen schreibt: „Und der liebe Gott sendet hin und wieder – Elias Raben –, durch solche guten Menschen ... die uns Freude und Lebensmut bringen." Solche Briefe zeigen, daß unsere Hilfe ankommt, und geben uns die Kraft weiterzumachen. Die AdM nimmt Hinweise auf bedürftige Landsleute entgegen und unterstützt sie auch. Hilfe ist jederzeit willkommen.

TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

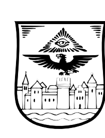
Mit 90 Jahren noch für die Heimat aktiv – Daß Ostpreußen auch mit 90 Jahren noch ihre angestammte Heimat im Herzen tragen, ist keine Besonderheit. Eine Seltenheit ist es hingegen schon, wenn Personen dieser Altersgruppen sich durch Wort und Schrift noch aktiv an der Heimatpflege beteiligen. Die Stadtgemeinschaft Tilsit freut sich und ist stolz darauf, neben dem in Berlin wohnenden Erwin Spieß seit vielen Jahren auch den Tilsiter Harry Goetzke, der in Trier wohnt, in ihren Reihen zu haben, der auch mit 90 Jahren noch den Wortschatz seiner Erinnerungen an Tilsit und Umgebung zu Papier bringt. Insbesondere den Lesern des Tilsiter Rundbriefes ist Harry Goetzke bekannt durch seine zahlreichen Artikel über Tilsiter Straßen, über Kirchen und Schulen, über die Garnisonstadt Tilsit, über Geschichtliches oder über Heiteres. Die Geschichte der Tilsiter Dragoner ist dabei eines seiner Lieblingsthemen.

Reisen in die Heimat – Wie bereits im 33. Tilsiter Rundbrief zum Jahresende 2003 mitgeteilt wurde, führt die Stadtgemeinschaft Tilsit auch in diesem Jahr eine Bus-Sonderreise mit der Firma Greif Reisen durch, und zwar vom 21. bis zum 31. Juli. Fahrtroute, wie üblich, ab Bochum – Hannover – Hamburg – Bernau bei Berlin nach Schneidemühl zur ersten Zwischenübernachtung, dann nach Masuren, 2. Übernachtung in Nikolaiken, Weiterfahrt nach Tilsit (drei Übernachtungen). Dort Stadtrundfahrt und Tagesausflüge mit dem Bus oder privat mit Taxen, Weiterfahrt über Memel nach Nidden (drei Übernachtungen). Auf der Rückfahrt Zwischenübernachtung in Danzig und Stettin. Information, Organisation und Anmeldung bei Greif Reisen A. Manthey GmbH, Universitätsstraße 2, 58455 Witten-Heven, Telefon (0 23 02) 2 40 44. Kosten rund 700 Euro. Eine Flugreise der Stadtgemeinschaft nach Tilsit findet in diesem Jahr nicht statt. – Die Begegnungsstätte „Altes Tilsit" befindet sich in der früheren Stolbecker Straße 4, jetzt Newskistraße 4, in Tilsit. Der Verein „Altes Tilsit" wurde als Regionalorganisation der Rußlanddeutschen am 5. Februar 2002 durch Viktor Albert gegründet und mit der Registriernummer 1603 in der Königsberger Gebietsverwaltung des Justizministeriums eingetragen. Die Räume des Vereins dienen als Begegnungsstätte und kirchlichen Zwecken (Andachten, Trauungen, Taufen etc.) für die dort lebenden Rußlanddeutschen und auch als Anlaufstelle für die Heimatreisenden. Zur Einweihungsfeier am 5. Juni 2004 werden auch hochrangige Politiker erwartet. Die Andacht wird der dortige Propst Heye Osterwald halten. Aus diesem Anlaß bietet die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit drei Busreisen vom 3. bis 12. Juni an. Bus 1 ab Köln – Bochum, Hannover – Berlin, Bus 2 ab Osnabrück – Bremen – Hamburg, Bus 3 ab Ulm – Nürnberg – Hof – Raststätte Hermsdorfer Kreuz – Leipzig – Berlin, Zwischenübernachtungen in Schneidemühl. Einquartierung nach Wunsch in Tilsit, Ragnit, Groß Baum oder Insterburg. Im Zuge der Rückreise noch zwei Übernachtungen in Königsberg. Während des Aufenthaltes im nördlichen Ostpreußen (Königsberger Gebiet) werden interessante Tagesausflüge angeboten. Weitere Informationen und Buchungen bei Greif Reisen A. Manthey GmbH, Universitätsstraße 2, 58455 Witten-Heven, Telefon (0 23 02) 2 40 44, Telefax (0 23 02) 2 50 50. Willkommen zu diesen Reisen sind nicht nur die Landsleute aus Tilsit und Umgebung, sondern alle weiteren Interessenten.

Das nächste Schultreffen findet in diesem Jahr in Kiel statt – In diesem Jahr begeht die Patenstadt Kiel das 50jährige Bestehen der Patenschaft Kiel – Tilsit. Die Feierlichkeiten finden am 24./25. September 2004 statt, und die Schultreffen aller Tilsiter Schulen sind darin eingebettet. Am Freitag, dem 24. September, findet um 10 Uhr ein Festakt der Patenstadt Kiel im Ratssaal des alten Kieler Rathauses statt. Die Platzzahl ist begrenzt. Am Nachmittag von 14 bis 18 Uhr trifft sich unsere Schulgemeinschaft im Legienhof. Abends findet am gleichen Ort die traditionelle Tilsiter Runde der Stadtgemeinschaft statt. Am Sonnabend, dem 25. September, erfährt das Bundestreffen der Tilsiter seine Fortsetzung im „Maritim" am Vormittag mit einer Zentralveranstaltung und um 20 Uhr mit einem geselligen Abend. Die Schulgemeinschaft hofft auf eine zahlreiche Teilnahme. Eine zentrale Unterbringung wie vor zwei Jahren im Berliner Hof wird es diesmal nicht geben. Zimmerbestellungen sind entsprechend den jeweiligen individuellen Vorstellungen bei den einschlägigen Kieler Hotels vorzunehmen bzw. bei der Tourist-Information in 24103 Kiel, Andreas-Gayk-Straße 31, Telefon (04 31) 6 79 00. Auf ein gesundes Wiedersehen in Kiel.

Unsere Schule erwartet uns – Es dürfte wohl die letzte Gelegenheit sein, unserer alten Schule einen Besuch abzustatten und ihr endgültig Lebewohl zu sagen. Am 14. Juni sind wir eingeladen, die Schule zu besichtigen und bei einem Treffen mit den heutigen Hausherren der 90jährigen Geschichte des Bauwerks gemeinsam zu gedenken. Eine passende Möglichkeit bietet uns der Reiseveranstalter Valentin-Europareisen. Er offeriert eine elftägige Busreise Tilsit–Nidden mit folgendem Ablauf: 12. Juni: Abfahrt ab den Zustiegsorten Chemnitz und Berlin; Übernachtung in Westpreußen. 13. Juni: Weiterfahrt nach Tilsit, Hotel Rossija; Nachmittagsbummel über die „Hohe" zur Luisenbrücke. 14. Juni: Vormittag Stadtrundfahrt; Nachmittag Treffen in der Schule. 15. Juni: Vormittag zur freien Verfügung; Nachmittag Geburtstagsparty mit besonderer Einladung. 16. Juni: Fahrt nach Memel; Überfahrt auf die Kurische Nehrung; Weiterfahrt nach Nidden. 17. Juni: Vormittag Rundfahrt Nidden; Nachmittag Busausflug nach Schwarzort zum Hexenberg. 18. Juni: Freizeit (Strandspaziergang, Dünenwanderung etc.). 19. Juni: Ausflug zum Tal des Schweigens mit geführter Wanderung. 20. Juni: Freizeit (Baden in der Ostsee, Fahrt mit dem Kuren-Kahn etc.). 21. Juni: Fahrt über die Kurische Nehrung nach Marienburg; Zwischenübernachtung. 22. Juni: Heimreise nach Deutschland. Der Reisepreis von 749 Euro/Person im DZ enthält folgende Leistungen: Fahrt im modernen Reisebus, 3 x Übernachtung Tilsit, 5 x Übernachtung Nidden, 2 x Transitübernachtung Polen; 10 x Halbpension, Stadtrundfahrt Tilsit und Ausflüge wie beschrieben, Reisebetreuung und Bordservice, kleiner Imbiß am An- und Abreisetag, Insolvenzversicherung. Anmeldung bei Valentin-Europareisen, Brückenstraße 2, 09111 Chemnitz, Telefon (03 71) 4 66 07 25. Wir alle wissen, daß es zunehmend schwerer wird, sich auf die lange Reise in die Heimat zu begeben. Deshalb zögert nicht: Meldet Euch bei Valentin-Reisen an.

TILSIT-RAGNIT

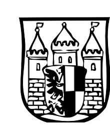


Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Busreise – Neuntägige Busreise nach Tilsit-Ragnit, Nidden und Masuren (6. bis 14. August). Leistungen: Fahrt im modernen Fernreisebus mit Klimaanlage, WC, Kaffeeküche und Getränkeservice; 1 Übernachtung/Halbpension (HP) in Marienburg; 3 Übernachtungen/HP in Ragnit; 2 Übernachtungen/HP in Nidden, gute Ferienanlage wie Hotel „Ruta", Hotel „Nerija" oder vergleichbare Unterkunft; 1. Übernachtung/HP im Novotel Allenstein; 1 Übernachtung/HP im Hotel Helios in Thorn; Besichtigungsprogramm wie beschrieben; alle Steuern und Gebühren, auch die Straßennutzungsgebühren in Polen und die Naturschutzgebühren auf der Kurischen Nehrung sind im Preis enthalten; deutschsprachige Betreuung während des Aufenthaltes im nördlichen Ostpreußen und im Memelland sowie zur Führung in Marienburg, Allenstein und Thorn sowie zur Masurenrundfahrt; Visabeschaffung (Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen). Preis 695 Euro, Einzelzimmerzuschlag 135 Euro, Visagebühr 65 Euro (Visum zur zweimaligen Einreise nach Rußland). Für alle Reiseteilnehmer, die nicht nach Nidden fahren möchten, besteht die Möglichkeit, fünf Übernachtungen in Ragnit zu bleiben. Anmeldungen an Lieselotte Janzen, Eisengasse 6, 70415 Bad Bellingen.

Kirchspiel Königskirch – Die Kreisgemeinschaften Elchniederung und Tilsit-Ragnit sowie die Stadtgemeinschaft Tilsit haben für den 28. August ein Regionaltreffen in Potsdam vorgesehen. Hieran sollten sich auch die Landsleute des Kirchspiels Königskirch beteiligen. Ich lade deshalb zu dieser Veranstaltung ein, zumal da in diesem Jahr kein eigenes Kirchspieltreffen vorgesehen ist. Über Tagungsort und Unterkunft gibt der nächste Heimatbrief „Land an der Memel" Auskunft. Nähere Informationen und Anmeldungen bei Walter Grubert, Husarenstraße 34, 30163 Hannover, Telefon (05 11) 66 17 90.

TREUBURG



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 8 75 23 43 36; Fax: (00 48) 8 75 20 48 75

Kreistreffen 2004 – Liebe Treuburger, der Termin für unser nächstes Kreistreffen steht nun fest. Gerne teilen wird Ihnen die Anschrift mit: am 4. September, 9 Uhr, Weserschlößchen, Mühlenstraße 20, 31582 Nienburg/Weser, Telefon (0 50 21) 6 20 81, Fax (0 50 21) 6 32 57 (mit der Bahn. 20 Minuten ab Hauptbahnhof Hannover). Zimmerreservierungen können dort vorgenommen werden unter dem Stichwort „Treuburg". Weitere Übernachtungsmöglichkeiten: Mittelweser-Touristik, Lange Straße 18, Telefon (0 50 21) 91 76 30, Fax (0 50 21) 9 17 63 40.

Nachmeldungen für die Heimattreffen – 16. bis 18. Juni 2004, Ortstreffen Schwalgenort in der Pension Savina, Meyerstraße 60, Weimar. Nähere Informationen bei Gisela Träger, Am Rehigt, 04779 Wermsdorf, Telefon (03 43 64) 5 25 72.

Ostpreußische Goldene Hochzeit – Emil Drockner, seit fast fünf Jahrzehnten Kreistagsmitglied der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, feiert mit seiner Ehefrau Dora, geb. Selleneit, am 3. April das Fest der Goldenen Hochzeit. Als Emil Drockner, 1920 in Neu-Argeningken geboren, im Dezember 1948 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft heimkehrte, wählte er Berlin als seine neue Heimat. Nach einem schweren Schick-salsschlag fand er Trost und Zuversicht bei seinen ostpreußischen Landsleuten in der Berliner Heimatgruppe Tilsit/Ragnit/Elchniederung. Hier lernte er auch Dora Selleneit, gebürtig aus Alt-Schanzenkrug, kennen. Sie heirateten 1954. Fünfzig Jahre lang ist sie seine treue Begleiterin. Sie unterstützt Emil in seiner Arbeit als Berliner Kreisbetreuer der Tilsit-Ragniter und in seinem Wirken für das Kirchspiel Argenbrück. Keine Mühe wird gescheut, um den jetzt in der Heimat lebenden Menschen mit Hilfsgütern und Geldspenden zu helfen und bei den Argenbrückern die Erinnerung an die Heimat wachzuhalten. Die Kreisgemeinschaft gratuliert den Jubilaren auf das herzlichste und wünscht alles Gute. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

Napromski gaben einen Überblick über die Aktivitäten des vergangenen Jahres. Nach der einstimmigen Entlastung des Vorstandes, die durch Kassenprüfer Helmut Starosta beantragt wurde, erfolgte unter dessen Leitung die Neuwahl. Das altbewährte Team um Christian Joachim mit dem Schatzmeister Klaus-Dieter Napromski und Stellvertreterin Christl Starosta, den Kulturwartinnen Hildegard Drogomir und Gerda Künzel, den Schriftführerinnen Renate Pfaff, Jutta Starosta sowie Verbindungsfrau Waltraut Hahn, Jugendreferentin Jutta Starosta und den Beisitzern Renate Oehler und Bernd Hüttner wurde einstimmig wiedergewählt. Bei den Kassenprüfern lösten Erwin und Ruth Franzke die bisherigen Kassenprüfer Hedwig Fischer und Helmut Starosta ab. Lm. Joachim dankte für das Vertrauen.

München Nord/Süd – Sonnabend, 3. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, am Lilienberg 5. Es gibt eine Vorführung des Films „Ostpreußen wie es war". Gemeinsame Kaffeetafel.

BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oberhavel – Sonnabend, 17. April, 11 Uhr, Seminar zum 200. Todestag von Immanuel Kant. Als Referenten konnten Prof. Dr. med. Brilla und Herr Nehring gewonnen werden. Das Seminar findet im Regine-Hildebrandt-Haus, Sachsenhausener Straße, Oranienburg statt. Zwecks Essensbestellung wird um eine Anmeldung an Horst Haut, Telefon (0 33 01) 80 35 27, gebeten.

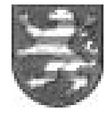
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Mittwoch, 7. April, 16 Uhr, Mitgliederversammlung der Gruppe im Hotel Westfalia, Langemarckstraße. Anträge zur Versammlung sind bis zum 1. April an die Geschäftsstelle zu richten. Diese ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18. Im Anschluß berichtet Gudrun Lutze über die Arbeit und die Ziele der von der katholischen Kirche unterstützten Ermländergemeinschaft.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Donnerstag, 8. April, 14 Uhr, Spielenachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10. – Bei der monatlichen Zusammenkunft wurden bei Kaffee und Kuchen in lebhaften Gesprächen die Geschehnisse der letzten Wochen ausgetauscht. Die Vorsitzende Gerlinde Groß begrüßte alle Anwesenden und gratulierte allen Geburtstagskindern mit dem Gedicht „Das Bleibende". Da auch die Vorsitzende in diese Rubrik fiel, gab es eine muntere Geburtstagsfeier mit vielen Gedichten und Geschenken. Ulla Geler wurde 93 Jahre alt. Alle Geburtstagskinder haben sich voller Freude bedankt. Unter dem Titel „Für Sie zusammengetragen" berichtete die Vorsitzende über aktuelle politische Themen. Anschließend hatte sie für alle Anwesenden noch eine Überraschung. Wohlverpackt zog sie aus einer Tasche die teure alte Ostpreußenfahne, die Neuwald jun. über den Rechtsanwalt Garz übermitteln ließ. Da die Fahne sehr gelitten hatte, wurde vorgeschlagen, sie dem Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen leihweise zu überlassen. Zu einem späteren Zeitpunkt soll die Fahne dann in den Besitz des Zentrums übergehen. Nach einer Pause gingen alle Anwesenden zum munteren Faschingstreiben über. Mit dem gemeinsamen Singen lustiger Lieder und Vortragen von Geschichten zur allgemeinen Belustigung ging die Zeit schnell vorbei.

Kassel – Dienstag, 6. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Es wird der 2. Teil des Videofilms „Ostpreußenreise 1937" gezeigt. – 45 Besucher waren zum monatlichen Treffen erschienen. Lm. Hermann Opiolla sprach über die Feierlichkeiten zu „650 Jahre Allenstein" im vergangenen Jahr. Die Stadt erhielt 1353 ihre Handfeste. Zu diesem Ereignis waren allein von der Heimatkreisgemeinschaft rund 100 Personen angereist. Hinzu kamen die Mitglieder des Deutschen Vereins, die heutigen Bewohner der Stadt sowie die Ehrengäste von Gemeinden, Kirchen, Landsmannschaften und anderen öffentlichen Ämtern. Lm. Opiolla war als gebürtiger Allensteiner ebenfalls unter den Gästen. Es gab zahlreiche Veranstaltungen und Darbietungen, sogar einen Festumzug. Was die deutschen Besucher erstaunte, war der Umstand, daß die Polen keinerlei Probleme hatten, „650 Jahre Olsztyn" zu feiern – die fast 600jährige deutsche Geschichte wurde mit keinem Wort erwähnt. Der Vortrag über die Jubiläumsfeier endete mit einer Schilderung der letzten Kriegstage und teilweisen Zerstörung der Stadt durch die Rote Armee. Im Anschluß wurden Dias von alten Ansichten der früheren Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks gezeigt. Pfarrer i. R. Scherlies, der als Gast bei dem Treffen anwesend war, berichtete kurz von seinen Bemühungen im Rahmen des Vereins „Rat und Tat", der die Bevölkerung im nördlichen Ostpreußen unterstützen und fördern will. Die Gruppe hatte hierfür bei den letzten Treffen gesammelt.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bad Bevensen – Weit über die Hälfte der Mitglieder war auf Einladung des Vorstandes zur diesjährigen Mitgliederversammlung ins Kurhaus gekommen. Kurt Arndt, seit mehr als zehn Jahren Vorsitzender der Gruppe, gedachte zunächst der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder, ließ dann in seinem Geschäftsbericht das letzte Jahr Revue passieren und gab den Anwesenden einen Ausblick auf das Jahr 2004. Unter anderem führte er aus, daß neben den traditionell stattfindenden Kaffeenachmittagen wieder eine Sommerfahrt sowie die obligatorische Weihnachtsfeier stattfinden würden. Ruth Grigaitis verlas das Protokoll der Mitgliederversammlung des letzten Jahres; Schatzmeister Andreas Springer legte den Kassenbericht vor und präsentierte der Versammlung, wie in jedem Jahr, einen „gesunden" Verein. Die Kassenprüfer hatten an der Arbeit des Schatzmeisters nichts auszusetzen und beantragten Entlastung, die fast einstimmig (eine Enthaltung) gewährt wurde. Bereits in der diesjährigen Mitgliederversammlung stellte der Vorsitzende die Pläne des Vorstandes für das Jahr 2005 wie folgt vor: Geplant ist die Durchführung einer „Ost- und Westpreußenwoche" mit der Wiederholung und Erweiterung der Ausstellung „Streifzug durch die Geschichte Ost- und Westpreußens", die bereits im Jahr 2002 im Wandelgang des Kurhauses mit großem Erfolg präsentiert wurde. Weiterhin sind zwei Vorträge mit namhaften Referenten und ein großer Konzertabend geplant. Abgerundet wurde die Versammlung durch die gemeinsame Kaffeetafel sowie zwei Kurzreferate der Vorsitzenden über den Philosophen Immanuel Kant und über das ehemalige Ostpolen.

Braunschweig – Bei der letzten Veranstaltung hörte man gebannt zu, was der Russe Eugen Snegowski zu berichten wußte. Erstmals 1982 in Ostpreußen stationiert, lebt er seit 1988 ständig an der Samlandküste. Die Schönheit des Landes hatte ihn zu diesem Schritt bewogen. Das Gebiet, welches demnächst eine Insel innerhalb der EU sein wird, verzeichnet zur Zeit ein Wachstum von 16 Prozent. Neue Betriebe der Nahrungsmittelproduktion, BMW, Schichau, Fernsehproduktion, die 30 Prozent der gesamtrussischen ausmacht. Auch die Landwirtschaft verbessert sich. Da die Menschen im Königsberger Gebiet hören, daß es den Leuten im Westen besser geht, bekommen sie vom Kreml Geld, um unabhängig vom Westen zu bleiben. Dennoch leben 35 Prozent der Einwohnern unter der Armutsgrenze, und die Sterberate liegt über der Geburtenrate. Die Schwarzarbeit ist sehr hoch. Der Referent wünscht, daß die heutigen Bewohner Bezug auf die Kultur Ostpreußens nehmen, ja, er ist der Ansicht, daß die Vergangenheit zurückkehrt. Daß er sich schon weit in der Geschichte auskennt, beweist er bei Vorträgen ostpreußischer Lieder, wobei auch Platt zum Zuge kam. Mit einer Reihe herrlicher Farbdias beendete er die Ausführungen. Der Beifall wollte nicht enden.

Delmenhorst – Im Rahmen der Jahreshauptversammlung erhielten Londa Bantel, Ella Bauer und Frieda Wolff für 25jährige Treue und Bekenntnis zur Heimat eine Urkunde. In Anerkennung für langjährige, unermüdliche Arbeit für die Heimat wurde Lisbeth Janssen, Elfriede Behrendt, Irmgard Lange, Erna, Kurt und Werner Mertins das Ver- dienstabzeichen mit einer Urkunde überreicht.

Osnabrück – Zur Jahreshauptversammlung, verbunden mit dem traditionellen Grützwurstessen, konnte der Vorsitzende Alfred Sell über 100 Mitglieder und Gäste begrüßen. Der stellvertretende Vorsitzende Gerhard Reihs gedachte der Toten des vergangenen Jahres. Auch in diesem Jahr konnten einige Mitglieder für ihre langjährige Zugehörigkeit zur Gruppe geehrt werden: Erna Jurok, Traute Kries, Lore Müller, Käthe Schödel, Hildegard Schulz, Hermann Wischnat und Hildegard Zimny erhielten die Treueurkunde. Danach hielt der Vorsitzende eine geschichtliche Rückschau auf die letzten 1.000 Jahre. Für die ausführliche Rückschau auf die deutsche Geschichte erhielt Alfred Sell sehr viel Beifall. Die Kulturreferentin Gertrud Franke führte in ihrem Rechenschaftsbericht aus, daß es nicht zugelassen werden dürfe, daß die Heimat und ihr Schicksal aus dem Bewußtsein der Deutschen verschwinden. Darum bleibt es auch weiterhin Aufgabe und Verpflichtung der Heimatvertriebenen, das kulturelle Erbe, das in über acht Jahrhunderten gewachsen und ein Teil der deutschen und europäischen Kultur sei, zu bewahren, zu pflegen und an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. Dieser Aufgabe gerecht zu werden galt die Arbeit des abgelaufenen Jahres. Besondere Veranstaltungen im Jahr 2003 waren die Reise nach Masuren, Besuch der „Dittchenbühne" in Elmshorn und des Samlandmuseums in Pinneberg. Der besondere Dank der Kulturreferentin galt Wilhelm Holtmann, der den Literaturkreis leitet. Die Frauenreferentin Marianne Regier sowie die Referentin für Presse sowie Hobby und Freizeit, Barbara Kleine, gaben ebenfalls ihre Berichte ab. Der Schatzmeister Heinz Bruweleit trug den Kassenbericht vor, und die Kassenprüferin Ingrid Rahmeyer bestätigte die ordnungsgemäße Kassenführung, so daß dem Schatzmeister Entlastung erteilt werden konnte. Danach erfolgten die Wahlen: stellvertretender Vorsitzender Gerhard Reihs, Schatzmeister Heinz Bruweleit, Frauenreferentin Marianne Regier, Kulturreferentin Gertrud Franke. Ingrid Rahmeyer, Traute Kries und Peter Reimer wurden als Kassenprüfer wiedergewählt.

Schladen – Die Mitglieder kamen in großer Anzahl zur Jahreshauptversammlung zusammen. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Elisabeth Steinhof gedachte man in einer Schweigeminute der verstorbenen Mitglieder. Bezugnehmend auf die Novelle von Günter Grass „Im Krebsgang" erörterte man die gewandelte Beurteilung des Themas „Flucht und Vertreibung". Zwischendurch wurden immer wieder heimatliche Weisen angestimmt. Turnusgemäß mußte der gesamte Vorstand neu gewählt werden. vorweg gab die Kassen-Verwalterin Eva Hellmich ihren Kassenbericht. Durch die sparsame Kassenführung waren keine Negativposten zu erwähnen. Der Kassenprüfer Hans Werner bestätigte eine ordentliche Kassenführung. Die Leitung der Neuwahlen übernahm Paul Dallmann, BdV-Vorsitzender des Landkreises Goslar. Elisabeth Steinhof wurde einstimmig als 1. Vorsitzende wiedergewählt. Paul Dallmann hob ihre besonderen Führungsqualitäten hervor. Schon seit 13 Jahren bekleidet sie dieses Amt. Zur 2. Vorsitzenden wurde erneut Hanna Hausmann gewählt. Eva Hellmich wurde ebenfalls wiedergewählt. Neu gewählt wurden die Kassenprüferinnen Irmgard Adler und Helga Fricke. Als Neumitglied wurde eine Stettinerin aufgenommen. In der Vorschau einigte man sich auf folgende Vorhaben: Muttertag, Sonnenwendfeier, Busfahrt nach Lüneburg, Erntedanknachmittag und die Adventsfeier. Das Ehepaar Adler gab lustige Witze zum besten. Hellmich und Steinhof lasen heimatliche Novellen vor. Auch Helga Fricke erfreute durch einige Witze. Im Anschluß an die Regularien gab es ein deftiges Abendessen. Freudig und zufrieden verabschiedete man sich.

Wilhelmshaven – Die Mitglieder der Gruppe unternahmen eine Fahrt nach Oldenburg zum Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Dr. Idis Hartmann vermittelte in Wort und Bild das Schaffen des Graphikers Adolf von Menzel. Von Menzel, geboren 1815 in Breslau, erhält als 23jähriger den Auftrag, 400 Illustrationen zu der „Geschichte Friedrichs des Großen", verfaßt von Franz Kugler, zu schaffen. Diesen Großauftrag bewältigte der junge Graphiker, der nach dem frühen Tod des Vaters die Familie ernähren muß, mit Bravour. Er illustrierte nicht nur den Text, sondern interpretierte ihn mit seinen eindrucksvollen Zeichnungen für die Holzschnitte. 1840 erscheint die erste Lieferung. Bis 1842 arbeitet Menzel intensiv an dem Auftrag und beginnt sofort 436 lithographierte Federzeichnungen für das „Armeewerk" zu schaffen. 1843 arbeitet er an 200 Holzschnitten zu den Werken Friedrichs des Großen, die bis 1857 erscheinen. Dann entsteht eine Folge von Ölgemälden zu Begebenheiten aus dem Leben König Friedrichs. Diese Bilder, die in allen Teilen Deutschlands und auf Weltausstellungen in Paris und Wien als qualitätvoller Beitrag zur modernen Kunst gefeiert wurden, machten ihn weltweit bekannt und brachten ihm hohe Auszeichnungen bis zur Verleihung des Adelstitels. Adolph v. Menzel, der 1905 in Berlin starb, prägte für die Nachwelt das Bild des preußischen Königs Friedrich II. (1712 bis 1786) wie kein anderer Künstler. Der 1. Vorsitzende Dr. Karl-Rupprecht Sattler dankte der Referentin für diesen exzellenten Vortrag, der von den Zuhörern interessiert verfolgt wurde.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Mittwoch, 31. März, 15 Uhr, Frühlingsfest im Restaurant Zum Griechen, im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74. Die gemischte Euskirchener Gruppe erfreut wieder mit jeder Menge Kurzweil. – Mittwoch, 7. April, Treffen der Gruppe im Restaurant Zum Griechen, im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74. An diesem Tag wird neben griechischen Gerichten auch ostpreußisch gekocht. Es sind alle neugierigen Ostpreußen und sonstige „Leckerschmecker" recht herzlich eingeladen.

Bad Godesberg – Sonntag, 28. März, 15 Uhr, Diavortrag „Das Neue Bernsteinzimmer – St. Petersburg und das achte Weltwunder" von Helmut Peitsch in der Stadthalle Bad Godesberg. Gemeinsames Kaffeetrinken bis 16 Uhr, dann Programm. Eintritt frei.

Bielefeld – Donnerstag, 1. April, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Montag, 5. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 8. April, 15 Uhr, Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Gütersloh – Donnerstag, 8. April, 15 Uhr, traditioneller Gründonnerstags-Kringel im Gütersloher Brauhaus. Auch diesmal erwartet Sie ein buntes Programm mit Kaffeetrinken und Zeit zum Schabbern. Eine Anmeldung ist erforderlich, entweder bei den Mitgliederbetreuern oder direkt bei Marlene v. Oppenkowski, Telefon 70 29 19.

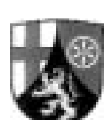
Leverkusen – Sonnabend, 3. April, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Kreuzbroich, Heinrich-Lübke Straße. Im Vordergrund stehen Berichterstattungen sowie Aussprachen und Verschiedenes. Ein Vesper wird serviert. Gegen 15.45 Uhr hält Marianne Neumann den Diavortrag „Die Samlandküste von Pillau bis Cranz". Alle Mitglieder sind aufgerufen, an der Versammlung teilzunehmen, damit es möglich ist eventuell Beschlüsse zu fassen.

Lippe – Mittwoch, 31. März, 15 Uhr, Frühjahrsveranstaltung im kleinen Festsaal der Stadthalle Detmold. Im Mittelpunkt des Treffens steht ein Vortrag: „Erinnerungen an den Memelstrom", Erzählungen von Heinz Kebesch.

Mönchengladbach – Sonntag, 4. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Bürgerklause". Es erwartet den Besucher ein Nachmittag mit Lieder- und Gedicht-Vorträgen.

Münster – Sonnabend, 3. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolping-Tagungshotel, Ägidiistraße 21. Studiendirektor Guido Karutz referiert über Arno Holz. Gäste sind willkommen. – Auf der Jahreshauptversammlung mit Wahlen wurden die 1. Vorsitzende Gisela Standow, der 2. Vorsitzende Stefan Leschnick und der Kassenwart Günter Kunick für die nächsten zwei Jahre einstimmig wiedergewählt. Aufgrund der rückläufigen Mitgliederzahlen, bedingt durch Alters- und Gesundheitsgründen hat die Gruppe auch die Zahl der Veranstaltungen reduziert. Dadurch kommt es zu einer Ermäßigung der Jahresbeiträge, die von der Hauptversammlung festgesetzt wurde. Erstmals wählte der Vorstand den Beirat und nicht die Mitglieder. Anwalt Stefan Leschnick informierte die Anwesenden über die diesbezügliche Satzungsänderung. Nach den Jahresberichten übernahm Lm. Holland die Wahlleitung. Auch die beiden Kassenprüferinnen, Elfriede Swiderski und Grete Schulnies, stellten sich zur Wiederwahl. Verabschiedet wurde die langjährige verdienstvolle Leiterin der Frauengruppe, Gertrude Herrmann, die als Ehrenmitglied weiterhin im Vorstand bleiben wird. Ausgeschieden aus dem Beirat ist der bewährte Protokollführer Wolfgang Ludwig. Falls kein Nachfolger gefunden wird, will Stefan Leschnick kommissarisch die Protokollführung übernehmen. Die übrigen Beiratsmitglieder (Kulturreferentin Brunhild Roschanki, Geschäftsführerin Herta Justus und Berater Karl-Heinz Frick, Leiterin der Frauengruppe Wally Striewski) verbleiben im Beirat. Im Anschluß an die Hauptversammlung wurde der Dokumentarfilm „Naturparadies Kurische Nehrung" gezeigt, der in Königsberg gekauft wurde.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Freitag, 2. April, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Arbeiterwohlfahrt, Forsterstraße, zu einer Filmvorführung über Ostpreußen.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Don- Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – Sonnabend, 3. April, Osterfeier in der Clausenstraße 27. Mit einem bunten Osterstrauß soll an die Osterbräuche in der Heimat erinnert werden.

Leipzig – Auf ihrer 9. Mitgliederversammlung mit Vorstandswahl begrüßte der Vorsitzende, Max Duscha, die Mitglieder und Ehrengäste, zu denen die Stellvertretende Landesvorsitzende Dora Arnold, Stadtrat Obser, der Vertreter der Wählervereinigung Volkssolidarität-Bürgerallianz, Herr Winter, sowie die Vorsitzenden der anderen Landsmannschaften gehörten. Als Tagungsleiterin wurde Karla Becker bestätigt. Max Duscha trug den Rechenschaftsbericht des Vorstandes vor, mit dem die Vorstandsarbeit der vergangenen Legislaturperiode ausgewiesen wurde. Im Bericht nahm er auch zur aktuellen politischen Lage Stellung, wobei eine besondere Bedeutung der anstehenden EU Erweiterung zukommt. Lm. Duscha gab dann eine Einschätzung der einzelnen Vorstandsmitglieder und dankte für ihre geleistete Arbeit. Liselotte Gläßel trug den Finanzbericht des Schatzmeisters und den Haushalt 2004 vor. Mit dem Revisionsbericht wurde ihr eine sehr gute, korrekte Arbeit und eine lobenswerte Verwaltung der Geldmittel bescheinigt. Mit der Bestätigung der Berichte wurde der alte Vorstand entlastet. Dora Arnold übermittelte ein Grußschreiben des Landesvorsitzenden Erwin Kühnappel. Die Ehrengäste ergriffen zu kurzen Grußansprachen das Wort. Nach der Bestätigung der Wahlkommission und der Vorstellung der Kandidaten für den neuen Vorstand konnte die Wahl ordnungsgemäß durchgeführt werden. dem neuen Vorstand gehören an: Vorsitzender: Max Duscha, Stellvertreter: Karla Becker, Fritz Stramm, Schatzmeister: Liselotte Gläßel, Schriftführer: Inge Scharr, Beisitzer für Frauen- und Kulturarbeit: Irmgard Schäfer, Beisitzer für Öffentlichkeitsarbeit: Peter Ostaschinski. Mit einer Rose wurde allen Vorstandsmitgliedern zu ihrer Wahl gratuliert. Eva Schumacher und Gisela Weger schieden aus gesundheitlichen Gründen aus dem Vorstand aus. Sie wurden von Max Duscha mit herzlichem Dank für ihre langjährige gute Arbeit verabschiedet. In seinen Schlußworten dankte der Vorsitzende für das

entgegengebrachte Vertrauen. Auch wenn es in finanziell sehr angespannten Zeiten nicht leicht sein wird, die Aufgaben in den kommenden zwei Jahren zu meistern, wird der Vorstand sich bemühen, das Vertrauen zu rechtfertigen und die gute Arbeit zum Wohle der Gruppe weiterzuführen. Lm. Duscha dankte allen Mitgliedern für ihre Verbundenheit zur Heimat und zur Gruppe und forderte die Landsleute auf, diese auch weiter zu bewahren – immer wieder Zusammengehörigkeitsgefühl zu beweisen. Nur durch die Liebe und Treue zur Heimat sowie die ehrenamtliche Arbeit und Einsatzbereitschaft der Mitglieder ist ein Weiterbestehen gesichert. Duscha schloß mit den Wünschen für Gesundheit und Wohlergehen. Karla Becker dankte allen Teilnehmern für ihre Disziplin, die zum guten Gelingen der Versammlung beitrug.

SACHSEN-ANHALT

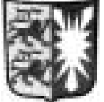


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 7. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Magdeburg – Dienstag, 6. April, 16.30 Uhr, Vorstandssitzung in der Gaststätte SV Post. – Dienstag, 6. April, 13 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19. – Freitag, 9. April, 16 Uhr, Treffen des Singekreises im TUS Neustadt.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Während der Jahresvollversammlung wurden Günter Bohl (Vorsitzender) und Boris Makarowski (Schatzmeister) einstimmig wiedergewählt. Lm. Bohl ist seit 49 Jahren Mitglied und seit 26 Jahren Vorsitzender der Gruppe. Die Mitglieder sind glücklich über die Wiederwahl beider Vorstandsmitglieder. Diese dankten für das Vertrauen und nahmen die Wahl an. Die Jahreshauptversammlung hatte nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden mit der Totenehrung begonnen. Dann folgten Kassenbericht, Prüfbericht und die einstimmige Entlastung des Vorstandes. Günter Bohl hielt Rückschau auf ein ereignisreiches Jahr: mit dem Ausflug auf dem Nord-Ostsee-Kanal, der Fahrt nach Tremsbüttel zu den Sonnenblumen und zum Kaffeetrinken bei Familie Mosel. Im Oktober konnten der Tag der Heimat und das Erntegedenken mit einem Referat und heimatlichen Geschichten und Gedichten im historischen Rathaus von Bad Oldesloe begangen werden. Die heimatliche Adventsfeier und Lesungen führten über 30 Mitglieder und Gäste zusammen. Boris Makarowski ergänzte, daß der monatliche Kultur-, Spiel- und Plaudernachmittag im Rot-Kreuz-Haus auch eine gerne besuchte Veranstaltung ist. Zur diesjährigen Jahreshauptversammlung gehörte wieder das traditionelle Fleckessen (ersatzweise Erbsensuppe), das von allen sehr gelobt wurde. Lesungen von Ursula Riegel und Gisela Bauer rundeten die Veranstaltungen ab.

Fehmarn – Die Vorsitzende Ilse Meis-ke konnte zahlreiche Mitglieder zur Jahreshauptversammlung begrüßen, sowie als Gäste den Landeskulturreferenten Edmund Ferner und den Vorsitzenden des Heimat- und Museumsvereins, Rainer Rahlf. Wie Ilse Meiske und die Kulturreferentin Naujok in ihren Jahresberichten erwähnten, konnten beide auf ein arbeitsreiches Jahr zurückblicken. Schatzmeister Siegfried Tamkus bestätigte dem Verein eine gesunde Kassenlage. Zur neuen Kassenprüferin wurde Karin Klatt gewählt, ebenso nahm sie den Posten als 2. stellvertretende Vorsitzende an, da Günter Jorczik aus gesundheitlichen Gründen diesen Posten abgegeben mußte. Helga Duhnke, Waltraut Kirchner, Brunhilde Malchow, Ina Naujok und Ute Tamkus wurden als Bezirksbetreuerinnen in ihren Ämtern bestätigt und bekamen von den Vorsitzenden als kleines „Dankeschön“ Kaffee und Kuchen überreicht. Edmund Ferner überbrachte Grüße der Landesgruppe. Er erwähnte unter anderem in seinem Bericht, daß es in Schleswig-Holstein noch 390 Ortsvereine mit 4.200 Mitgliedern der LO gebe. Der Jahresausflug der Gruppe (5. Juni) wurde von der Schriftführerin Brigitte Christensen vorgestellt, die ab sofort unter Telefon (0 43 71) 22 42 für Interessenten zu erreichen ist. Die Fahrt beginnt mit einer Wakenitz-Fahrt nach Rotenhusen, von dort nach Ratzeburg, Zarrentin und Umgebung sowie an den Schaalsee. Edmund Ferner zeigte anschließend einen Film von der Gedenksteineinweihung 1981 im Bürger Stadtpark, danach wurde ein kleiner Imbiß gereicht.

Malente – Der Vorsitzende Klaus Schützler begrüßte eine große Anzahl Teilnehmer, darunter auch viele Gäste von nah und fern, insbesondere aber die Vorsitzende der Pommern in Malente, Ilse Raffel. Allen haben die nach echt preußischen Rezepten zubereiteten Gerichte ausgezeichnet gemundet. Der vom Wirt gereichte Pilkaller schmeckte allen sehr gut. Von Adelheit Borutta, Gerda Przywarra, Margarete Skubsch und Christa Herbst wurde während des Abends ostpreußischer Humor, in Poesie und Prosa, vorgetragen. Aber auch dem Plachandern wurde lebhaft nachgegangen. Zu vorgerückter Stunde schloß der Vorsitzende den gemütlichen Abend unter Hinweis auf die nächsten Veranstaltungen der Gruppe.

Neumünster – Die Vorsitzende Lieselotte Juckel begrüßte die rund 70 hungrigen Mäuler sehr herzlich zu dem traditionellen „Königsberger-Klopse“-Essen. Sie bedankte sich für ihr Kommen und bei allen Helfern für die Vorbereitungen. Lustige Gedichte und Geschichten, vorgetragen von Lieselotte Juckel, Nora Kawlath, Hildegard Podzuhn, Brigitte Profé und Friedhelm Pollmann sorgten für Heiterkeit. Nach dem Schmaus brachten Susanne Regenbrecht und ihr Sohn Tobias heitere Sketche vor. Die Zuhörer wurden in das Geschehen mit einbezogen, es gab viel Gelächter, und das Duo hatte die Lacher auf seiner Seite. Die „Sangesfreudigen“ wurden von Nora Kawlath auf ihrem Akkordeon begleitet. Zeit zum Plachandern blieb auch. Der Familie Dieter Steffens, die wieder für das leibliche Wohl sorgte, sei herzlich gedankt. ■

PRUSSIA

Duisburg – Die Vortragsreihe „Preußen und Deutschland aus der Sicht unserer Nachbarn“ findet am Sonnabend, 3. April, 11 Uhr, ihre Fortsetzung im Museum Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, Duisburg. Prof. Dr. Michail N. Maschkin referiert zum Thema: „Preußen, Deutschland, Rußland aus der Sicht eines russischen Historikers“. Nach der Mittagspause und Besichtigung des Museums steht gegen 16 Uhr die Jahreshauptversammlung der Prussia an.

Immobilien

Bekanntschaften

Verschiedenes

Familienanzeigen

Zum
sehr seltenen Geburtstag
von



Jahren
gratulieren wir
unserem Landsmann
Josef Krüger
* 29. März 1901
in Runau, Kr. Heilsberg
jetzt Goethestraße 2
41539 Dormagen
ganz herzlich.

Die
Landsmannschaft
Ostpreußen
Kreisgruppe Neuss
und der Vorstand

Der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie du.
(Theodor Fontane)

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Papa und Opa

Otto Masuhr

* 9. Juni 1911 Lepaloten/Ostpreußen
† 1. März 2004 Bad Bramstedt

Du bleibst immer bei uns
Rita und Klaus
Dagmar und Klaus
Nuria, Niklas, Nisa Maria,
Johanna Isabel und Leonie Leandra

Bad Bramstedt, Düsternhoop 27

Papas Wunsch war es, anstelle von Blumen und Kränzen für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. (Kontonr 4 300 603, BLZ 500 100 60, Postbank Frankfurt/M.) zu spenden.



Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.
J. von Eichendorff

Waltraut Maria Köneke
geb. Koy

* 24. Juli 1915 Litefken, Kreis Stuhm (Westpr.)
† 12. März 2004 Bremen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Dr. Ekke Demant und Frau Ute, geb. Köneke
Rolf Göpel und Frau Barb, geb. Köneke
Dr. Eckart Wilhelm und Frau Petra, geb. Köneke
Enkel und Urenkel
sowie alle Verwandten

Familie Göpel, Voltastraße 56, 28357 Bremen



Wenn sich der Abend senket
und alles geht zur Ruh'
nach Haus' mein Schritt sich lenket
dann rufe ich dir zu:
„Oh Wald du, mit deinem Rauschen
hab' vielen, vielen Dank
– gern möchte ich immer lauschen
dem Lied, das mir erklang –!"

Heinz Müller
Forstamtsrat i. R.

* 12. März 1910 Forsthaus Krampken
† 16. März 2004

In stillem Gedenken
Elli Kleusch
Freunde und Bekannte

Forsthaus, 54597 Duppach

Wir gedachten seiner in einer Trauerfeier am Dienstag, dem 23. März 2004, um 14.00 Uhr in der Erlöserkirche in Gerolstein.

Die Urnenbeisetzung findet zu einem späteren Zeitpunkt auf dem Friedhof in Schwüblingsen bei Hannover statt.

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit

Traurig nehmen wir
Abschied von unserem

Kreisältesten

Fritz Naujoks

Träger des „Preußenschildes"
der Landsmannschaft Ostpreußen

Träger der „Goldenen Ehrennadel"
der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land

1. Sprecher der Kreisgemeinschaft Insterburg-Land
von 1948–1981

Nach einem aufopferungsvollen, erfüllten Leben wünschen ihm die Insterburger Landsleute aus Stadt und Land in treuem Gedenken den ewigen Frieden.

In Liebe und tiefer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem Vater, Groß- und Urgroßvater und Onkel

Fritz Naujoks

Oberstleutnant a. D.

Träger des „Preußenschildes"
der Landsmannschaft Ostpreußen

geb. 18. 5. 1908 in Jodlauken/Ostpreußen
gest. 12. 3. 2004 in Ettenheimmünster

Im Namen aller Hinterbliebenen
Rolf Naujoks
Christa Gast, geb. Naujoks

Akazienweg 10, 77955 Ettenheimmünster

Die Trauerfeier fand am 16. März 2004 in der St.-Bartholomäus-Kirche in Ettenheim statt.

An Stelle von Blumen und Kranzspenden bitten wir im Namen des Verstorbenen um eine Unterstützung der „Lebenshilfe für Behinderte e. V." in Marburg, Konto-Nr. 600 70, BLZ 533 500 00, bei der Sparkasse Marburg-Biedenkopf.



Siehe,
ich bin mit dir
und will dich
behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28,15





In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Fritz Naujoks

geboren am 18. Mai 1908 in Jodlauken, Kreis Insterburg
gestorben am 12. März 2004 in Ettenheimmünster

Der Verstorbene gehörte zu den Initiatoren und Mitbegründern der Landsmannschaft Ostpreußen und der Heimatgruppe Insterburg. Bereits im Frühjahr 1946 organisierte er in Hamburg ein erstes Heimattreffen für 3.000 Insterburger. Fritz Naujoks war von 1954 bis 1962 Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen und von 1949 bis 1981 Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Insterburg-Land.

In Würdigung seiner Leistungen und seines langjährigen Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen hat die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Fritz Naujoks im Jahre 1978 mit dem Goldenen Ehrenzeichen ausgezeichnet. Im Juli 1988 verlieh ihm die Landsmannschaft Ostpreußen in Anerkennung seiner besonders herausragenden Verdienste, des von soldatischem Pflichtbewußtsein geprägten und von preußischer Haltung getragenen Einsatzes für seine ostpreußische Heimat und das deutsche Vaterland den Preußenschild als ihre höchste Auszeichnung.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Bernd Hinz, Stellv. Sprecher
Wilhelm v. Gottberg, Sprecher
Dr. Wolfgang Thüne, Stellv. Sprecher

25 Jahre National Day auf Malta

Am 31. März 1979 verließen die letzten britischen Soldaten den Inselstaat / Von Manuel Ruoff

Nachdem die Briten die Franzosen 1798 im Rahmen der napoleonischen Kriege von Malta vertrieben hatten, ließen sie sich den Besitz des Eilandes als Kronkolonie 1814 im Ersten Pariser Frieden sowie auf dem anschließenden Wiener Kongreß bestätigen. 1827 wurde Malta Hauptstützpunkt der Royal Navy im Mittelmeer. Kurzfristig stieg die Bedeutung Maltas für die Engländer, als sie mit Frankreich und Österreich gegen Rußland von 1854 bis 1856 den Krimkrieg führten, längerfristig, als 1869 der Suezkanal eröffnet wurde sowie 1882, als sie Ägypten besetzten und zu ihrem Protektoratsgebiet machten. Entsprechend groß waren die Investitionen, welche die Engländer in ihrer Kolonie tätigten. Die Häfen wurden ausgebaut, Docks zur Reparatur von Kriegsschiffen errichtet. Ebenso wurde die Infrastruktur verbessert. So wurde ein gutes Straßennetz angelegt und zwischen Mdina und Valletta sogar eine Eisenbahnlinie errichtet. Viele Malteser fanden auf diese Weise Arbeit und Ausbildung. Die Kehrseite der Medaille war eine starke ökonomische Abhängigkeit der Kolonie von ihrem Mutterland.

Im Ersten Weltkrieg wurde Malta die „Krankenschwester des Mittelmeeres“. Diesen Namen erhielt die Insel, weil die Briten hier Lazarette mit 25.000 Krankenbetten für Verwundete errichteten. Der Verlierer dieses Kriegs war der europäische Kontinent. 1919 kam es mit den blutigen sogenannten Brotaufständen zum ersten Widerstand des Kolonialvolkes gegen seine Kolonialherren. Im selben Jahr tagte eine Nationalversammlung zur Ausarbeitung einer eigenen Nationalverfassung. Zwei Jahre später erhielt Malta eine Verfassung, die eine Teilung der Macht auf der Insel zwischen Engländern und Maltesern vorsah. Die Briten behielten über den von ihnen eingesetzten Gouverneur das Sagen über die sogenannten „reserved matters“. Das waren vor allem die für das britische Empire entscheidenden Bereiche Außen- und Militärpolitik. Trotzdem wurde diese Verfassung von 1921 im Jahr 1933 von den Engländern außer Kraft gesetzt, als sie die Sorge überkam, daß die Malteser mit dem faschistischen Italien sympathisieren.

In den Zweiten Weltkrieg war Malta ungleich stärker involviert als in den Ersten, denn diesmal gehörte das nahe Italien zu den Gegnern Großbritanniens. Bereits einen Tag nach ihrem Eintritt in den Krieg auf seiten Deutschlands, am 11. Juni 1940, begannen die Italiener mit Luftangriffen auf die Insel, die sie für einen unerlösten Teil Italiens und deren Sprache sie für einen Dialekt ihrer eigenen hielten. Die Angriffe nahmen zu, als das militärisch ungleich potentere Deutsche Reich von seinem südeuropäischen Verbündeten zu einem Engagement im Mittelmeerraum genötigt wurde. Die Versorgungswege für das deutsche Afrikakorps führten an Malta vorbei. „Ohne Malta werden die Achsenmächte den Krieg verlieren, weil sie Nordafrika nicht werden halten können“, warnte und mahnte Erwin Rommel die Führung in Berlin. Zudem behinderte ein englisches Malta die Bewegungsfreiheit der italienischen Seestreitkräfte. Die Deutschen unternahmen deshalb massive Anstrengungen, die Briten von deren „unsinkbarem Flugzeugträger“ (Winston Churchill) zu vertreiben. Sie versuchten es zum einen mit massiven Bombenangriffen. Bis 1944 flogen die deutsche Luftwaffe und ihr italienisches Pendant rund 3.340 Luftangriffe auf Malta, wobei sie zirka 16.000 Tonnen Bomben über der Insel abwarfen, und damit doppelt soviel wie über London in der Luftschlacht um England. Ungefähr 1.500 Menschen verloren dabei ihr Leben. Die Zahl der zerstörten Gebäude schwankt je nach Quelle zwischen 30.000 und über 40.000. Diese Methode führte letztlich jedoch ebensowenig zum Erfolg wie der Versuch, die Besatzung der Insel durch eine Blockade zur Aufgabe zu zwingen, die sogenannte Zweite Belagerung nach der Großen Belagerung durch die Osmanen im Jahre 1565 (vergleiche Folge 37/03). Das Leid auf der Insel war jedoch groß, und so verlieh der britische König Georg VI. der Inselfestung am 15. April 1942 das George Cross, „um Zeugnis abzulegen über Heldenmut und Hingabe, die noch für lange Zeit in der Geschichte gerühmt werden wird“. Außer dem Orden, den Malta noch heute sowohl in seiner Flagge als auch in seinem Wappen führt, erhielten die Inselbewohner vom Monarchen das Versprechen, nach einem Sieg über die Achsenmächte ihre Souveränität zurückzuerhalten.



Erinnert an den Abzug der Briten: *Maltas Freedom Monument in Vittoriosa*

Nach dem genannten Sieg erhielt Malta 1947 tatsächlich wieder eine Verfassung und die Selbstverwaltung innerhalb des Commonwealth. Die Malteser konnten sich nun zwar einen eigenen Premierminister wählen, doch immer noch war das Staatsoberhaupt der britische Monarch. Ein britischer Gouverneur stand der Verwaltung vor. Malta blieb britische Militärbasis. Das Pound Sterling bildete die offizielle Währung, die maltesische Zentralbank folgte den Weisungen der Bank of England. Die kleine, schlecht ausgebildete und technisch unterversorgte maltesische Armee wurde zwar von den einheimischen Steuerzahlern unterhalten, jedoch von britischen Kommandeuren befehligt. Die Handelsbanken befanden sich ebenso in britischer Hand wie die wenigen industriellen Betriebe einschließlich der Werft. Der Rundfunk wurde von den Briten betrieben, der Flugplatz von der British Air Force. Den Hafen kommandierte ein britischer General. Und die Universität wurde von der katholischen Kirche und den Briten kontrolliert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erstrebte Dom Mintoff als Premier den Anschluß Maltas an Großbritannien

Ebenso unbefriedigend entwickelte sich die wirtschaftliche Situation. Wie dem Ersten folgte auch dem Zweiten Weltkrieg eine schwere Wirtschaftskrise auf Malta. Hohe Arbeitslosigkeit und Überbevölkerung führten 1954 zu einem Exodus. Binnen eines Jahres verließen 11.000 Malteser ihre Heimat in Richtung angelsächsische Länder.

In dieser Situation hielt es Maltas 1955 gewählter Premierminister Dominic (Dom) Mintoff von der Malta Labour Party (MLP) für besser, ein Teil des Vereinigten Königreiches zu sein als ein von diesem abhängiges Territorium. Der Anschluß an Großbritannien versprach eine Angleichung der vergleichsweise schlechten maltesischen Lebens- und Sozialbedingungen an die englischen. So führte er auf der Insel 1956 ein Referendum durch. 67.607 abstimmungsberechtigte Malteser sprachen sich für den Anschluß und 20.177 dagegen aus. Die Mehrheit war also für Mintoffs Vorschlag. Allerdings gehören zu dem Gesamtergebnis auch die 2.559 ungültigen Stimmen sowie die 62.480 Enthaltungen. Die Nationalist Party hatte nämlich aus Protest gegen den Plan des Premierministers ebenso wie die katholische Kirche, die um ihre Privilegien in einem protestantischen Vereinigten Königreich fürchtete, zur Wahlenthaltung aufgerufen. Da die Mehrheit für den Anschluß also nur eine relative war und die britische Regierung kein zweites Nordirland erleben wollte, lehnte sie einen Anschluß ab. Zudem bedeutete die von Mintoff angestrebte Annäherung der maltesischen Lebensverhältnisse an die britischen im Umkehrschluß auch eine Annäherung der britischen an die maltesischen, und das lag ebensowenig im Interesse der Engländer wie die bei einem Zusammenschluß zu erwartenden Subventionen und Transferleistungen Richtung Malta.

Dies war nicht die einzige Enttäuschung, die Mintoff mit den Briten erlebte. Als er erfuhr, daß das englische Verteidigungsministerium den größten Arbeitgeber auf der Insel, die Schiffswerft, privatisieren wollte, verlangte er eine Beschäftigungsgarantie für die Arbeiter in den Docks. Die Engländer versagten sie ihm. Enttäuscht trat Mintoff vom Amt des Regierungschefs zurück.

Nach den Parlamentswahlen von 1962 stellte der Gegenspieler von Labour, die Nationalist Party (NP), die Regierung. Unter ihr erlangte Malta am 21. September 1964 die Unabhängigkeit, verblieb allerdings im Commonwealth, behielt den britischen Monarchen als Staatsoberhaupt und blieb für zehn Jahre durch einen Beistandspakt mit Großbritannien verbunden.

Nach der Erlangung der formalen Unabhängigkeit 1964 erstrebte Mintoff die Ergänzung durch die reale

1971 wendete sich das Blatt abermals und Mintoff übernahm wieder die Regierungsgeschäfte. Nachdem er in den 50ern vergebens den Anschluß an Großbritannien gesucht und dieses ihn beziehungsweise sein Land verschmäht hatte, war es nun sein Ziel, die unter der Nationalist Party erlangte formelle Unabhängigkeit durch eine reale zu ergänzen. Konsequent wurden die Bande zum Vereinigten Königreich gekappt. Malta erklärte sich für neutral und blockfrei. Die Nato wurde von der Insel verwiesen und US-Kriegsschiffen wurde das Einlaufen in den Grand Harbor untersagt. Letzteres war Mintoffs Antwort auf die Zurückweisung seiner Bitte um Berücksichtigung im Marshallplan.

Die Abwendung von London ging einher mit der Suche nach neuen Partnern. Außer in Italien, mit dem er einen Beistandsvertrag schloß, suchte er diese vor allem im sozialistischen Lager und unter den arabischen Staaten. Auch mit Muammar al Ghaddafi schloß Mintoff einen Beistandspakt. Die Ausbildung der 1.200 Mann starken maltesischen Armee wurde den Libyern übertragen. Libyen durfte auf der Insel eine große, hochmoderne Moschee erbauen, eine arabische Hochschule und eine islamische Missionsstation gründen sowie gegenüber dem Parlamentsgebäude einen Kulturpalast beziehen. Darüber hinaus sollte Libyen für die Lieferung von Öl und Waffen „Informationen für Verteidigungszwecke“ von Malta erhalten. In den Blütezeiten der maltesisch-libyschen Kooperation steckten umgerechnet rund 50 Millionen Euro in gemeinsamen Investitionen. Mit technischer und finanzieller Hilfe Chinas errichtete er eine Werft im Grand Harbor und stellte von Kriegs- auf Friedenswirtschaft um. Mit Saudi-Arabien nahm er Verhandlungen über den Bau einer Meerwasserentsalzungsanlage auf. Die PLO erkannte er an. Mit Nord-Korea wurde auf dem Geheimdienstsektor eine Zusammenarbeit begonnen. Für die Sowjetunion wurden Schiffe gebaut.

Mit Air Malta erhielt der Inselstaat eine eigene Fluggesellschaft und mit Sea Malta eine eigene Schiffahrtslinie, welche die Insel mit den Häfen des Mittelmeeres verband. Mintoff betrieb den Ausbau des Tourismus, und er holte internationale Investoren wie Lloyds, Loden-Frey, Bogner, Rodenstock oder Playmobil auf das Eiland.

Die bis dahin noch bestehende britisch-maltesische Personalunion bei den Staatsoberhäuptern beendete Mintoff, indem er im Dezember 1974 Malta zur Republik erklärte und an der Spitze des Staates den britischen Monarchen durch einen maltesischen Präsidenten ersetzte. Zur vollen Unabhängigkeit von der ehemaligen Kolonialmacht gehörte für Mintoff auch die Abwesenheit der ehemaligen Kolonialtruppen. Entsprechend war das von ihm mit den Briten geschlossene Stationierungsabkommen ausgelegt. Bis 1979 ließ er den Engländern Zeit, mit ihren Truppen die Insel zu räumen. Aus Rücksicht auf Maltas Beziehungen zu den Arabern setzte er dabei durch, daß englische Truppen nicht wieder wie 1956 in der Suez-Krise beim Angriff auf Ägypten einen arabischen Staat von der Insel aus angriffen. Am 31. März des Jahres 1979 verließen die letzten britischen Soldaten das Eiland. Nicht nur in den Augen Dom Mintoffs hatte Maltas Unabhängigkeitsprozeß erst damit seinen Abschluß gefunden, und so feiern die Malteser den 31. März noch heute als National Day. ■

700 Jahre Weinsdorf

Von K. Radzimanowski

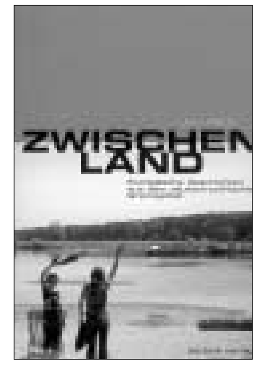
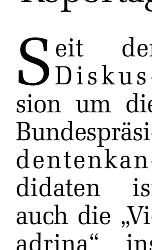
Viele Menschen in Deutschland leben in Orten, die vor 300 oder 500 Jahren gegründet wurden. Stolz kann sein, wer auf 700 und mehr Jahre Heimatgeschichte zurückblikken kann. Weinsdorf – ein typisches Bauerndorf im ostpreußischen Oberland gehört zu ihnen. Am 30. März 1304 beurkundete in Thorn der Landmeister des Deutschen Ordens in Preußen, Konrad Sack, die vom Komtur von Christburg, Sieghard von Schwarzburg, vorgenommene Verleihung des 60 Hufen umfassenden Siedlungsgebietes an den Schulzen Wiegand. Diese Verleihungsurkunde, von der sich eine Kopie heute im Geheimen Preußischen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem befindet, ist gewissermaßen die Geburtsurkunde von Wigandisdorf, dem späteren Weinsdorf im Kreis Mohrungen.

Der Christburger Komtur Sieghard von Schwarzburg, der von 1301 bis 1311 dieses Amt wahrnahm, nutzte die ersten drei Jahre seiner Amtszeit zur Planung und Vorbereitung einer größeren Besiedlungsaktion, an deren Anfang 1304 das an strategisch wichtiger Stelle südlich des Ewingsees und der Nordspitze des Geserichsees liegende Wigandisdorf stand.

Anders als an die Gründungsphase wird sich noch so mancher Weinsdorfer an die Jahre zwischen den Weltkriegen erinnern. Vieles ließe sich über das Leben der damals etwa 750 Bewohner von Weinsdorf berichten: von Schützenfesten und Feuerwehrbällen, von Sänger- und Kappenfesten, von den kleinen Theateraufführungen, die Lehrer Jankuhn in Krogolls Wald mit seinen Schülern darbietet, vom gemischten Chor, der voller Inbrunst zu Weihnachten in der Kirche „Maria durch ein Dornwald ging“ singt. Mit dem Krieg wird das Leben schwieriger, nicht wenige Männer kehren aus dem Feld nicht mehr nach Weinsdorf zurück, dann das für alle Unfaßbare, am 21. Januar 1945 die Nachricht, daß wieder einmal russische Truppen fast schon in der guten Stube stehen. Viele Weinsdorfer begeben sich auf die Flucht. Was sich in Weinsdorf und Ostpreußen in diesen Tagen abspielt, ist nur mit dem Tatareneinfall im zweiten polnisch-schwedischen Krieg zu vergleichen. Und die Überlebenden, die nicht fliehen können oder wollen oder von den Russen zurückgeschickt werden, werden ab Herbst 1945 von Polen ausgewiesen oder sollen die Nationalität ihrer Peiniger annehmen. Ausländer in ihrer eigenen Heimat Weinsdorf.

Weinsdorf steht für viele ostpreußische Orte

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es heute viele Orte, in denen ein größerer Teil der Bevölkerung nichtdeutscher Nationalität ist und auch unserem Kulturkreis, unseren Werten und Traditionen sehr fern steht. In Weinsdorf war das – wie fast überall in Ostpreußen – ganz anders. Hier seien als Beleg die statistischen Angaben von 1905 zitiert, die sehr sachlich davon zeugen. Von den damals 672 Einwohnern waren alle evangelischen Glaubens und 671 Deutsche. Nur ein einziger evangelischer Pole lebte in dem Dorf. Ein ostpreußischer Ort, ein deutsches Dorf, wie es im Buche steht. Wenn wir also in diesen Tagen des 700. Gründungstages von Weinsdorf gedenken, kann jeder redliche Preuße Stolz sein auf die zivilisatorische Leistung, die unsere Landsleute in fleißiger, mühevoller Arbeit in den fast sieben Jahrhunderten erbracht haben – hier in Weinsdorf wie in vielen Orten zwischen Memel und Weichsel. ■

Plötzlich zwangsvereint

Reportagen über das Leben im deutsch-polnischen Grenzland

Seit der Diskussion um die Bundespräsidentenkandidaten ist auch die „Viadrina“ ins Blickfeld der Öffentlichkeit gelangt. Die Kandidatin von Rot-Grün, Gesine Schwan, ist Rektorin der Universität in Frankfurt/Oder, an der ein Drittel der Studenten aus Polen stammt. Die „Viadrina“ ist vor allem für viele Politiker ein Symbol für ein allmähliches Zusammenwachsen von Deutschland und Polen.

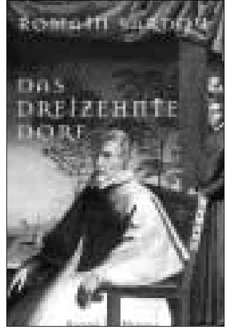
Nun, wo es feststeht, daß Polen am 1. Mai in die EU kommt, soll die Oder/Neiße-Grenze plötzlich von einem trennenden zu einem verbindenden Element werden, wie eine Art Reißverschluß sollen nun Ost und West zusammengefügt werden, doch wie sieht es an der Grenze inzwischen aus? Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs ist einiges geschehen, sind die Menschen sich näher gekommen und zugleich auch voneinander abgerückt. Uwe Rada, Redakteur der *taz* und schon seit längerem Beobachter der Entwicklungen in der Region, hat nun in seinem Buch „Zwischenland“ einen Überblick über die Befindlichkeiten der dortigen Bewohner, ihre Ängste, Nöte und Taten in den nicht gerade vom Schicksal begünstigten Städten und Dörfern vorgelegt.

In literarischen Reportagen berichtet er über die Gegenwart, aber auch über die Vergangenheit, die vor allem die ältere Generation trennt. So nehmen viele Deutsche den Polen übel, daß sie manche ihrer seit Ende des Zweiten Weltkriegs zu Polen gehörenden historischen Städte verwahrlosen ließen, die Polen wiederum zeigen sich manchmal überraschend bockig, wenn es um die gemeinsame Geschichte geht. So verweigerte sich Slubice 2003, an der Frankfurter 750-Jahr-Feier teilzunehmen. Die Stadt, die bis vor wenigen Jahrzehnten Vorstadt von Frankfurt/Oder war, betonte, daß sie schließlich erst 58 Jahre alt werde.

Uwe Rada interviewte junge und alte Grenzbewohner, nennt die Sorge der Polen vor Überfremdung und die Sorge der Deutschen vor vermehrter Billigkonkurrenz auf dem sowieso schon bescheidenen Arbeitsmarkt. Während Westpolen immerhin noch eine junge Bevölkerung vorweist, wird der jetzige Osten Deutschlands immer älter, da die Jungen im raschen Tempo aus den öden Gegenden wegziehen. Zurück bleiben nur die „arbeitslosen Stadtdeppen“, während vor allem die gebildeten jungen Frauen die Flucht in den Westen ergreifen. Bis zu 40 Prozent Wohnungsleerstand ist in manchen Orten nicht selten.

Uwe Radas „Zwischenland“ zeichnet im Grunde ein trostloses Bild. Zwar kommen sich die Menschen beider Länder vor allem in Kunstprojekten näher, doch die vielen sozialen Probleme auf beiden Seiten werden durch die EU-Osterweiterung noch verstärkt. Der Glaube, daß freundschaftliche Beziehungen, wie der Autor sie propagiert, bei der Lösung der Konflikte den Hauptfaktor darstellen, scheint aber in der Gesamtbetrachtung zu naiv. **R. Bellano**

***Uwe Rada: „Zwischenland – Europäische Geschichten aus dem deutsch-polnischen Grenzgebiet“**, be.bra verlag, Berlin 2004, 254 Seiten, 19,90 Euro*



Eisiger Grusel

Mit Mönchen auf Mördersuche

Der Roman „Das dreizehnte Dorf“ belegte monatelang die vorderen Plätze der französischen Bestsellerliste. Der Grund dafür wird dem Leser schon auf den ersten Seiten dieses ebenso spannenden wie mysteriösen Romans bewußt.

Als „Kälte des Teufels“ betiteln die Einwohner der Diözese Draguan im Südosten Frankreichs den eisigen Winter des Jahres 1284.

Beklemmung und Angst herrschen in diesem Bistum, seit zwei Mädchen die Gebeine dreier brutal ermordeter Reisender im Fluß entdeckt haben. Zur gleichen Zeit macht Bruder Chuquet anhand alter Steuerlisten die Entdeckung, daß seit 40 Jahren ein Dorf der Diözese seltsamerweise als ausgelöscht gilt. Der junge Priester Henno Gui erhält vom Bischof der Gemeinde den Auftrag, diesen beunruhigenden Rätseln auf den Grund zu gehen. Doch noch bevor Henno Gui den Bischof sprechen kann, wird dieser mittels einer teuflischen Waffe von einem geheimnisvollen Fremden auf grausame Weise ermordet.

Begleitet von seinen treuen Gefährten, dem hünenhaften Mardi-Gras und seinem Schüler Floris de Meung, macht sich der unerschrockene Henno Gui auf die Suche nach Heurteloup, dem in Vergessenheit geratenem Dorf. Doch auch Bruder Chuquet verspürt den Drang, die Wahrheit ans Licht zu bringen, und beginnt eine gefahrvolle Reise, welche ihn zur Aufdeckung einer ungeheuren Verschwörung führen wird, deren Geheimnisse im Lateranpalast von Rom und in den Archiven von Paris gehütet werden.

Ein fesselnder Roman, der den Leser die bittere Kälte des Winters 1284 förmlich in den Knochen spüren läßt, seinen Atem aufgrund der Grausam- und Skrupellosigkeiten dieser Zeit stocken läßt und ihn dazu bringt, dieses Buch nicht eher aus den Händen zu legen, ehe das Geheimnis dieses Dorfes und seiner als ketzerische Unmenschen verschrienen Bewohner gelüftet ist. **A. Ney**

***Romain Sardou: „Das dreizehnte Dorf“**, Karl Blessing Verlag, München 2004, geb., 416 Seiten, 20 Euro*



Ernte einer deutschen »Edelfeder«

Anschauliche Artikelsammlung des Österreich-Korrespondenten Meier-Bergfeld

Einen „preußischen Kakanier“ nennt Reinhard Olt, der Korrespondent der *FAZ* für Österreich und Ungarn, seinen Kollegen Peter Meier-Bergfeld, der seit nun elf Jahren Korrespondent des *Rheinischen Merkurs* für Österreich und Südosteuropa mit Sitz in Graz ist. In der Tat stammt Meier-Bergfeld aus dem einst preußischen Rheinland, und er hat eine bemerkenswerte Laufbahn als Journalist und auch Buchautor („Staatsverdiener? Der öffentliche Dienst“, 1983, „Der lange Weg zur Einheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“, 1992) hinter sich. Inzwischen ist Meier-Bergfeld in der Alpenrepublik verwurzelt, von deren Bundespräsidenten er im Vorjahr den Professorentitel verliehen bekam.

Die vorliegende Sammlung seiner Reportagen, Essays, Kommentare und Interviews aus den zehn österreichischen Jahren lassen sich als Liebeserklärung an seine Wahlheimat verstehen. Natürlich ist Meier-Bergfeld ein vor allem politisches Temperament mit Interessenschwerpunkten auch in Geschichte und Zeitgeschichte. Er ist aber auch von kultureller und kulturhistorischer Neugierde und Kennerschaft geprägt, was die richtige Mischung für seinen publizistischen Standort ergibt. Dann werden auch Themen und Personen wie Otto von Habsburg, der „umstrittene“ St. Pöltener Bischof Kurt Krenn, der Schöpfer der Logotherapie, Viktor E. Frankl, oder der Wiener Opernball als gesellschaftliches Spiegelbild nicht ausgespart. Die Geschichtslandschaft des tausendjährigen Ostarichi und Kernlands des Sacrum Imperium bleibt für ihn faszinierend und unausschöpfbar. Metternich, der Fall Konstantinopels 1453, die Kaiserinnen Elisabeth und Zita blitzen auf. Und schließlich ist der Standort Graz ideal für neugierige Reisende, sei es in die steirische Waldheimat Peter Roseggers oder gehe es zu den Klöstern Oberösterreichs, nach Slowenien, Istrien, nach Sarajewo oder Belgrad.

„Was also ist die Essenz dieser zehn Jahre? Die Erkenntnis, daß Österreich ein Land mit (noch) weniger neoliberalem Individualismus und (noch) mehr Gemeinsinn ist als Deutschland, mit Stolz auf seine Kultur, seine Landschaften, seine Schönheit – statt deutschem Dauergang nach Canossa. Mit größerer (Presse)-Freiheit als im Political-Correctness-seligen bundesdeutschen Norden, mit langsamerer, humanerer, schon ‚italienischer‘ Lebensart, größerem Mut (hätte die ‚BRD‘ die Sanktionen ausgehalten?), geringerem Extremismus, größerer Liebe zum Ästhetischen (wenig Schmierereien an Hauswänden), starker Familienförderung, besseren und braven Schülern (fast ‚Pisa-Primus‘).“

Man beklagt heute, oft nicht zu Unrecht, den Verfall des Journalismus, seiner Sprach- und Begriffskultur in unseren Tagen. Meier-Bergfeld ist eines der äußerst rar gewordenen Gegenbeispiele, ein Journalist mit reichem Bildungshintergrund und deshalb in der Lage, selbst die kompliziertesten Hintergründe auszuleuchten, oft nur mit wenigen treffenden Strichen, und Probleme mit Tiefenblick und dennoch anschaulich verstehbar zu machen. Vor uns liegt die reiche Ernte eines Publizisten in seiner Lebensmitte, liegen Perlen vergnüglichen und wahrhaft bildenden Lernens durch Lesen. Die Wochenzeitung *Rheinischer Merkur* mag den Autor mit Recht zu seinen absoluten „Edelfedern“ zählen. **Klaus Hornung**

***Peter Meier-Bergfeld: „Volk, begnadet für das Schöne? Zehn Jahre Korrespondent in Österreich. Reportagen, Essays, Kommentare und Interviews“**, Books on Demand Verlag, Norderstedt 2003, 462 Seiten, 29 Euro*



Für die Ehre ihres Volkes

Halbjüdin fordert gerechte Behandlung der Deutschen in Sachen deutsche Schuld

Sie war Musterschülerin auf dem katholischen Stift. Fleißig, wie sie war, wollte sie so schnell wie möglich ihr Abitur machen, doch merkwürdigerweise fehlt ihr der nötige Ariernachweis. Erst als Margot Schmidt ihre Mutter darauf anspricht, erkennt sie an deren Reaktion, daß da etwas nicht stimmt. Mitten in der Regierungszeit der Nationalsozialisten erfährt die Tochter einer alleinerziehenden Karrierefrau in den 30er und 40er Jahren in Berlin, daß sie sehr wohl einen Vater hat. Ihr Großonkel Hermann ist aber nicht nur ihr Vater, er macht die überzeugte Katholikin Margot mit seiner jüdischen Abstammung nach den Rassegesetzen der Nationalsozialisten über Nacht zu einem Menschen zweiter Klasse.

Einfühlsam erzählt Margot Schmidt in „Durchgestanden“ ihre Erfahrungen in der Zeit des NS-Regimes sowie des Zweiten Weltkrieges unter der Belastung, halbarischer Abstammung zu sein. Hierbei beabsichtigt sie allerdings keinesfalls eine Verurteilung der Deutschen.

Voller Energie verteidigt sie die meisten Deutschen, nennt Beispiele von Solidarität und Hilfe gegenüber der jüdischen Bevölkerung. Anhand vielfältiger Quellen zeigt sie Verständnis für das deutsche Verhalten. So zitiert sie beispielsweise den jüdischen Violinisten Yehudi Menuhin: „Und was in Deutschland mit den Juden passiert sei, könnte in jedem Volk geschehen. Man gebe nur einem Verbrecher die Macht, die er dann rigoros gebraucht, daß sich niemand mehr wehren kann.“ Von dieser Macht schreibt sie.

„Durchgestanden“ ist im Grunde kein biographisches, sondern ein politisches Buch. Margot Schmidt unterstützt nur mit Hilfe ihrer eigenen Erlebnisse ihre These, daß man nicht von einem deutschen „Tätervolk“ reden könne. Kaum einer habe etwas von den Vernichtungslagern gewußt, so hätten ihr Halbbruder Leo und seine Frau ohne allzu großen Befürchtungen ihrer Inhaftierung in Theresienstadt entgegengesehen. Sie dachten, Hitler wolle die Juden nur als billige Arbeitskräfte im Krieg ausnutzen.

Besonders die Haltung von Papst Pius XII. zum NS-Regime liegt der Autorin sehr am Herzen. Ihn verteidigt sie wie eine angeschossene Löwin. Während sie den Heiligen Vater entlastet, belastet sie die Alliierten. Anhand von US-amerikanischen Dokumenten zeigt sie auf, daß die Alliierten schon viel früher als behauptet von den Vernichtungslagern gewußt hätten, aber aus taktischen Gründen lieber schwiegen. Nicht das deutsche Volk, sondern die Führer der Alliierten hätten sich in ihren Augen an den Juden versündigt.

Margot Schmidts im Detail unemotionale Aufzeichnungen sind im ganzen ein beherzter, auf logische Argumente aufgebauter Kampf einer zufällig halbjüdischen Deutschen für die Ehre ihres Volkes. **R. Bellano**

***Margot Schmidt: „Durchgestanden – Menschliches und Unmenschliches. Meine Erlebnisse unter den Rassegesetzen“**, Resch Verlag, Gräfelfing 2003, geb., 224 Seiten, 12,90 Euro*

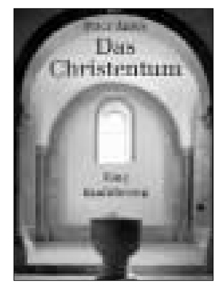
Mach's wie Gott, werde Mensch

Einführung ins Christentum

Über viele Jahrhunderte hat das Christentum Europa und seine Menschen geprägt. Daher macht der Buchtitel stutzig: „Das Christentum – Eine Einführung“. Wer benötigt schon eine Einführung in etwas ganz Alltägliches? Aber genau das ist es, was Peter Antes bemerkt hat. Das Christentum ist, aktiv oder passiv gelebt, für viele so alltäglich geworden, daß man die Grundlagen vergessen hat. Und noch viel erschreckender ist der Wissensstand vieler Jugendlicher, denen das christliche Gedankengut fremd geworden ist.

Ein Blick auf den Büchermarkt zeigt, daß es zu jeder Weltreligion Einführungsliteratur gibt, nicht jedoch für das Christentum. Nicht als Prediger, sondern als Religionswissenschaftler zeigt Antes kompetent und verständlich die Wesenszüge des Christentums auf. Sachlich beschreibt Antes die Geschichte des Christentums und gibt einen Blick auf dessen kulturelle Bedeutung. So sind im Westen Philosophie, Naturwissenschaft, Recht, Literatur, Kunst und Musik vom Christentum geprägt.

Das Motto des Buches lautet: „Mach's wie Gott, werde Mensch.“ Dies bringt zum Ausdruck, daß in Jesus Christus Gott selbst sichtbar geworden ist. Er hat am eigenen Leibe Ausgrenzung, Haß und Verfolgung erlebt und ist trotzdem bis zuletzt bei seinem Ja zum Menschen geblieben. Dies ist den Christen ein Vorbild für ihr eigenes Verhalten gegenüber Schwachen und Ausgegrenzten. Peter Antes hat es mit diesem Buch ausgezeichnet geschafft, das Christentum in seiner ganzen Bandbreite darzustellen. Er geht auch auf Kritik an der Haltung der Institution Kirche ein, überläßt die abschließende Meinungsbildung jedoch dem Leser. **Gregor Röhr**



***Peter Antes: „Das Christentum – Eine Einführung“**, dtv, München 2004, 207 Seiten, 8,50 Euro*

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

heute und hier nun die Extra-Familie mit den großen Suchwünschen. Warum mehr Platz für diese benötigt wird, beweist bereits das erste Schreiben, das mir selber viel Kopfzerbrechen bereitet, weil hinter fast allen Angaben Fragezeichen stehen. Der Grund: Die Schreiberin, **Brunhilde Steinig** aus Brandenburg, besitzt keine Familienpapiere mehr, da diese auf der Flucht verlorengingen. Sie weiß nicht einmal, wo ihr Vater **August Schlaugat** geboren wurde und woher die Großeltern kommen. Sie hatte es „irgendwie im Hinterkopf“, daß es Skaisgirren war. Nun stellte sie fest, daß dieser große Ort – heute Kreuzingen – im Kreis Elchniederung liegt, ihre Vorfahren aber aus dem Kreis Gumbinnen stammen sollen. Da hat sie ein Skattegirren (Groschenweide) entdeckt und meint, es müßte wohl dieses Dorf sein.

Ich habe nun meine alten Ortsnamenbücher gewälzt und festgestellt, daß es noch drei Orte mit dem alten Namen Skaisgirren gab. Einen im Kreis Goldap und zwei im Kreis Tilsit-Ragnit. Jetzt wird die Sache interessant, denn in dem Kreis liegt auch Ruddecken, wo Frau Steinigs Großvater verstorben ist und ihr Vater mit seiner ersten Frau gewohnt haben muß, da dort zwei Kinder – Stiefgeschwister von Frau Steinig – geboren wurden. Es könnte also durchaus möglich sein, daß es sich entweder um Groß Skaisgirren (Groß Schirren) oder Klein Skaisgirren (Lichtenrode) im Kreis Tilsit-Ragnit, dem Nachbarkreis von Gumbinnen, handelt. Die Suche wird noch dadurch erschwert, daß der Vorname des Großvaters entweder **August** oder **Friedrich** lautet. Wenigstens steht der Nachname fest: Schlaugat. Seine Frau – **Auguste** oder **Henriette** – war eine geborene **Goebel**. Sie hatten fünf Kinder: **Auguste**, **August**, **Franz**, **Otto** und **Berta**. Der Sohn August heiratete, nachdem seine erste Frau **Emma,** geb. **Kieselbach,** verstorben war, **Emma Bronnert** aus Ostfelde, die Mutter von Frau Steinig. Wie können wir ihr nun bei der schwierigen Suche helfen? Frau Steinig hat schon mit mehreren Trägern des Namens Schlaugat in Verbindung gestanden, leider waren es keine Verwandten. Das könnten Nachfahren ihrer Tante Auguste, verheiratete **Mauruschat**, sein, wie deren Sohn **Fritz**, der kurz vor der Flucht die Eltern von Frau Steinig besuchte. Oder die Kinder von Tante Berta, die mit dem Schmied **Franz Metschulat** aus Krauleidzen verheiratet war. Dieser Tante ist Frau Steinigs Schwester in einem Flüchtlingszug bei Mehlsack/Wormditt begegnet, sie hatte einen Säugling auf dem Arm. Gesucht werden auch ehemalige Bewohner der genannten Orte, die sich an die Familie Schlaugat erinnern. So, ich hoffe, ich habe das alles verständlich auf die Reihe gebracht! Zuschriften bitte an Brunhilde Steinig, Prager Straße 40 in 14772 Brandenburg an der Havel, Telefon 0 38 81 / 70 93 92.

„Heute ringe ich mich durch und möchte eine Suchfrage nach meinem leiblichen Vater stellen“, schreibt **Fritz Mertineit**, „wenn man älter wird, möchte man doch mehr über seine Wurzeln wissen.“ Zwar ist der Schreiber der eheliche Sohn von **Emil** Mertineit, * 19. Juli 1904, und seiner Frau **Emilie** Mertineit, geb. **Engling**, * 23. Oktober 1904 in Plichten, aber die Eltern lebten schon in Ostpreußen getrennt. Der Vater hat sich auch kaum um seine Familie gekümmert, da er viel unterwegs war. Deshalb hat die Mutter ihren Kindern Fritz, **Irene** und **Helmut** wohl wenig vom Vater erzählt. Frau Mertineit ging mit den Kindern von ihrem Wohnort Plichten, Kreis Osterode, auf die Flucht, auf der sie von den beiden Jungen getrennt wurde, die allein unter den Russen zurückblieben. Was sie erlebten, steht auf einem anderen Blatt. Erst im April 1946 war die Familie wieder vereint – allerdings ohne den Vater. Emil Mertineit dürfte wohl nicht mehr leben – obgleich es ja immer mehr Hundertjährige gibt! –, aber vielleicht gibt es Landsleute in unserm Familienkreis, die ihn kannten. Da er Brüder hatte, könnten auch deren Nachkommen vielleicht etwas über das Schicksal von Emil Mertineit wissen. Für jede Verbindung wäre Fritz Mertineit dankbar. (Anschrift: Fritz Mertineit, Am Kurpark 11 D, 15537 Erkner, Telefon 0 33 62 / 32 95.)

In dem Schreiben von **Brigitta Bode** aus Solingen klingt viel Hoffnung auf, weil unsere Ostpreußische Familie „das unmöglich Erscheinende schon so oft möglich gemacht hat“. Ihren Schwiegereltern und ihrem Mann war es nie gelungen, das Vermißtenschicksal der Geschwister ihres Mannes, **Günter** Bode und **Herta** Bode, zu klären. Auch die letzte Suche über das DRK 1990 blieb erfolglos. Zwar würden, wenn sich die Angelegenheit klären ließe, Eltern und Bruder nichts mehr über das Schicksal der Genannten erfahren, aber auch für Brigitta Bode wäre es von großer Wichtigkeit zu wissen, was mit ihnen geschehen ist. Die Familie Bode aus Otterwangen, Kreis Insterburg, wurde auf der Flucht auseinandergerissen. Die Eltern **Fritz** und **Magdalena** Bode kamen mit ihrem Sohn **Gerhard** in den Westen, ihre Tochter Herta, * 16. August 1927 in Uderballen (Otterwangen), und der jüngere Sohn Günter Bode, * 3. November 1938 in Otterwangen, blieben zurück. Günter wurde noch einmal in der Nachkriegszeit in Königsberg gesehen. Hier traf ihn eine Frau, die von dieser Begegnung folgendes berichtete: Günter Bode klopfte an die Tür des Kellers, in dem die Frau hauste, und bat, sich aufwärmen und waschen zu dürfen. Er erzählte dabei, daß er auf Besuch bei seinem Onkel in Langenheim, Kreis Labiau, gewesen sei und dort für diesen in einer Gastwirtschaft Bier gekauft habe. Die Frau fragte nach, denn die Gastwirtschaft gehörte zufällig ihren Eltern. So konnte sie feststellen, ob es stimmte, was der Junge sagte. Er berichtete, daß seine Schwester verstorben sei und daß er jetzt bei den Russen die Stube fegen müsse, um Brot zu bekommen. Eine Russin habe ihm gesagt, sie fahre jetzt in ihre Heimat, aber wenn sie nach Königsberg zurückkäme, würde sie ihn später nach Rußland mitnehmen. Er glaubte, daß seine Eltern und der Bruder nicht mehr lebten. Soweit der Bericht dieser Frau, die Bodes hier im Westen trafen und deren Aussage ihnen glaubhaft erschien. Ob der damals etwa achtjährige Günter tatsächlich nach Rußland ging, wo er dann zweifellos einen anderen Namen bekam – niemand weiß es. Daß die noch nicht einmal 20jährige Herta Bode damals umgekommen ist, dürfte wohl seine Richtigkeit haben. Wie auch immer: Brigitta Bode wäre dankbar, wenn sie irgend etwas über die Geschwister ihres verstorbenen Mannes erfahren würde. (Brigitta Bode, Uteweg 8 in 42653 Solingen, Telefon 02 12 / 5 45 82.)



Das Schicksal eines jener verlorenen Kinder taucht auch in dem Suchwunsch einer litauischen Familie auf – niedergeschrieben von **Ruth Goriene,** geb. **Deske,** aus Siauliai und übersandt an **Brigitta Kasten**, die ihn an uns weiterleitet. Damals zog auch der etwa 14jährige **Horst Altenburg** mit seinem Bruder zum Betteln nach Litauen, als Eltern und Schwester umgekommen waren. Weil der Bruder noch sehr klein war, ließ der Ältere ihn bei einem litauischen oder polnischen Familie zurück. 1950 kam Horst zu der litauischen Bauernfamilie, bei der er sich wahrscheinlich wohl gefühlt hat, denn er blieb dort als Kuhhirt bis 1954. Dann ging er fort, um seinen Bruder zu suchen, kam ein Jahr später wieder, brachte Geschenke mit und erzählte viel von seiner Kindheit in der ostpreußischen Heimat. Er verabschiedete sich mit der Ankündigung, daß er nach dem westlich der Oder-Neiße-Linie liegenden Teil Deutschlands gehen wolle. Aber 1956 bekam die Familie einen Brief von Horst Altenburg aus einem russischen Gefängnis, in dem er um Speck und Zigaretten bat, denn das Leben dort sei sehr hart. Die Bäuerin packte auch gleich ein Paket und sandte es ab, bekam aber nie eine Bestätigung des Erhalts. 1998 wandte sich die litauische Familie an die deutsche Botschaft in Vilnius, um etwas über Horst Altenburg zu erfahren, hat aber nie eine Antwort bekommen! Zwar sind die Eltern verstorben, aber sie haben alles aufgeschrieben. Nun möchten ihre Kinder wissen, ob Horst Altenburg in Rußland verblieben oder – was sie hoffen – doch nach Deutschland gekommen ist. Zuschriften bitte an Brigitta Kasten, Bachstraße 10 in 30989 Gehrden.

In jene Nachkriegsjahre in der zerstörten Heimat führen auch die Erinnerungen von **Alfred Mikuteit** zurück, allerdings sind sie nicht so sehr von schlimmen Erlebnissen geprägt. Die hatte der 17jährige bereits hinter sich, als er nach Heidewaldburg kam, wo er mit anderen Deutschen in der Landwirtschaft arbeiten mußte. Dort lernte er nämlich ein liebes Mädchen kennen, und es knüpften sich wohl die ersten zarten Bande, die dann ein Jahr später zerrissen, als Alfred Mikuteit wieder in seinen Heimatort Wiepenheide, Kreis Labiau, zurückging. Auch Eltern und Bruder waren nach mißlungener Flucht, die an der Samlandküste endete, in ihren Heimatort zurückgekehrt. Am 29. August 1948 wurde die Familie Mikuteit aus Ostpreußen ausgewiesen. Was aber geschah mit dem jungen Mädchen, das in Heidewaldburg zurückblieb? **Liane Klaasen** kam aus Westpreußen, wo der Vater eine Schmiede mit Landhandel besaß. In Heidewaldburg lebte sie mit ihrer Mutter, Bruder **Alfred** und Schwester **Maria-Magdalena**. Da Herr Mikuteit den Nachnamen nie gelesen hat, ist es möglich, daß er anders geschrieben wurde (**Claasen**, **Klasen**?). In diesem Falle habe ich Hoffnung, daß der Schreiber ein paar Hinweise erhält, was aus der Gesuchten wurde, da ja noch andere Deutsche dort im südlichen Samland in der Landwirtschaft arbeiteten. (Alfred Mikuteit, Schöltweg 3 in 32425 Minden.)

So wie die Familie Mikuteit wurde auch **Helmut Klauser** mit seiner Mutter 1948 aus dem Kreis Labiau ausgewiesen, wo sie nach russischer Gefangennahme in Damm gelebt hatten. Seine Kindheit hatte Helmut in Königsberg, Zeppelinstraße 76, verbracht. Im Haus gegenüber, Nr. 67, wohnte sein Spielkamerad **Jürgen Sacknuss** mit Mutter und Bruder **Manfred** (oder **Karl**). Die Mutter war Luftwaffenhelferin – „Blitzmädchen“, wie man damals sagte. Helmut Klauser und seine Mutter verließen am 28. Januar 1945 die Wohnung, Freund Jürgen blieb zurück. Bisher hat Herr Klauser vergeblich versucht, ehemalige Nachbarn aus der Zeppelinstraße zu finden, die über den Verbleib von Frau Sacknuss und ihren beiden Söhnen etwas mitteilen konnten. Auch über das Schicksal der Hausbewohner von Nr. 76, der Familien **Schwermer** und **Urgien** sowie Fräulein **Neunzigers**, würde Herr Klauser gerne etwas erfahren. (Helmut Klauser, Hermann-Josef-Schmitt-Straße 23 in 50827 Köln.)

Also, hier wird sich bestimmt eine Spur finden lassen. **Ernst Rottke** aus Seevetal sucht die Familie **Fege** aus einem Dorf bei Königsberg, die auf der Flucht in Havelberg landete. Schon 1944 war die Tochter **Hildegard** Fege in die märkische Stadt gekommen. Das junge Mädchen befand sich in der Ausbildung als LBA-Junglehrerin. Hildegard Fege wohnte damals bei dem Direktor der Volksbank, **Kelb** oder **Kelp**, in der Horst-Wessel-Straße – jetzt Langestraße – in Havelberg. Die Eltern kamen mit **Hans** Fege und zwei Geschwistern 1945 nach und wohnten bei einem Bauern oberhalb der Stadt. Die Familie wollte 1946 in den Westen gehen, ist dann aber im damaligen Zonengrenzgebiet der späteren DDR geblieben. Soweit die bei uns in der Parkstraße persönlich abgegebenen Angaben von Herrn Rottke, der hofft, vor allem Hildegard und Hans Fege zu finden. (Ernst Rottke, Zum Suhrfeld 25 in 21200 Seevetal / Ohlendorf, Telefon 0 41 85 / 26 14.)

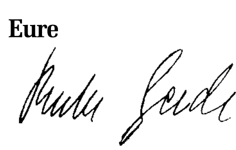
Nach unserem ostpreußischen „Kisselhl“, dem sättigenden Haferbrei, wird immer wieder gefragt, so auch von **Margarete Malchow**, der ich das Rezept zugesandt habe und die ihrem Dankeschön dann gleich eine Suchfrage anfügte. Im Mai 1945 war die zehnjährige Margarete **Walterkewitz** aus Hochmühlen (Szeskehmen) nach mißglückter Flucht in das Kinderheim Pr. Eylau gekommen. Im Oktober 1947 wurde sie zusammen mit den anderen Kindern in die Sowjetische Besatzungszone gebracht und kam in das Kinderheim Klein-Welka in Sachsen. Dort war sie mit den Geschwistern **Rosemarie** und **Eberhard** aus Friedland in einer Gruppe. Nun sucht Frau Malchow diese Mitgefährten aus schwerer Zeit. Ich wandte mich bereits an **Christa Pfeiler-Iwohn**, die ja in der Suche nach ehemaligen Kinderheiminsassen unermüdlich ist, schon viele Schicksale aufklären und Verbindungen herstellen konnte. Sie selber war in Klein-Welka, Margarete Walterkewitz war damals ihre Stubengenossin – sie haben sich über unsere Ostpreußische Familie zusammengefunden –, aber über das Schicksal der Geschwister aus Friedland konnte sie nichts sagen. Immerhin hatte sie in ihrer Liste die Namen mit Geburtsdaten: Rosemarie,* 7. März 1933, und Eberhard **Schwagemeier,** * 21. August 1934. Wo sind sie geblieben? Frau Malchow würde sich sehr freuen, von ihnen zu hören. (Margarete Malchow, Neustrelitzer Straße 14 in 18109 Rostock, Telefon 03 81 / 71 79 10.)

Ebenso unermüdlich wie Frau Pfeiler-Iwohn und immer um Aufklärung von Schicksalen der deutschen Waisen, vor allem der sogenannten „Wolfskinder“, bemüht ist **Brigitta Kasten**. Gerne räume ich ihr wieder Platz für einen ihrer neuesten Fälle ein, der allerdings nur wenige Zeilen benötigt. Kurz und knapp: Eine Litauerin sucht ihren deutschen Vater. Der Unteroffizier **Klaus Meyer** lag mit seiner Einheit 1944 in ihrem Geburtsort an der litauisch-lettischen Grenze. Zehn Jahre lang stand die litauische Mutter des Kindes mit ihm brieflich in Verbindung, dann teilte sie ihm mit, daß die Tochter gestorben sei. Das entsprach aber nicht der Wahrheit: Sie hatte das Kind mit gefälschten Papieren nach Memel in ein Waisenheim gegeben. Die Tochter wurde Dolmetscherin, beherrscht also die deutsche Sprache. Nun sucht sie ihren Vater, der glaubt, daß sein Kind längst tot sei. Frau Kasten wird versuchen, über das Militärarchiv in Freiburg weiterzukommen, bittet aber auch unsere Ostpreußische Familie um Mithilfe. (Brigitta Kasten, Bachstraße 10 in 30989 Gehrden.)

Wie viele ungeklärte Schicksale haben wir schon im Laufe der Jahre behandeln müssen. Ich glaube, es gibt keine vergleichbare Kolumne im deutschen Blätterwald, die immer wieder diese heute unfaßbar erscheinende Tragik so an das Licht bringt wie unsere Ostpreußische Familie. Und es gibt ständig neue Fälle, die einen ratlos machen. So meint auch der Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, Herr Leo Michalski, daß der ihm geschilderte Fall aussichtslos sei. Sonderbar ist er schon, aber ich helfe Herrn Michalski gerne zuerst einmal bei der Publizierung. Falls sich doch brauchbare Fäden ergeben, können wir sie vielleicht aufspulen. Gemeinsam mit **Leo Michalski** und **Eberhard Baumann** aus Salmbach, der auch wieder nur Mittelsmann ist. Denn der eigentliche Fragesteller ist ein ehemaliger Soldat, der als noch nicht 18jähriger in russische Kriegsgefangenschaft geriet und in das Lager Anscherka-Sudschensk in Sibirien kam. Dorthin war auch eine junge Ostpreußin aus der Allensteiner Gegend verschleppt worden, die auf ihrem Hof, als sie im Kuhstall beim Melken war, von den Russen ergriffen und mitgenommen wurde. Die 28jährige Mutter konnte sich nicht einmal um ihre damals ein und drei Jahre alten Kinder kümmern, die allein zurückblieben, da der Mann als Soldat an der Westfront war. Ihr Name lautete **Pudewell** oder ähnlich. Die Frau gebar im November 1946 im Lager einen Sohn. Der Vater war ein deutscher Kriegsgefangener. Der 18jährige fungierte als Geburtshelfer – deshalb ist ihm dieses Geschehen noch in Erinnerung geblieben. Zumal er mit dieser Frau und dem Säugling im Februar 1947 gemeinsam aus dem Lager entlassen und nach Deutschland gebracht wurde. Sie waren zusammen in einem Zug, aber nicht in demselben Wagen. Die Frau stieg in Berlin aus, sie wollte dort ihre Schwester aufsuchen. Dann haben sich ihre Wege endgültig getrennt. Das Schicksal der Frau und des Jungen hat den damals blutjungen „Geburtshelfer“ nie losgelassen, im Gespräch mit Herrn Baumann konnte er das Geschehen aber erst jetzt manifestieren. Vielleicht ist der Fall doch nicht so ganz aussichtslos, immerhin konnten recht konkrete Angaben gemacht werden. Zuschriften bitte an Herrn Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12 in 42844 Remscheid, Telefon 0 21 91 / 3 45 50, oder an Herrn Eberhard Baumann, Herdweg 4 in 75331 Salmbach, Telefon 0 72 35 / 98 06 79.)

Auch bei **Hilda Siebert,** geb. **Basmer,** ist die Erinnerung an jene schwere Zeit noch nicht gelöscht, im Gegenteil, sie wird immer stärker. Damals, im Januar 1945, hatte die 20jährige einen festen Freund, er stammte aus Königsberg, sie aus Mikuhnen / Wolittnick, Kreis Heiligenbeil. Am 4. Januar 1945 wurde ihr Freund, der Feldwebel **Horst Fellert**, schwer verwundet und kam in das Lazarett Sackheimer Mittelschule in Königsberg. Bis zum 23. Januar war Hilda bei seinen Eltern **Karl** und **Emma** Fellert, die in der Vorstädtischen Langgasse 144 wohnten. Dann mußte sie nach Hause zu ihrer Mutter, versprach den Fellerts aber wiederzukommen. Leider fuhren keine Züge mehr, und bei Brandenburg war der Russe durchgebrochen. Über das Rote Kreuz erhielt Hilda Siebert Gewißheit über den Tod ihres Freundes, aber sie konnte nie etwas über das Schicksal seiner Eltern erfahren. Da Horst das einzige Kind war, gibt es auch keine Nachkommen dieser Familie. Deshalb wird es schwer sein zu erfahren, ob das Ehepaar Fellert aus Königsberg herausgekommen ist, und wenn, wo es dann gelebt hat. Aber vielleicht können entfernte Verwandte, Nachbarn oder Freunde Auskunft geben. „Falls es zu keinem Ergebnis kommt, muß ich auch die Zeit, die mir noch bleibt, mit der Frage leben“, schreibt die 78jährige, die im letzten Jahr in Königsberg war, um „mein Versprechen wenigstens auf diese Art einzulösen“. Es wäre schön, wenn auch die Frage eine Lösung bekäme. (Hilda Siebert, Grüner Steg 16 in 24784 Westerrönfeld.)

Eure



Ruth Geede

Quer durchs Beet

Minijobs drücken Rentenerhöhung

Nach der Nullrunde 2004 werden die Renten auch künftig spürbar weniger steigen. Grund: Die Rentenanpassung orientiert sich nicht mehr allein am Wachstum der normalen Arbeitnehmergehälter, sondern nunmehr auch an dem der sogenannten „Minijobs“ mit höchstens 400 Euro Monatsgehalt. Da hier Lohnerhöhungen weit seltener sind als in gewöhnlichen Gehaltsgruppen, wird ab 2005 allein deshalb mit einer um ein Drittel geringeren Rentenanpassung gerechnet.

Falsche Fuffziger aus Litauen

Eine Falschgeldlawine aus dem Osten rollt in die Euro-Zone. Laut dem *ARD*-Magazin *Plusminus* stammen die Blüten vor allem aus Litauen und Bulgarien. Die Fälscher seien zunehmend raffinierter, so daß selbst handelsübliche Prüfapparate mit UV-Licht oder Test-Stifte versagten. Die Falschgeldmenge steige insbesondere in Montenegro und dem Kosovo an. Dort ist der Euro offizielles Zahlungsmittel, ohne daß die Gebiete zur Eurozone gehören. Daher entfällt die regelmäßige Prüfung der Scheine durch eine Zentralbank. Einen Fehler der neuen Blüten kann jeder entdecken: Beim 50er wechselt die Farbe der großen 50 auf der Rückseite unten rechts von Violett auf Braun oder Olivgrün, wenn man den Schein schräg von der Seite betrachtet. Beim falschen 50er bleibt die 50 hingegen violett.

Personalien

Schavan befreit die Schulen



Einen ersten radikalen Schritt zur Reform des deutschen Schulunterrichts hat Baden-Württembergs Kultusministerin **Annette Schavan** unternommen: Die CDU-Politikerin hat alle herkömmlichen Lehrpläne abgeschafft. Künftig gelten nur noch klare Vorgaben, welche Kompetenzen und Fähigkeiten Schüler aufzuweisen haben. Wie sie diese erreichen, bleibt der freien Gestaltung ihrer Schulen überlassen. Schavan, 1955 in Neuss am Rhein geboren, hat Erziehungswissenschaft, Philosophie und Theologie studiert. Sie war lange für die bischöfliche Studienförderung „Cusanuswerk“ tätig, bis sie 1995 Kultusministerin in Stuttgart wurde.

Albright schießt gegen Bush



Madeleine Albright, bis zum Regierungsantritt von George W. Bush erster weiblicher Außenminister der USA, hat sich in den US-Wahlkampf eingemischt und unterstützt massiv Bushs Kontrahenten John F. Kerry (s. Zitate). Die für ihre Unnachgiebigkeit gefürchtete Albright hat jüdische Vorfahren und ist die 1937 geborene Tochter des tschechischen Diplomaten Josef Korbel. Korbel floh während des Zweiten Weltkrieges nach England, kehrte 1945 nach Prag zurück und floh 1948 abermals – diesmal vor den Kommunisten. Kurzzeitig war Albright sogar als Nachfolgerin des tschechischen Präsidenten Vaclav Havel im Gespräch, lehnte das Angebot jedoch ab.



»Was fällt dir ein? Wie soll ich dir jetzt in die Tasche greifen?« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Mist

Ab jetzt regiert Münte / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Geahnt hatten wir das ja schon länger: Die Truppe, die sich uns seit Jahren als Bundesregierung ausgibt, ist in Wahrheit ein bunter Haufen findiger Gaukler, der uns „große Welt“ vorspielt, ohne zeichnungsberechtigt zu sein. Am Sonntag hat Müntefering das Ende der Vorstellung verkündet und klargemacht, daß ab jetzt er die Fäden zieht, weil Opposition Mist ist und das Publikum den Possenreißern allmählich auf die Schliche gekommen war.

Bitter ist das für die armen Idioten, die den Kulissenzauber für bare Münze genommen haben. Den Chinesen hatte Kanzlerdarsteller Schröder ein Brennelementewerk aus Hanau zugesagt. Wird natürlich nichts, wie Papa Münte den geleimten Asiaten jetzt durch die rote Nelke beschied: In der Sache gebe es „keine Vorentscheidung irgendwelcher Art“. Tja. Auch die deutschen Unternehmer, denen Wolfgang Clement (vor einem Jahr noch die umjubelte Starbesetzung als täuschend echter Superminister) in Aussicht stellte, daß die Ökosteuer fallen könnte, blicken in die Röhre: ein Scherz, von Münte kassiert. Ziemlich verärgert geben sich die Arbeiter vom Waggonwerk Ammendorf. Dort war Schröder als „stärkster Mann der Welt“ aufgetreten und hatte die Rettung der Fabrik versprochen. Nebenbei hat er noch die Elbe bezwungen, die Arbeitslosigkeit halbiert und den Frieden gerettet. Mal ehrlich: Hätten wir nicht eher draufkommen können, daß da irgend etwas nicht stimmt? Ja ... hinterher! Hinterher ist man immer schlauer.

Nun, da die Lausbuben von der Leiter gekippt sind, ist ihnen die Sache schon ein bißchen peinlich. Am liebsten würden sie sich verdrücken. Eichel hat sich im jüngsten 20-Milliarden-Loch versteckt, das sich günstigerweise gerade jetzt auftut. In dem dichten Gewirr täglich neuer Defizite und Luftbuchungen ist der Standort des „Ministers“ kaum noch auszumachen. Kollege Clement verbeißt sich in sein Recht, die Aussage zu verweigern. Von ihm hört man so gut wie nichts mehr. Schröder hingegen möchte noch ein Abenteuer erleben und hat sich an die Front davongemacht, um das Vaterland zu verteidigen, welches in höchster Gefahr ist und voller Verräter steckt. Die Gefahr lauert im feindlichen Ausland. Die ganze Welt hat sich gegen Deutschland verbündet und attackiert uns mit überschaubaren Lohnnebenkosten, lesbaren Gesetzbüchern, bezahlbaren Steuern und Verwaltungen, die sich weigern, ihrer naturgegebenen Bestimmung als Folterknechte der gewerblichen Wirtschaft nachzukommen. Verrat droht von der deutschen Wirtschaft, die das raffinierte Meisterstück unserer 85.000 Gesetze und Verordnungen schlechtredet und nicht einmal die vielen spannenden Widersprüche würdigen will, die der deutsche Gesetzgeber in sein Lebenswerk eingebaut hat. Abhauen wollen sie, die Unternehmer.

Als ihr Rädelsführer tritt der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages (DIHT) auf, ein Mann namens Braun. Der hatte gehetzt, daß es manchen Betrieben im Ausland, also beim Feind, besser gehe als hier. Geistesgegenwärtig ließ der neue SPD-General Benneter seine Dragoner ausrücken, um die „vaterlandslosen“ Gesellen moralisch niederzusäbeln. Regierungssprecher Bela Anda gab den Tagesbefehl aus: Was Braun da sage, „verengt das, was notwendig und wichtig ist für unser Land, auf eine rein betriebswirtschaftliche Sichtweise“. Da haben wir's: Der Ungeist der „Betriebswirtschaft“ hat sich in die Köpfe der Unternehmer, der Mittelständler und Investoren geschlichen und vernebelt ihren Blick fürs große Ganze. Beispielsweise für die Notwendigkeit eines ausgeglichenen Steuer- und Abgabesystems. So hat SPD-Chef Müntefering erkannt, daß „die Ökosteuer die Lohnnebenkosten gesenkt hat“ – er meint vermutlich insbesondere für Betriebe, die ohne Energie wirtschaften wie Wassermühlen, Sträflingsgaleeren und Häkelstuben. Daher müsse nun eine Ausbildungsplatzabgabe her, die das wieder ausgleicht.

Gefahr: Vaterlandslose »Betriebswirte« und das feindliche Ausland rotten sich zusammen

Die gesamte Partei ist auf Trab und denkt schon weiter. Wenn die Ausreisewelle nicht zu stoppen ist, muß wenigstens dafür gesorgt werden, daß das mittels der finsteren Methoden der „Betriebswirtschaft“ und ähnlicher Schurkereien zusammengeraffte Vermögen in den Händen von Partei und Staat bleibt, so die Losung. Die „Vermögensteuer“ ist seit langem als gängiges Instrument zur Sicherung der dem Staate vorenthaltenen Privatvermögen im Gespräch, wurde bislang aber blockiert. Das wird sich ändern müssen. Höhere Erbschaftsteuern sind sowieso dran, und für den Rest fällt uns schon was ein.

Bedenklich ist, daß die „Betriebswirte“-Verschwörung in wenigen Wochen Unterstützung von ganz oben bekommen könnte. Präsidentschaftskandidat Köhler hat unvorsichtigerweise Detailkenntnisse über die verpönte Lehre preisgegeben, die den Verdacht nahelegen, er habe sich bereits mit dem verseuchten Geist von „Soll und Haben“ infiziert und sympathisiere heimlich mit den Vaterlandslosen. Eine Reihe loyaler Oppositionspolitiker hat das Menetekel erkannt und distanziert sich bereits von dem undurchsichtigen Köhler. Ob das reicht, ihn zu verhindern?

Wenn nicht, wird sich unsere Dummheit noch einmal rächen! Was machen wir eigentlich, wenn die Politik-Darsteller den Spieß einfach umdrehen und selber abhauen? Die können auch woanders leben! Ja, jetzt guckt Ihr, was? Chile böte sich an, historisch gesehen. Bei Gelegenheit mal „die Blaue“ fragen – Erich hat's gefallen, sagt man. Allerdings wäre es wohl besser, in der Nähe zu bleiben – falls es wieder anders kommt. Als ideales Versteck für abgehalfterte Polit-Mimen hat sich Brüssel erwiesen, die Stadt des EU-Parlaments mit seinen unbegrenzten Spesengeldern.

Dort dürfen Politiker 262 Euro Sitzungsgeld kassieren für die Teilnahme an Sitzungen, die gar nicht stattfinden. Man muß sich nicht einmal selbst in die Anwesenheitsliste eintragen, wie der *Stern* herausgefunden hat. Die Abgeordneten schicken einfach jemanden, der ihre Handschrift so einigermaßen hinkriegt, und fertig ist die Überweisung. Ein hoher EU-Beamter notierte feinsinnig im Oktober 2003, es stellten sich „gelegentlich Fragen in Bezug auf die Konformität verschiedener Unterschriften im Vergleich mit den Originalunterschriften der Abgeordneten“. Betrug! Urkundenfälschung! – tönte es aus dem *Stern*. Die gewissenhaften Brüsseler Behörden traten daraufhin unverzüglich in Aktion: Die Polizei stürmte das Büro des *Stern*-Schreibers, beschlagnahmte Material und führte den Kerl ab zu einem mehrstündigen Verhör. Im Brüsseler EU-Parlament wird derzeit heiß diskutiert über den Fall. Die Frage der empörten Volksvertreter: Wie konnte die Praxis bei den Sitzungsgeldern nur an die Öffentlichkeit dringen? ■

Zitate

In einem Appell ruft die ehemalige US-Außenministerin ***Madeleine Albright*** *zur Abwahl von George W. Bush auf. Albright läßt darin* ***kein gutes Haar an Bushs Außenpolitik****:*

„Der jetzige Präsident hat unsere Verbündeten gespalten, das Wohlwollen unserer Freunde verspielt, unsere Glaubwürdigkeit untergraben, unsere Streitkräfte überfordert. Und er hat darin versagt, einen gezielten und effektiven Kampf gegen die Terroristen zu führen, die Amerika angegriffen haben und damit drohen, es wieder zu tun.“

Die russische Zeitung Komsomolskaja Prawda *vom 20. März zieht* ***Parallelen*** *zwischen der US-Politik im* ***Irak*** *und dem Versagen der Sowjetunion in* ***Afghanistan****:*

„Die russische Diplomatie hatte Washington vor einem Krieg mit Saddam gewarnt, und alles ist genauso gekommen. Die Yankees sind mit Anlauf auf die gleiche Harke getreten wie die Sowjetunion in Afghanistan. Die Amerikaner sind im Irak verhaßt, und niemand möchte die Sternenbanner-Demokratie übernehmen. Alle Versuche, den Besiegten etwas aufzuzwingen, was einem politischen System ähnelt, scheitern an den unüberwindlichen Gegensätzen der Iraker selbst.“

Der Münchner Merkur *vom 22. März nimmt die* ***spanischen Wähler*** *vor Kritik in Schutz, den* ***Islamisten einen Sieg beschert*** *zu haben, und sieht die Schuld an anderer Stelle:*

„Die Spanier sind nicht vor Al Kaida in die Knie gegangen. Sie haben mit ihrem Premier abgerechnet, der nach dem Madrider Terror vor keiner Manipulation zurückschreckte ... Bushs Massenvernichtungswaffen, Blairs Raketen-Dossier, Aznars Täuschung: Der Irak-Krieg bleibt, was immer er war – die Geschichte eines gigantischen Betrugsmanövers. Eine Politik, die zu ihrer Durchsetzung der Lüge bedarf, weil die Kraft der Argumente nicht reicht, darf aber nicht auf die Legitimation durch die Wähler hoffen.“

Die Nürnberger Zeitung *vom 22. März sieht die SPD auf holpriger Piste nach der* ***Wahl Franz Münteferings*** *zum Parteichef:*

„Mit triumphalen 95 Prozent wählten die Delegierten Müntefering ins höchste Parteiamt. Vorschußlorbeer, Ermutigung in heikler Lage, Dank für das bisher Geleistete? Nein, das war der klare Auftrag an Müntefering, die ungeliebte Agenda 2010 nach Kräften zu hintertreiben. Und sei es um den Preis des Kanzler-Rücktritts.“

Die Lebenslüge

Im Spanien der Franco-Zeit,
was war denn da zu sehen?
Kein Muselmane weit und breit!
Und ergo gab's auch keinen Streit
um Kopftuch und Moscheen.

Zugleich, ja grade deshalb war
– ihr habt es wohl erraten –
die Außenpolitik so klar,
und man genoß die Freundschaft gar
der frommen Muselstaaten.

Das Gegenteil von alledem
ist heut' zu konstatieren!
Denn wie man's dreht, das Kernproblem
im Multikulti-Trugsystem –
es läßt sich nicht kaschieren:

Der Dauergast verkommt zur Last,
egal in welchen Landen,
er treibt's allmählich, wie's ihm paßt,
bis letztlich jeder jeden haßt –
nur wird's nicht eingestanden ...

Pannonicus